



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Kurt Tucholsky und sein schwedisches Exil“

Verfasserin

Jennifer Freund

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 394

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Skandinavistik

Betreuer:

O. Univ.-Prof. Dr. Sven Hakon Rossel

Meiner Familie

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich herzlich bei Herrn Professor Dr. Sven Hakon Rossel bedanken, der mich in jeder Hinsicht bei dem Entstehungsprozess der vorliegenden Arbeit unterstützt und durch seine Hinweise gefördert hat.

Vielen Dank gilt ebenso der gesamten Lehrerschaft der Skandinavistik an der Universität Wien, die mich mit positiven Gefühlen an meine Studienzeit an diesem Institut zurückblicken lassen. Mein Dank gebührt ebenfalls dem Svenska Institutet (SI), ansässig in Stockholm, für ihre Unterstützung.

Zu guter Letzt möchte ich mich bei meinen Freunden bedanken, die mich immer wieder ermutigt haben, an dieser Stelle besonders K. Sandhu, I. Klissenbauer und S. Nicolies, die mir mit hilfreichen Ratschlägen zur Seite standen.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung.....	9
2 Biographische Annäherungen an Kurt Tucholsky	12
3 Das deutschsprachige Exil der 1930er und 1940er Jahre in Schweden	26
4 Kurt Tucholsky und sein schwedisches Exil 1929-1935.....	32
4.1 Biographische Darstellung Tucholskys letzter Lebensjahre in Schweden	32
4.2 Kurt Tucholsky und Carl von Ossietzky	51
4.3 Lisa Matthias und Gertrude Meyer – Kurt Tucholskys Wegbegleiterinnen in Schweden.....	56
5 Das Schwedenbild Tucholskys und Berührungspunkte mit skandinavischer Literatur, Gesellschaft und Sprache.....	62
5.1 Kontakte in Schweden	62
5.2 Reisen in Dänemark und Schweden.....	63
5.3 Skandinavische Literatur	65
5.4 Tucholskys Schwedenbild	75
5.5 Der Autor und die schwedische Sprache	81
6 Kurt Tucholskys literarisches Schaffen in den schwedischen Exiljahren	84
6.1 Einführung	84
6.2 <i>Briefe aus dem Schweigen 1932-1935. Briefe an Nuuna</i>	84

6.3 Die <i>Q</i> -Tagebücher 1934-1935	85
6.4 <i>Deutschland, Deutschland über alles</i>	86
7 Schloss Gripsholm	88
7.1 Handlung.....	88
7.2 Aufnahme und Werkanalyse.....	89
7.3 Sprache und Aufbau	92
7.4 Hintergrund und Entstehungsgeschichte	95
7.5 Das historische Schloss Gripsholm	98
7.6 Beschreibungen von Dänemark und Schweden	99
7.7 Verfilmungen des Romans <i>Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte</i>	105
8 Abschließende Bemerkungen	112
9 Bibliographie.....	115
10 Anhang	123
10.1 Sammanfattning.....	123
10.2 Zusammenfassung	128
10.3 Lebenslauf.....	134

1 Einleitung

Die folgende Arbeit beschäftigt sich mit dem Schriftsteller und Publizisten Kurt Tucholsky (1890-1935), der zahlreiche schriftstellerische Talente besaß. Er bewies sich neben den genannten Tätigkeiten als Satiriker, lyrischer und politischer Dichter, Komponist von Chansons, Literatur- und Theaterkritiker sowie Verfasser von Aphorismen, Glossen, Polemiken und Monologen. In den etwa 25 Jahren seiner schriftstellerischen Betätigung veröffentlichte er rund 3000 Texte, dazu kommen zahlreiche Briefe, die er verfasste. Kurt Tucholsky als Literaturkritiker schrieb unzählige Rezensionen von Büchern und Theaterstücken, hauptsächlich für die Berliner Wochenzeitschrift *Die Weltbühne*, die ihren Sitz in Berlin hatte. Zudem rezensierte er für die Tageszeitung *Vossische Zeitung*, das *Berliner Tageblatt* und für eine große Anzahl anderer Publikationen. Auch gegenwärtig kursieren weltweit Millionen Ausgaben von Tucholskys Werken und bis dato gilt er als einer der bedeutendsten Publizisten im deutschsprachigen Raum.

Kurt Tucholsky war sein Leben lang, aus beruflichen wie auch aus privaten Gründen, ein viel reisender Mensch. Eine interessante, jedoch weitgehend unbekannte Tatsache ist, dass Tucholsky für seine letzten Lebensjahre von 1929 bis 1935 Schweden als festen Wohnsitz wählte. Schweden war ihm nicht fremd, da er schon als Jugendlicher mit schwedischer bzw. gesamtskandinavischer Literatur in Berührung kam. Der wohl entscheidende Entschluss ins Exil zu gehen, war seine Resignation über die politischen Veränderungen der späten 1920er Jahre in Deutschland und dem damit einhergehenden Wunsch sein Heimatland endgültig zu verlassen. Tucholskys Biographie fällt in eine politisch problematische Zeit, mit Phasen gesellschaftlicher Unruhen. Kurt Tucholsky gehört historisch betrachtet zu den Autoren der Weimarer Republik. Er erlebte den Ersten Weltkrieg durch seinen Einsatz beim Heer und das Aufstreben der Nationalsozialisten ab 1933, bevor es zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges kam. Die zahlreichen Briefe, die Tucholsky Zeit seines Lebens verfasste, zeugen von seinen teils schweren Depression und seinem Unmut gegenüber den politischen Entwicklungen in Deutschland. Er war überzeugter Pazifist und Antimilitarist und entschied sich als einer von Wenigen, das unter seinen Mitmenschen übliche Stillschweigen über die gegebene politische Situation zu durchbrechen. Dies hatte jedoch auch Konsequenzen für ihn. So gehörten Werke

wie *Deutschland, Deutschland über alles* (1919) zu den Schriften, die im Mai 1933 der Bücherverbrennung der Nationalsozialisten zum Opfer fielen. 1935 verstarb Tucholsky in Göteborg und wurde in Mariefred, in der Nähe des Schlosses Gripsholm, begraben.

In der Diplomarbeit *Kurt Tucholsky und sein schwedisches Exil* soll einerseits eine nähere Betrachtung von Tucholskys Leben mit besonderen Fokus auf seine Zeit in Schweden erfolgen und andererseits eine Analyse seiner Werke und Briefe, die im Zusammenhang mit seiner Zeit in Schweden stehen, durchgeführt werden. Gegenstand der Arbeit sind seine literarischen Werke, die entweder in Schweden entstanden sind oder einen Zusammenhang mit seiner dort verlebten Zeit haben. Hier wird besonders auf sein Werk *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* (1931) und dessen Hintergrund eingegangen, das zu seinen bekanntesten Werken zählt.

Ziel dieser Arbeit ist es herauszufinden, ob und inwiefern die Zeit in Schweden Einfluss auf Kurt Tucholskys ausübte oder ob Schweden nur ein wahlloses Land war, in dem er Exil suchte, sich allerdings nie heimisch fühlte. Welche Bedeutung kann Tucholskys Exilzeit, in Bezug auf seine literarische Entwicklung, beigemessen werden? Hat Schweden den Schriftsteller literarisch geprägt? Haben das Leben in Schweden, skandinavische Literatur oder Menschen, die er dort traf, Spuren bei dem Schriftsteller hinterlassen? Wenn ja, welche? Welche Orte und Städte Schwedens bereiste Tucholsky? Was wusste er über die Politik, Kultur und Sprache seines Exillandes? Diesen Fragestellungen soll in der folgenden Abhandlung auf den Grund gegangen werden.

Im ersten Teil der vorliegenden Arbeit erfolgt eine allgemeine biographische Annäherung an Kurt Tucholsky. Um den Rahmen einer Diplomarbeit nicht zu sprengen, soll hierbei nur auf die wichtigsten Ereignisse in seinem Leben eingegangen werden. Im dritten Kapitel erfolgt eine allgemeine Analyse des deutschsprachigen Exils der 1930er und 1940er Jahre in Schweden. Im vierten und fünften Kapitel wird der Fokus auf Tucholskys letzte Lebensjahre von 1929 bis 1935 gelegt, in denen Tucholsky seinen Hauptwohnsitz nach Schweden verlegte – ein Thema, das bis dato nicht separat beleuchtet wurde. Das Ziel ist, genau zu analysieren, was er in dieser Zeit tat, welche Persönlichkeiten er traf, welches Schriftgut in dieser Zeit entstand und inwiefern ihn skandinavische Autoren und Schweden an sich beeinflussten.

Tucholskys literarische Arbeit in Schweden wird im sechsten Kapitel behandelt. Hauptaugenmerk liegt dabei auf dem Werk *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* und dessen Verfilmungen *Schloß Gripsholm* (1963) und *Gripsholm* (2000), die im siebten Kapitel analysiert werden. Schließlich erfolgen im letzten Teil der vorliegenden Arbeit eine Zusammenfassung der Ergebnisse und Schlussfolgerungen sowie ein abschließendes Resümee. Eine ausführliche Bibliographie soll nachfolgend zur detaillierten Quellenangabe und weiteren Beschäftigung zu dieser Thematik dienen.

Die verwendete Literatur besteht aus relevanter Primär- und Sekundärliteratur sowie zwei Verfilmungen. Die Primärliteratur besteht u.a. aus Kurt Tucholskys *Schloß Gripsholm: Eine Sommergeschichte* (1931) sowie aus diversen Artikeln, Briefen und der Veröffentlichung *Unser ungelebtes Leben. Briefe an Mary*. Zusätzlich erfolgt eine Analyse relevanter Briefe aus Tucholskys *Briefe aus dem Schweigen 1932-1935. Briefe an Nuuna* sowie *Die Q-Tagebücher 1934-1935*, die beide posthum veröffentlicht wurden. Bei der Betrachtung der Briefe liegt der Fokus auf jenen, die der Autor in Schweden verfasste, um aufzuschlüsseln, wie es ihm dort erging, was Schweden für einen Eindruck bei ihm hinterließ, welchen Schriften er sich widmete und welche Menschen er traf bzw. zu welchen er (Brief-)Kontakt pflegte. Bei der Sekundärliteratur erscheinen u.a. die Biographien des Historikers Michael Hepp relevant. Dieser war bevor er im Jahr 2003 verstarb Vorsitzender der Kurt Tucholsky-Gesellschaft und unter anderem Mitherausgeber einer Gesamtausgabe der Werke und Briefe Tucholskys. Zusätzlich werden zahlreiche andere Biographien und wissenschaftliche Aufsätze untersucht, aus denen besonders die schwedische Zeit herausgefiltert werden soll. In diesem Zusammenhang erwies sich die Tagungsdokumentation der Kurt Tucholsky-Gesellschaft *Schweden – das ist ja ein langes Land! Kurt Tucholsky und Schweden* (1994) als sehr interessant, da hier einige relevante Aufsätze zu finden waren, die v.a. Tucholskys Kontakte in Schweden analysieren. Für das weitere Verständnis der Bedeutung Schwedens als Exilland wurden hauptsächlich die Werke Helmut Müsseners herangezogen, der zahlreiche Abhandlungen zum genannten Thema verfasste.

2 Biographische Annäherungen an Kurt Tucholsky

Kurt Tucholsky wurde am 9. Jänner 1890 in Berlin geboren und entstammte einer bürgerlich-jüdischen Familie. Seine Eltern Alex und Doris Tucholsky zählten zur zweiten Generation assimilierter Juden. Alex heiratete seine Cousine Doris am 13. Oktober 1887, woraufhin sie in das eben erbaute Miets- und spätere Geburtshaus Kurt Tucholskys in der Lübecker Straße 13 in Berlin-Moabit zogen. Schon Kurts Großeltern mütterlicher- sowie väterlicherseits hatten es in Zeiten der Judenemanzipation zu bedeutenden Wohlstand gebracht und somit einen angesehenen Platz innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft inne. Alex Tucholsky zählte zu den unpolitischen Juden, die die Vorteile des kapitalistischen Aufschwungs genossen, trotzdem fürchtete er die Gefahren der Außen- und Rüstungspolitik des Deutschen Kaiserreichs.¹ Er führte den sozialen Aufstieg seiner Vorfahren konsequent fort und galt als Aufsteiger innerhalb der expandierenden Industriegesellschaft. Alex Tucholsky begann 1856 mit der Arbeit als Buchhalter für die von Carl Fürstenberg gegründete Berliner Handelsgesellschaft (BHG) bis er schließlich zum Direktor ernannt wurde. Die BHG war eine der größten deutschen Banken und äußerst erfolgreich in der Sparte der Industriefinanzierung. Kurt verehrte seinen Vater und erwähnte öfter, dass ihm sein Vater zugleich auch ein Freund gewesen sei:

Alex Tucholsky was also an emotional man of some considerable musical ability, a witty and eloquent correspondent. [...] Kurt's highly developed sense of humour was clearly inherited from his father; a comparison between their letters even suggests certain similarities in style and imagery.²

Während das Verhältnis zwischen Kurt und seinem Vater Alex positiv war, entwickelte sich die Beziehung zu seiner Mutter Doris weniger harmonisch. Sie war im Gegensatz zu seinem Vater sehr streng und Tucholsky sah sich als ihr Opfer. Sie brachte zudem wenig Verständnis für seine schriftstellerischen Ambitionen auf. Bei Bekannten und Freunden galt Doris Tucholsky als freundliche, amüsante und kluge Dame. Kurt wiederum beschrieb sie als herrschsüchtig und distanzierte sich schon früh von ihr.

1 Vgl. Hepp, Michael: *Kurt Tucholsky. Biographische Annäherungen*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag GmbH, 1999. S. 20

2 Grenville, Bryan P.: *Kurt Tucholsky: The Ironic Sentimentalist*. London: Oswald Wolff Ltd., 1981. S. 7

Bereits im frühen Kindesalter zeigte sich Kurt als verschlossenes Kind, das ernst wirkte und auf Fotos nie lachend zu sehen war. Es ist zu vermuten, dass Kurt Tucholsky und auch seine Geschwister die schrille Stimme, die Herrschsucht und das andauernde Kommandieren ihrer Mutter nur schwer ertragen konnten: „Manche Bemerkungen in seinen Briefen klingen geradezu haßerfüllt, etwa wenn er sie als *minderwertigen Menschen* und mittelgradig schwachsinnig bezeichnete.“³ Zusätzlich litt Doris Tucholsky scheinbar an einem krankhaften Sauberkeitswahn. Sie wollte ihren Kindern Gehorsam, Ordnung und Geduld beibringen – viel Liebe und Zärtlichkeit bekamen ihre Kinder jedoch nicht. Das Verhältnis zwischen Kurt und seiner Mutter dürfte gemäß einigen Tucholsky-Forschern auch Auswirkungen auf sein zwiespältiges Verhältnis zu Frauen als Erwachsener gehabt haben. Sicher ist, dass Tucholsky seine Kindheitserinnerungen nicht als angenehm empfand. Immer wieder klagte er in späteren Artikeln und Gedichten über seine nicht vorhandene Kindheit – durch die gesellschaftliche Position der Familie war er mit vorgegebenen Zwängen konfrontiert, zusätzlich fühlte er sich durch die jüdische Familientradition eingengt. Kurt Tucholsky kümmerte seine Herkunft nicht maßgeblich, wie im folgenden Zitat deutlich wird:

Mich hat die Frage des Judentums niemals sehr bewegt. (...) Die Leute, die in mir den Juden treffen wollen, schießen zunächst daneben. Mein Herzschlag geht nicht schneller, wenn mir jemand ‘Saujud’ nachschreit; mir ist das so fern, wie wenn er sagte: ‘Du Kerl fängst mit einem T an – was kann da an dir schon gutes sein.’ Ich sage nicht, daß ich damit *recht* habe; ich stelle dieses Gefühl fest, und nicht einmal öffentlich.⁴

1893 zog Kurts Familie von Berlin nach Stettin um, da Alex Tucholsky im größten privaten Eisenbahnunternehmen Deutschlands namens Lenz & Co eine Anstellung bekam. Zusätzlich regelte er in Stettin auch die Börsengeschäfte der BHG. Am 8. Mai 1896 wurde Kurts Bruder Fritz geboren und am 23. Juli 1897 kam seine Schwester Ella-Ida zur Welt. 1896 wurde Kurt eingeschult und bekam in der Schule eingetrichtert, dass Ehre, Vaterland und Heldentod äußerst wichtig seien. So stand er zwischen dem Patriotismus der Schule und der liberal-humanistischen Erziehung, die er zu Hause genoss. In den frühesten Dichtversuchen von Kurt Tucholsky zeigte sich sein in der Schule eingepägter Nationalismus, was seinen liberalen

3 Hepp, Michael: *Kurt Tucholsky*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Monographien, 2004. S. 10

4 Soldenhoff, Richard von [Hrsg.]: *Kurt Tucholsky 1890-1935: ein Lebensbild*. Berlin: Quadriga-Verlag Severin, 1985. S. 172 (Brief an Hans Reichmann vom 4. Mai 1929)

Vater Sorgen bereitete. Jedoch war Alex Tucholsky überzeugt, dass sich dies mit wachsendem Alter ändern würde – er behielt Recht. In Stettin kam Tucholsky auch erstmals in Berührung mit Plattdeutsch, einem Dialekt, den er später als Autor in seine Werke einfließen ließ. Zusätzlich entwickelte er eine Vorliebe für den Norden, dessen herbe Natur, Seen, Wälder und stille Orte er schätzte.⁵

1899 zog die Familie Tucholsky wieder um, da Carl Fürstenberg Alex Tucholsky nach Berlin beorderte. Die Familie erhielt eine noble Firmenwohnung in der Dorotheenstraße im Stadtzentrum Berlins. Von da an ging Kurt auf das renommierte Königliche Französische Gymnasium, welches auch andere berühmte Persönlichkeiten, wie Adelbert von Chamisso, Maximilian Harden oder Julius Bab besucht hatten. Trotz seiner überdurchschnittlichen Intelligenz zeigte sich Kurt Tucholsky aufgrund seiner Konzentrationsschwierigkeiten als schlechter Schüler.⁶

1901 wurde Alex Tucholsky in das aus vierzehn Mitgliedern bestehende Direktorium der BHG befördert, zusätzlich war er als Bereichsleiter verantwortlich für die Tochterfirma Lenz & Co. Alex Tucholsky war zu diesem Zeitpunkt schon schwer krank. Man nimmt an, dass er seit 1898 am Tertiärstadium der Syphilis litt. Eine effektive Heilmethode gab es zu diesem Zeitpunkt noch nicht, auch Penicillin wurde erst später als Behandlungsmethode gefunden. Obwohl sein Gesundheitszustand immer schlechter wurde und er an Schmerzen litt, arbeitete Alex Tucholsky weiter, bis er schließlich am 1. November 1905 im Alter von 50 Jahren verstarb. Kurt Tucholsky litt stark am Tod seines Vaters und konnte diesen Verlust sein Leben lang nicht verkraften.⁷

Von 1903 bis 1907 besuchte Tucholsky das Königliche Wilhelms-Gymnasium, bis auch dort seine Anstrengung nachließ und er nicht mehr an der Schule erwünscht war. Neben seiner Faulheit kam natürlich der Tod seines Vaters hinzu, der es ihm erschwerte sich für die Schule zu engagieren. Schließlich bestand Tucholsky am 21. September 1909 das Abitur am Königlichen Luisen-Gymnasium in Berlin. Bereits als Schüler sammelte Tucholsky seine

⁵ Vgl. Hepp, Michael: *Kurt Tucholsky*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Monographien, 2004. S. 8f.

⁶ Vgl. Hepp, Michael: *Kurt Tucholsky. Biographische Annäherungen*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag GmbH, 1999. S. 39f.

⁷ Vgl. ebd.: S. 19ff.

ersten journalistischen Erfahrungen. 1907 veröffentlichte die satirische Wochenzeitschrift *Ulk* den Text „Märchen“. In diesem porträtierte der 17-jährige Tucholsky Kaiser Wilhelm II. als eine Person, die nichts für Kunst übrig hatte.

1909 immatrikulierte Tucholsky an der Juristischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Diese war mit ihren etwa 9000 Studenten die größte Universität in Preußen und international bekannt. Das Sommersemester 1910 verbrachte er an der Genfer Universität – eine glückliche Zeit für den jungen Studenten. Zu seinem späteren Bedauern, setzte er sich nur im geringen Maße für sein Studium ein. Außerdem gab es für ihn zahlreiche kritisierbare Faktoren am Universitätsbetrieb. Tucholsky beschäftigte sich ab 1910 viel mit Literatur und dem Verfassen von Artikeln, von denen einige anonym veröffentlicht wurden, beispielsweise für die sozialdemokratische Parteizeitschrift *Vorwärts*, aber auch für einige andere Zeitungen. Bis Dezember 1911 erschienen fünfzehn Beiträge von Tucholsky im *Vorwärts* und ein Artikel in der Berliner Zeitschrift *Pan*. Ein großer Anteil dieser vor 1914 verfassten Schriften waren politisch neutrale Literaturkritiken und Theaterrezensionen. Diese zeichneten sich durch seine geistreichen Gedanken und Humor aus.⁸ Im September 1911 besuchte Tucholsky, gemeinsam mit seinem Freund, dem Zeichner Kurt Szafranski, den Schriftsteller Max Brod in Prag, durch den Tucholsky die Gelegenheit bekam auch Franz Kafka kennenzulernen. In seinem Tagebuch schrieb Kafka, dass Tucholsky eine kuriose Mischung von Selbstbewusstsein und Selbstzweifel in seinem Charakter trug. Michael Hepp sieht in den Schriftstellern Tucholsky und Kafka große Ähnlichkeiten – beide verspürten oftmals tiefe Melancholie und in ihren Briefen sind viele Gemeinsamkeiten und ähnliche Formulierungen offensichtlich.⁹

Die im Grunde genommen eher negativen schulischen Leistungen, die Tucholsky in den Schul- und Universitätsjahren vorwies, frustrierten ihn im Erwachsenenalter. Einerseits wuchs seine Bedeutung als Buchautor, Journalist und Publizist, andererseits belastete ihn seine mäßige Schulbildung. Seine vermeintlichen Wissenslücken porträtierte Tucholsky immer wieder in seinen Werken, v.a. aber in seinen Satiren. Einerseits gab Tucholsky seinen Lehrern

⁸ Vgl. Grenville, Bryan P.: *Kurt Tucholsky: The Ironic Sentimentalist*. London: Oswald Wolff Ltd., 1981. S. 9

⁹ Vgl. Hepp, Michael: *Kurt Tucholsky. Biographische Annäherungen*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag GmbH, 1999. S. 61f.

die Schuld, da er sie als unfähig empfand, andererseits war ihm auch klar, dass er selbst dafür verantwortlich war, dass er die Staatsprüfung abbrach, die er als Volljurist benötigt hätte. Die Selbstzweifel einerseits und die Wissbegierde andererseits begleiteten Tucholsky den Rest seines Lebens. Vielen anderen in seiner Umgebung, jedoch nicht ihm selbst, war bewusst, welche intellektuellen Fähigkeiten er besaß.¹⁰

1912 erweiterte sich Tucholskys schriftstellerische Bandbreite. Zusätzlich zu Theater-, Film- und Buchkritiken schrieb er nun auch Satiren und Glossen. Ende 1912 wurde *Rheinsberg. Ein Bilderbuch für Verliebte* im Axel Juncker Verlag in Berlin veröffentlicht. Diese Erzählung machte Tucholsky erstmals einer größeren Leserschaft bekannt. Für die damalige Zeit war das Buch unbeschwert und mit deutlichen erotischen Zügen versehen. Dieses illustrierte Buch kam als Gemeinschaftsprojekt von Tucholsky und dem Zeichner Kurt Szafranski, einem Studenten an der Berliner Kunsthochschule, heraus. *Rheinsberg. Ein Bilderbuch für Verliebte* wurde ein großer Erfolg und die beiden Künstler befreundeten sich. Das Buch widmeten die beiden „Unsern lieben Frauen M.W. K.F. C.P.“ Gemeint waren damit Szafranskis Freundin Maria, Kitty Frankfurter, die damalige Verlobte Tucholskys und Claire Pimbusch als Synonym für die Medizinstudentin Else Weil, die mit beiden Herren befreundet war. Tucholsky spielte mit dem Buchtitel auf eine gemeinsame Reise mit Claire nach Rheinsberg an, mit der er ein erotisches Verhältnis hatte.

Im Jänner 1913 lernte der 23-jährige Tucholsky den Herausgeber der *Schaubühne* namens Siegfried Jacobsohn kennen. Dieser wurde Tucholskys Mentor und bereits im ersten Jahr seiner Mitarbeit wurde Kurt Tucholsky zum meist gedruckten Autor der *Schaubühne* und nahezu wöchentlich erschienen Texte von ihm unter verschiedenen Pseudonymen. In dieser Form konnte er nun seine Vielseitigkeit auf individuelle Art beweisen und für viele Rubriken schreiben. Das Pseudonym Peter Panter bewies seine Vorliebe für das Theater und Bücher, und widmete sich dem Feuilleton, Ignaz Wrobel schrieb die politischen, bissigen und satirischen Texte, Theobald Tiger verfasste Lyrik und Lieder, oft in erotisch-frecher Form. Kaspar Hauser war der Melancholiker unter den verschiedenen Persönlichkeiten Tucholskys. Der fünften Identität entsprach Kurt Tucholsky selbst. Die genaue Bedeutung der genannten

¹⁰ Vgl. Schulz, Klaus-Peter: *Wer war Tucholsky?* Stuttgart: Neske, 1996. S. 28ff.

Pseudonyme erläuterte Tucholsky im Vorwort zu seinem Sammelband *Mit 5 PS*.¹¹

Durch seinen Erfolg mit *Rheinsberg. Ein Bilderbuch für Verliebte* und seinen Einfluss bei der *Schaubühne* öffneten sich neue Türen für Tucholsky. Er schrieb Theaterbesprechungen für die *Dresdner Volkszeitung*, politische Artikel und Gedichte für *Vorwärts*, Satiren und Glossen für *Pan* und den *Simplicissimus*, kritische Betrachtungen für die Zeitschrift *März* und den *Kunstwart*, zusätzlich Buchkritiken für die *Frankfurter Zeitung* und die *Zeit im Bild*. Nach einer längeren Studienpause beendete Tucholsky 1915 sein Jura-Studium an der Universität Jena, nachdem er eine Doktorarbeit zum Thema Hypothekenrecht verfasste hatte. Er schloss sein Studium mit gutem Erfolg ab und wurde daraufhin zum Dr. jur. promoviert. Sein Dokortitel wurde ihm jedoch 1933 von den Nationalsozialisten wieder abgesprochen.¹²

Der Erste Weltkrieg verursachte eine Pause in der journalistischen Karriere Tucholskys. In der Zeit von Sommer 1914 bis zum Oktober 1916 erschien gerade mal ein Artikel von ihm. Laut dem Militärpass musste er am 10. April 1915 als Armierungssoldat seinen Dienst antreten und er wurde daraufhin im deutsch-baltischen Grenzgebiet eingezogen. Der Militärdienst gefiel Tucholsky nicht, denn im Gegensatz zu vielen anderen Soldaten konnte er nichts mit dem Patriotismus dieser anfangen und sah im Krieg keinen Grund zum Jubeln. Es gelang ihm bald in die Schreibstube versetzt zu werden. Im Herbst 1916 wurde Tucholsky daraufhin in eine Artillerie-Fliegerschule in Alt-Autz in Kurland versetzt, in der er als Schreiber arbeitete. Später wurde er Leiter der Soldatenzeitschrift *Der Flieger*. Im April 1918 wurde ihm das „Verdienstkreuz für Kriegshilfe“ verliehen, daraufhin folgte Tucholskys Versetzung nach Rumänien. Das Land und die Menschen dort sagten ihm jedoch keineswegs zu, darüber hinaus klagte er in seinen Briefen oft über Krankheit und Schlafmangel. Erste Anflüge seiner depressiven Stimmungen wurden hier auffällig.

In Alt-Autz lernte Tucholsky die am 28. November 1898 in Riga geborene Mary Gerold kennengelernt. Sie arbeitete dort in der Kassenverwaltung im Stab der Artillerie-Fliegerschule. Er schrieb ihr verliebte Briefe, löste die Verlobung von Kitty Frankfurter mit

¹¹ Vgl. Hepp, Michael: *Kurt Tucholsky. Biographische Annäherungen*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag GmbH, 1999. S. 79

¹² Vgl. ebd.: S. 76, 55

dem Ziel Mary Gerold zu seiner Lebensgefährtin und Frau zu machen. Die inoffizielle Verlobung mit ihr erfolgte am 24. April 1918. Häufig war auch Else Weil an seiner Seite. Vor allem in der Zeit, als Mary sich in Riga aufhielt, suchte Tucholsky Ablenkung mit anderweitiger Begleitung.

1918 ließ Tucholsky sich protestantisch taufen, nachdem er sich im Juli 1914 in tiefer Abneigung gegen die alttestamentarische Orthodoxie vom Judentum losgelöst hatte.¹³ Dies war ferner hilfreich für seine Laufbahn beim Heer. 1918 wurde Tucholsky zum Feldpolizeikommissar befördert. Ab und an schrieb er Beiträge für die *Frankfurter Zeitung* und für das *Berliner Tageblatt*. Nach Beendigung des Krieges war Tucholsky physisch und psychisch angeschlagen. Er begann wieder mit seiner Arbeit für die *Weltbühne*. 1919 wurde die Gedichtsammlung *Fromme Gesänge* und 1920 *Träumereien an preußischen Kaminen* im Verlag Fritz Lehmann veröffentlicht. Von Dezember 1918 bis zum Februar 1920 leitete er die Redaktion des *Ulz* („Unsinn, Leichtsinn und Kneipsinn“), die satirische Wochenbeilage vom *Berliner Tageblatt* und der eher linken *Berliner Volkszeitung* (BVZ) mit einer Gesamtauflage von 600 000 Stück. Nach anfänglich großer Begeisterung kam schon bald die Frustration Tucholskys, dem bewusst wurde, dass es nicht so einfach wie gedacht war, ein satirisches Magazin zu leiten. Er wollte sich einerseits schriftstellerisch verwirklichen, andererseits ein wenig provozieren, machte sich damit allerdings vorwiegend Feinde.

Neben Tucholskys Tätigkeit als Publizist und Schriftsteller interessierte ihn vor allem die Politik. Er wurde Mitglied im „Bund neues Vaterland“ sowie im „Friedensbund für Kriegsteilnehmer“ und trat am 1. März 1920 in die Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands (USPD) ein. Ein Grund für den Eintritt in die USPD war deren radikaler Antimilitarismus, den auch Tucholsky vertrat. Bei der USPD sah er die Chance Anschluss an intellektuelle Kreise zu bekommen.

In der *Schaubühne*, die am 4. April 1918 zur *Weltbühne* umbenannt wurde, waren 1920 insgesamt 145 Beiträge von Tucholsky enthalten, weiterhin unter seinen vier Pseudonymen veröffentlicht und nur dreimal mit Angabe seines richtigen Namens. Publizistisch betrachtet

13 Vgl. Schulz, Klaus-Peter: *Wer war Tucholsky?* Stuttgart: Neske, 1996. S. 53

waren dies seine produktivsten Jahre. Tucholskys Pazifismus wurde immer mehr in seinen Schriften deutlich, so veröffentlichte er 1919 unter anderem das Antikriegsgedicht „Krieg dem Kriege“, in dem er appellierte mit dem Töten aufzuhören und friedlich miteinander zu leben. Interessanterweise vertrat Tucholsky nicht eine einheitliche politische Ansicht, sondern widersprach sich immer wieder. Er neigte zu Naivität, Inkonsequenz, die ihn manchmal sogar als Opportunisten erscheinen ließ.¹⁴

Durch die vielen schriftstellerischen Tätigkeiten Tucholskys litt sein Privatleben und führte zu einer schweren Krise mit seiner Freundin Mary. Nach einer Phase des Briefwechsels kam es zu einer Unterbrechung der Beziehung und am 3. Mai 1920 heiratete Tucholsky, genau 11 Wochen nach der vollzogenen Trennung von Mary, sehr übereilt die Ärztin und Jugendfreundin Dr. med. Else Weil in Berlin, die zehn Jahre älter als Mary war und von der er mehr Akzeptanz und Wohlwollen erwartete, wenn es darum ging, seine persönlichen Bedürfnisse auszuleben. Am 29. Februar kündigte Tucholsky, ohne einen genauen Grund anzugeben, seine Stellung beim *Ulk*. Im Juli 1920 wurde er Leiter der Zeitschrift *Pieron*, die seit ihrem ersten Erscheinungsdatum immer wieder ins Kreuzfeuer der Kritik geraten war. Der historische Hintergrund dafür war, dass Deutschland aufgrund des verlorenen Krieges Gebiete abgeben musste und sich mit Polen um das Gebiet Oberschlesien stritt, da es dort in etwa gleich viele Gemeinden mit deutscher und polnischer Mehrheit gab. Es kam zu einer Volksabstimmung, bei der die Mehrheit der Bevölkerung dafür stimmte, dass Oberschlesien deutsches Staatsgebiet blieb, worauf es zu einem polnischen Aufstand kam. Zusätzlich kam es immer wieder zu Streiks und blutigen Zusammenstößen. Im Oktober 1921 wurde vom Völkerbund beschlossen, dass Oberschlesien zwischen Polen und Deutschland aufgeteilt werde. Die Deutschen wehrten sich gegen die Abtretung, so auch Tucholsky. Einer der Gründe dafür war, dass Oberschlesien einen sehr großen Steinkohlevorrat hatte und damit zu einem der wichtigsten deutschen Industriegebiete zählte. Polen gründete 1920 ein Witzblatt namens *Kocynder* (zu Deutsch „Tagedieb“), woraufhin Deutschland mit der Gründung der Zeitschrift *Pieron* reagierte. Der oft bissige und scharf kritisierende Satiriker Tucholsky schien daher perfekt für die Rolle des Redaktionsleiters, doch tappte er schon bald in gefährliches Terrain. Die Angriffe auf Polen seitens des *Pieron* wurden immer schärfer – die

¹⁴ Vgl. Hepp, Michael: *Kurt Tucholsky. Biographische Annäherungen*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag GmbH, 1999. S. 171

Polen wurden als geistig primitiv, faul, feige und versoffen dargestellt. Dazu kamen Karikaturen, die die Polen als Tiere darstellten. Dies kam bei der polnischen Bevölkerung nicht positiv an, doch Tucholsky störte sich daran nicht. Fakt ist, dass er in Gefahr war und teilweise nicht ohne Leibwächter verreisen konnte. Tucholsky bekam es mit der Angst zu tun, da er anonyme Anrufe und Briefe bekam, in denen er als „Vaterlandsverräter“ und „dämlicher Judenlummel“ beschimpft wurde. Er erlangte, auch seitens seines Bekanntenkreises, große Verachtung für seine Hetze gegen die Polen und stellte daraufhin seine Tätigkeit für *Pieron* im Dezember 1920 wieder ein. Einige Zeitungen wollten ihm keine Aufträge mehr erteilen und auch die USPD kündigte Tucholsky die Mitarbeit. Er litt sehr stark in dieser Zeit und schrieb nur mehr sporadisch Artikel. Aus seiner Frustration heraus, beschloss Tucholsky einen neuen beruflichen Weg einzuschlagen. So nahm er im März 1923 die Stelle als Volontär bei dem angesehenen Bankhaus „Bett, Simon und Co.“ an. Da diese Arbeit ihn nicht besonders interessierte, wurde er bald zum Privatsekretär von einem der Bankbesitzer ernannt. Hier war Tucholsky zumindest finanziell abgesichert, da sein Lohn an die Inflation angepasst wurde. Trotzdem fühlte er sich schon bald unglücklich als Bankangestellter. Er steckte in einer tiefen Lebenskrise und kämpfte mit Depressionen und Selbstmordgedanken.¹⁵

Tucholsky begann nun wieder um Mary zu werben, die allerdings skeptisch blieb. Zu Else Weil hatte er schon nach einigen Monaten Ehe kaum noch Kontakt, der Scheidungsprozess war im Gange. Im Juli 1923 gab Mary nach und die beiden wurden erneut ein Paar. Am 30. August 1924 heirateten die beiden im Standesamt Berlin-Friedenau – für eine Hochzeitsreise blieb jedoch keine Zeit, da Tucholsky für die geplante Zeitschrift *Uhu* viel Arbeit zu erledigen hatte. So kamen die alten Probleme zwischen Kurt und Mary nach kurzer Zeit wieder auf. Zudem holten Tucholsky wieder Geldsorgen ein, da die Inflation das Geld buchstäblich verschwinden ließ. Er arbeitete sehr viel und nahm sich wenig Zeit für seine Frau, saß pausenlos an seinem Schreibtisch und widmete sich dem Schreiben. Mary war enttäuscht, da sie sich auf eine gemeinsame Zeit mit ihrem Ehemann gefreut hatte.

1924 zog Kurt Tucholsky nach Paris, führte dort als freier Autor seine Arbeit für die *Weltbühne* und die *Vossische Zeitung* weiter. Schon lange hatte er Sehnsucht nach Frankreich

¹⁵ Vgl. Hepp, Michael: *Kurt Tucholsky. Biographische Annäherungen*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag GmbH, 1999. S. 217-243

verspürt, war dies doch für ihn das Land der Aufklärung, der Revolution im Jahr 1889, der Literatur, des Cabarets und des Theaters. Er schrieb als „Auslandskorrespondent für kulturelle Angelegenheiten“ viele Berichte über Frankreich, aber auch über politische Abläufe in Deutschland und humorvolle Essays. Da er spürte, dass er finanziell nicht völlig abgesichert war, hatte er weitere Verträge mit dem *Hessischen Volksfreund*, dem *Dortmunder Generalanzeiger* und andere Zeitungen. Ab 1924 wurde auch in der *New Yorker Volkszeitung* mindestens ein Beitrag pro Monat von ihm veröffentlicht. Tucholsky knüpfte an seine Erfolgszeit von 1919 bis 1920 an und verfasste rund 200 Texte pro Jahr. All diese Arbeiten sicherten ihm ein bedeutendes monatliches Einkommen von etwa 2000 Mark.¹⁶

Tucholsky genoss die Zeit in der neuen Stadt und schrieb im Gedicht „Park Monceau“: „Ich sitze still und lasse mich bescheinen / und ruh mich von meinem Vaterlande aus.“ Er hatte Deutschland in den letzten Jahren als Gefängnis wahrgenommen und wurde nun endlich optimistischer, als er seinen Wohnsitz nach Paris verlegte. Die Lebensweise der Franzosen beeindruckte ihn. Er meinte sogar, dass er sich in Paris mehr daheim fühle, als er es jemals in Berlin getan hätte. Seine Frau Mary hatte er in Berlin zurückgelassen, um zuerst allein Fuß zu fassen und eine Wohnung zu finden. Die Stimmung zwischen Frankreich und Deutschland war um 1924 herum sehr gespannt und Tucholsky war es sehr wichtig mit seiner Arbeit das Klima zwischen den Ländern zu verbessern. In beiden Ländern wurden falsche Bilder und Unwahrheiten über das andere Land vermittelt – es war Tucholsky als Autor und Journalist ein Anliegen diese Verfälschungen zu berichtigen. Er wollte Vorurteile und Klischees abbauen, um gegenseitiges Verständnis der beiden Länder zu erwecken. Jedoch widmete er sich in seiner Berichterstattung über Frankreich weniger Sensationsnachrichten und politische Begebenheiten, sondern mehr gesellschaftlichen und kulturellen Ereignissen, er schilderte alltägliche Geschichten, trotzdem war dies nie unpolitisch. Hilfreich für Tucholskys Blick hinter die Kulissen der Pariser Gesellschaft waren sicherlich seine Kontakte zu bedeutenden französischen Politikern wie Aristide Briand, Louis Barthou, Edouard Herriot, Paul Boncour und Raymond Pioncaré.¹⁷

Im Spätsommer 1925 unternahm Tucholsky mit seiner Frau eine zweimonatige Reise in die

¹⁶ Vgl. Hepp, Michael: *Kurt Tucholsky*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Monographien, 2004. S. 79f.

¹⁷ Vgl. ebd.: S. 81ff.

Pyrenäen, woraufhin sein 1927 veröffentlichtes *Pyrenäenbuch* entstand, in dem er sich als Reiseschriftsteller bewies.

Tucholsky lebte in den Jahren 1924 bis 1929 in Frankreich, zog auch dort immer wieder um, außerdem unternahm er in dieser Zeit viele private und berufliche Reisen nach Deutschland, Österreich, Dänemark, Schweden und in die Schweiz. Er wohnte in fünf verschiedenen Wohnungen in den Ehejahren mit Mary, teilweise in Trennung, teilweise im Zusammenleben mit ihr. Er kam jedoch nie zur Ruhe und lebte mehr oder weniger aus seinen Koffern. Diese innerliche Unruhe beruhte sicherlich auch auf der turbulenten Beziehung zu seiner Ehefrau.

Ein großer Schicksalsschlag war der plötzliche Tod von Tucholskys Vertrauten, Lehrmeister und Mentor Siegfried Jacobsohns am 3. Dezember 1926. Tucholsky überwand diesen menschlichen und geistigen Verlust sein ganzes Leben lang nicht. Die einzigen engen Freunde, die Tucholsky bis zum Lebensende behielt, waren Erich Danehl und Hans Fritsch, beide Juristen, die er zu Kriegszeiten kennengelernt hatte. Den beiden widmete er unter seinem Pseudonym Peter Panter sogar in seinem Text „Das Wirtshaus“, das 1927 in der *Vossischen Zeitung* veröffentlicht wurde. Dies kann als Anspielung auf zahlreiche Abende betrachtet werden, die Tucholsky mit seinen beiden Freunden trinkend im Wirtshaus verbracht hatte. Sympathisch war ihm außerdem der kommunistische Reichstagsabgeordnete und Zeitungsverleger Willy Münzenberg, für dessen Zeitschrift *Arbeiter Illustrierte* (AIZ) er die zweite Hälfte der 1920er Jahre immer wieder tätig war. Er schrieb so gerne für diese Zeitung, dass er teilweise seine Abgabetermine bei anderen Zeitschriften vergaß. Trotz der genannten und vieler anderer Bekanntschaften, die Tucholsky pflegte, konnte nie wieder jemand den Platz seines Vertrauten Siegfried Jacobsohn einnehmen. Einziger Streitpunkt der beiden war seit 1924 das Thema Geld gewesen – durch die Währungsreform wurde das Geld knapp und Tucholsky musste öfter länger als erhofft auf seine Bezahlung für seine Texte warten, die in der *Weltbühne* veröffentlicht wurden. Nach Jacobsohns Tod ließ sich Tucholsky überreden die Nachfolge als Herausgeber der *Weltbühne* zu übernehmen. Er gab daher seine Arbeit als Korrespondent in Paris auf und zog nach Berlin. In den ersten Monaten des Jahres 1927 erfüllte Tucholsky seine Aufgaben als Herausgeber ohne darüber zu klagen, später jedoch wurde deutlich, dass ihm die Arbeit nicht zusagte, auch aufgrund der großen Verantwortung, die er nun hatte. Zu Beginn versuchte Tucholsky mit großem Einsatz die Erlaubnis zu

bekommen, regelmäßig Berichte über die Sitzungen des Deutschen Reichstages veröffentlichen zu können, scheiterte jedoch. Am 28. Februar schrieb er: „Großer Irrtum, daß ich mich hier einlebe. Ich fühle mich kreuzunglücklich, hier wächst nun aber gar nichts, aber ich weiß keinen Ausweg.“¹⁸ Sein Ausweg war im Endeffekt seine Tätigkeit als Herausgeber der *Weltbühne* im Mai 1927 aufzugeben. Sein Nachfolger wurde Carl von Ossietzky, der bereits seit April 1926 als Redakteur und politischer Publizist für die Zeitschrift arbeitete. Tucholsky war allerdings unzufrieden mit seinem Nachfolger Ossietzky, immer wieder findet sich in *Unser ungelebtes Leben. Briefe an Mary* Kritik an ihm und der neuen *Weltbühne*. Seine Kritik war größtenteils unbegründet und verwies eher auf seine allgemeine Unzufriedenheit als auf Inkompetenz seitens Ossietzkys. In Wirklichkeit war dieser nämlich sehr gründlich und die Zeitung verlor keineswegs an Lesern. Aus einem fragmentarischen Briefwechsel der beiden von 1932 wird jedoch deutlich, dass die beiden zwar ein distanziertes, aber sehr respektvolles Verhältnis zueinander hatten. Zusätzlich wurde deutlich, dass sie sich in vielen politischen Fragen einig waren.¹⁹ Die *Weltbühne* und deren Mitarbeiter wurden immer wieder kritisiert, da sie für die einen zu radikal und für die anderen nicht radikal genug waren, was besonders Tucholsky immer wieder verspürte:

Für die Rechten waren sie Volks- und Landesverräter oder jüdische ‘Lumpen’, für die Kommunisten gehörten sie zu den ‘unentschiedenen, schwankenden, zersetzten, und zersetzenden’ Intellektuellen, die den angeblichen Untergang der Bourgeoisie begleiteten und sogar gefährlicher wären als offene Feinde, da sie mit ihrer nur aufgeklebten linken Färbung das leichtgläubige Proletariat zersetzen würden.²⁰

Trotzdem schrieb Tucholsky weiterhin für die *Weltbühne*, widmete sich aber verstärkt dem Verfassen von Schriften für seine Rowohlt-Sammelbände. So entstand 1927 der Sammelband *Mit 5 PS*, 1929 folgte das *Lächeln der Mona Lisa* und *Deutschland, Deutschland über alle* (für Münzenbergs Neuen Deutschen Verlag). Im Jahr 1931 wurde der Roman *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* und *Lerne lachen, ohne zu weinen* veröffentlicht. Alle

18 Tucholsky, Kurt: *Unser ungelebtes Leben. Briefe an Mary*. Herausgegeben von Fritz J. Raddatz. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1982. S. 451

19 Vgl. Schottes, Christoph: „Mensch, Mensch - der Oss... Ich denke immerzu daran.“ Tucholsky und Ossietzky nach 1933. In: Hepp, Michael & Links, Roland [Hrsg.]: „Schweden – das ist ja ein langes Land!“ Kurt Tucholsky und Schweden. Dokumentation der Tagung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft, Pfingsten 1994 in Mariefred/Schloss Gripsholm. BIS: Oldenburg, 1994. S. 71-87. S. 71

20 Hepp, Michael: *Kurt Tucholsky*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Monographien, 2004. S. 101

diese Werke wurden große Erfolge. Zusätzlich wurde Tucholsky im Mai 1927 beim 2. Reichskongress der „Roten Hilfe Deutschland“ (RHD) in den Zentralvorstand gewählt. Er unterstützte deren Aktionen mit verschiedenen Texten und Spendenansuchen für Inhaftierte in Not, da er dieses Bündnis als wichtigen Gegner der Klassenjustiz und richterliche Willkürakte empfand. Zudem war er seit 1926 Vorstandsmitglied der „Liga für Menschenrechte“, trat dort als Redner auf, konnte ihnen durch seine Ausbildung juristischen Rat in Prozessfällen geben und stand ihnen als Verfasser zur Seite.²¹ Nachdem seine Zeit als Leiter der *Weltbühne* beendet war, überlegte Tucholsky, wie und wo er sein Leben nun weiterführen wollte. Ende Mai 1927 traf er seine Frau Mary in Kopenhagen, die für einen längeren Zeitraum nach Riga wollte, um ihre Familie zu besuchen. Von da an sahen sich die beiden nur mehr selten, da das Ehepaar sehr häufig getrennt, sowohl privat als auch beruflich, unterwegs war. Im Juni fuhr Tucholsky auf die Insel Seeland in Dänemark, wo er im Landgasthof Mogenstrup Kro verweilte und von dort aus einen Sammelband und einige Beiträge für verschiedene Zeitungen schrieb. Er hatte zwar beruflich genügend zu tun, trotzdem fühlte er sich depressiv und unglücklich. Er klagte, dass sein Leben nicht so verlaufe, wie er es gerne hätte – damit sprach er sicherlich auch seine nicht funktionierende Ehe an.

Nach seinem Aufenthalt in Dänemark kehrte Tucholsky im Juli 1927 nach Paris zurück und damit offiziell auch wieder zu seiner Frau Mary, der er allerdings schon seit einiger Zeit untreu war. Als diese dahinter kam, schrieb sie ihm am 20. November 1928 einen Abschiedsbrief und zog daraufhin nach Berlin. Die Scheidung verlangte Mary allerdings nicht, da ihr die Kosten zu hoch und die Formalitäten zu zeitraubend erschienen. Die Frau mit der er Mary betrog, war die 33-jährige Journalistin und Modezeichnerin Lisa Matthias. Sie begleitete ihn auch stets auf seinen späteren Reisen und zeitweise in Schweden. Ihr erster gemeinsamer Urlaub fand im Sommer 1927 statt und führte sie in die Gegend vom norddeutschen Lüneburg.²²

Bereits seit 1918 beklagte sich Tucholsky immer wieder über seine Gesundheit und seine Stirnhöhlenvereiterung. Von da an kamen seine Beschwerden immer wieder bis er sich 1928 gezwungen fühlte Spezialisten aufzusuchen, da seine Nase und immer wiederkehrende

21 Vgl. Hepp, Michael: *Kurt Tucholsky*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Monographien, 2004. S. 93

22 Vgl. ebd.: S. 97f.

Verkühlungen ihn plagten. Doch weder ein Pariser noch ein Berliner Nasenspezialist konnten ihm helfen. Im Juli 1928 reiste Tucholsky nach Schweden, wo er den Großteil seiner letzten Lebensjahre verbrachte. Auf diesen letzten Lebensabschnitt wird nach der allgemeinen Darstellung der Exillage Schwedens im folgenden Kapitel genauer eingegangen.

3 Das deutschsprachige Exil der 1930er und 1940er Jahre in Schweden

Schweden hatte vor dem Jahr 1933 jahrzehntelang den weltweit vorhandenen kriegesischen Auseinandersetzungen entgehen können, sich nie in politische Konflikte eingemischt und interne staatliche Probleme gewaltfrei gelöst. Das demokratische Schweden spielte daher eine eher bedeutungslose Rolle innerhalb der europäischen Politik und Schweden sowie der Rest Skandinaviens wurden mehr oder weniger als friedliche Inseln am Rande Europas betrachtet. Natürlich war die Weltwirtschaftskrise 1929 nicht spurlos an Schweden vorübergegangen, sie verstärkte die dortige Arbeitslosigkeit, führte zu Lohnsenkungen und steigenden Preisen, doch die durch John Maynard Keynes suggerierte expansive staatliche Wirtschaftspolitik und die vorwiegend landwirtschaftliche Struktur verhalf den Schweden die Krise besser als andere industrialisierte Länder Mitteleuropas zu überstehen. Zusätzlich setzte Schweden auf eine wohlbedachte Sozialpolitik, die unter dem Leitspruch „folkhemspolitik“ (Volkheimpolitik) beliebt wurde. Außenpolitisch vertrauten die schwedischen Politiker auf die Macht des Völkerbundes. Sie hatten fast vollständig abgerüstet, gingen keine Bündnisverpflichtungen ein und hofften dadurch politischen Frieden zu bewahren.²³

Schweden hatte eine Sonderstellung als neutrales, nicht kriegführendes Land inne und bildete in den 1930er Jahren das Zentrum der deutschsprachigen Emigration in Skandinavien. Die Flüchtlinge verließen das nationalsozialistische Machtgebiet aus politischen, weltanschaulichen, rassischen oder religiösen Gründen.²⁴ Die genaue Zahl der Flüchtlinge kann schwer bemessen werden, da es nur ungenaue Statistiken der damaligen Zeit gibt und illegale Einwanderer nach Schweden kamen, die nicht in der Statistik mitberechnet wurden. Somit dürfte die Dunkelziffer deutlich höher sein, als die vorgenommenen Berechnungen. Insgesamt wird geschätzt, dass seit den 1930er Jahren ungefähr 3200 Flüchtlinge nach

23 Vgl. Müssener, Helmut: „Deutschsprachiges Exil in Skandinavien: ‘Im Abseits...’ - die Gastländer Dänemark, Norwegen, Schweden.“ In: *German Life and Letters – Exile Studies. Special Number*. Volume 52, Number 2, April 1998. S. 302-323. Blackwell Publishers.

S. 302f. sowie Vgl. Müssener, Helmut: *Exil in Schweden. Politische und kulturelle Emigration nach 1933*. München: Carl Handt Verlag, 1974. S. 52ff.

24 Vgl. Müssener, Helmut: *Die deutschsprachige Emigration nach 1933 – Aufgaben und Probleme ihrer Erforschung*. (Moderna språk: Language monographs; 10) Stockholm, 1970. S. 1

Schweden gekommen waren, während etwa 1800 Flüchtlinge nach Dänemark und rund 840 nach Norwegen flüchteten. Die Lage änderte sich, als Hitler Dänemark und Norwegen am 9. bzw. 10. April 1940 plötzlich besetzte. Die Flüchtlinge mussten nun erneut um ihr Leben bangen, da ihr Abtransport in europäische Konzentrationslager geplant war. Viele beschlossen daher nach Schweden zu entkommen. Somit stieg 1942 die Anzahl der deutschsprachigen Flüchtlinge in Schweden auf rund 6000 an. Dazu kamen noch einige zehntausend Flüchtlinge, hauptsächlich rassistisch Verfolgte, die sich nur als Zwischenstation in Skandinavien aufhielten, um schließlich in die USA, nach Palästina, Südamerika oder in andere Länder zu flüchten.²⁵

Zieht man einen internationalen Vergleich, können die Flüchtlinge, die nach Schweden einwanderten, als relativ gering bemessen werden. Vielen Emigranten, die sich eine baldige Rückkehr in ihr Heimatland erhofften, war Schweden zu weit entfernt. Vielen anderen Emigranten, die sich ein neues Leben in einem fremden Land aufbauen wollten, erschien Schweden dafür aus verschiedensten Gründen nicht geeignet. Rund 500 000 deutsche Bürger emigrierten in die ganze Welt, etwa 90 % dieser flüchteten vor dem nationalsozialistischen Regime, während circa 10 % politische Flüchtlinge waren. Diese Massenbewegung betraf Skandinavien nur in einem kleineren Rahmen. Die Besonderheit ist allerdings, dass von den Flüchtlingen, die nach Skandinavien auswanderten, rund 40 % politische Emigranten waren. Dazu muss erwähnt werden, dass die skandinavischen Länder unbedingt ihre Neutralität wahren wollten und deshalb planten einen vermeintlichen Strom von Flüchtlingen an andere Länder weiterzuleiten.²⁶

Etwa 30% der deutschsprachigen Flüchtlinge kamen aus politischen Gründen nach Schweden und entstammten verschiedenen politischen Gesinnungen. Dazu gehören z.B. Vertreter des liberalen deutsch-jüdischen Bürgertums sowie die deutschsprachige Arbeiterbewegung der Weimarer Republik, Österreichs und der ČSR. Die restlichen 70% waren von den Nürnberger Rassegesetzen betroffen. Es kann somit nicht von einer homogenen, deutschsprachigen Emigration gesprochen werden. Schweden bemühte sich auch nicht in Assimilationsversuchen – den Emigranten wurde Überlebenshilfe seitens der staatlich

25 Vgl. Müssener, Helmut: „Deutschsprachiges Exil in Skandinavien: ‘Im Abseits...’ - die Gastländer Dänemark, Norwegen, Schweden.“ In: *German Life and Letters – Exile Studies. Special Number*: Volume 52, Number 2, April 1998. S. 302-323. Blackwell Publishers. S. 305f.

26 Vgl. ebd.: S. 303f.

unterstützten Hilfskomitees geboten, es ging weniger um deren Anpassung. Die schwedische Reserviertheit gegenüber Fremdem machte sich bei den Emigranten bemerkbar und war nicht förderlich, um eine gute Atmosphäre für Einheimische und Flüchtlinge zu schaffen. Außerdem war vielen Schweden bewusst, dass ihre eigene Existenz in Gefahr war, da große Arbeitslosigkeit herrschte und auch die Akademiker um ihre Arbeitsplätze fürchteten. Bereits 1927 wurde ein Gesetz erlassen, dass „den Arbeitsmarkt vor allzu großer ausländischer Konkurrenz schützen und eine Überfremdung Schwedens und der ‘schwedischen Rasse’ verhindern“²⁷ sollte. Auch in Schweden wurden Internierungslager eingerichtet, in denen meist Kommunisten und Linkssozialisten transportiert wurden, darunter auch einige später bekannte DDR-Politiker, die vornehmlich der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) angehörten. Die Propaganda der Nationalsozialisten zeigte auch in Schweden, vor allem bei den Studenten, ihre Wirkung. Die latente Sympathie für den Hitlerfaschismus seitens der schwedischen Bürokratie und innerhalb des Militärs verstärkte sich mit den militärischen Erfolgen von Hitlers Armeen. Abgesehen davon wagte die schwedische Politik nicht sich gegen die Nationalsozialisten zu stellen, da sie Angst vor dem Verlust ihrer Souveränität hatten. Emigranten in Schweden war eine politische Betätigung verboten, diese Anordnung verstärkte sich nach 1939. Wurde dieses Verbot umgangen, kam es zu Strafen seitens der Sicherheitspolizei (Säkerhetspolisen; kurz SÄPO). Die Misserfolge der deutschen Wehrmacht, die eine Wende des Zweiten Weltkrieges verursachten, leiteten auch eine Veränderung in Schweden ein. Die Gefangenen der Internierungslager wurde wieder entlassen und die Organisationsbeschränkungen abgeschafft.²⁸

Trotzdem konnten Flüchtlinge verglichen mit anderen Aufnahmелändern im neutralen Schweden relativ frei leben. Bis zum Herbst 1938 war es jedem möglich mit einem gültigen Pass in Schweden einzureisen, da die Visumpflicht 20 Jahre zuvor aufgehoben wurde. Dafür war es weit schwieriger als Emigrant eine Aufenthalts- bzw. Arbeitsgenehmigung zu erlangen. Schweden kontrollierte die Emigranten genau und zunächst gelang es den Einwanderern gerade mal als wissenschaftliche Hilfsarbeiter, Hausmädchen, Landarbeiter oder Sprachlehrer zu arbeiten. Die Flüchtlinge sahen sich gezwungen sich selbst zu versorgen und den

27 Müssener, Helmut: *Exil in Schweden. Politische und kulturelle Emigration nach 1933*. München: Carl Hander Verlag, 1974. S. 61

28 Vgl. Müssener, Helmut: *Von Bert Brecht bis Peter Weiss. Die kulturelle deutschsprachige Emigration nach Schweden 1933 – 1945*. (Moderna språk: Language monographs; 12) Stockholm, 1971. S. 123ff.

schwedischen Behörden sowie der Öffentlichkeit keine Belastung zu sein. Man empfand die Emigranten auf schwedischer Seite mehr als Bürde als eine Bereicherung. Die Angst vor der deutschsprachigen Konkurrenz in der schwedischen Arbeitswelt war groß, schürte Wut und eine negative Atmosphäre, und wurde häufig in der Presse publik gemacht.²⁹

Politischen Emigranten wurde in Schweden generell stets Asylrecht bewilligt und es gab verschiedene Hilfskomitees, die jenen Unterstützung boten. Mitglieder der Gewerkschaft und der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) genossen den besten Status durch die Hilfestellung seitens der Flüchtlingshilfe der Arbeiterbewegung (Arbetarrörelsens flyktinghjälp). Die kommunistische „Rote Hilfe“ wiederum unterstützte andere Kommunisten, die streng von der schwedischen Sicherheitspolizei beobachtet wurden. Für Emigranten verschiedener sozialistischer Splittergruppen bzw. für Intellektuelle, d.h. Journalisten, Wissenschaftler, Schriftsteller, Künstler und Juristen, die sich mit keiner politischen Ideologie identifizierten oder apolitisch waren, sah die Lage schwierig aus. Es gab zwar Hilfskomitees aus den kirchlichen, wissenschaftlichen und liberalen Milieus, diese hatten allerdings wenige finanzielle Mittel für Unterstützungsmaßnahmen.³⁰

Die deutschsprachigen Emigranten organisierten sich während ihres Zwangsaufenthaltes in Schweden oft in Gruppen und Vereinen, um über politische, kulturelle und wirtschaftliche Themen bzw. Interessen zu kommunizieren. Diese wurden meist parteipolitisch durchgeführt.³¹ Die bekanntesten Organisationen der deutschsprachigen Emigration in Schweden waren die „Freie Bühne“ und der „Freie Deutsche Kulturbund“. Zweiterer war mit seinen etwa 500 Mitgliedern, die größte kulturelle Vereinigung und parteipolitisch neutral. Der „Freie Deutsche Kulturbund“ sah seine Aufgabe darin das kulturelle Erbe Deutschlands in dieser negativen Zeit zu wahren. Zu den Mitgliedern des Kulturbundes gehörten Menschen des Bürgertums sowie Kommunisten. Die „Freie Bühne“ wiederum war eine Exilbühne, die versuchte anderen Emigranten neuen Mut zu machen und dem Gastland Schweden zu verdeutlichen, dass Deutschland auch eine anderen Seiten hatte, als Hitler und den

29 Vgl. Müssener, Helmut: Müssener, Helmut: „Deutschsprachiges Exil in Skandinavien: ‘Im Abseits...’ - die Gastländer Dänemark, Norwegen, Schweden.“ In: *German Life and Letters – Exile Studies. Special Number*. Volume 52, Number 2, April 1998. S. 302-323. Blackwell Publishers. S. 304

30 Vgl. ebd.: S. 305

31 Vgl. Müssener, Helmut: *Exil in Schweden. Politische und kulturelle Emigration nach 1933*. München: Carl Handt Verlag, 1974. S. 110

Nationalsozialismus sowie ein Bild der deutschen Kultur zu vermitteln. Etwa ein Jahr nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges schlossen die meisten Kulturvereinigungen wieder ihre Pforten. Interessanterweise blieben aber vier Fünftel der deutschsprachigen Emigranten und rund 70 % aus ganz Mitteleuropa nach Kriegsende in Schweden. Zu den Persönlichkeiten innerhalb der kulturellen Emigration Schwedens zählen der Literaturwissenschaftler, Emigrations- und Strindbergforscher Walter A. Berendsohn; die Philosophin und Literaturwissenschaftlerin Käte Hamburger; der Philosoph Ernst Cassirer; der sozialdemokratische Politiker Willy Brandt; der Psychologe und Pädagoge David Katz; der sozialdemokratische Politiker Bruno Kreisky; der Autor, Dramatiker und Lyriker Bertolt Brecht; die Malerin und Dichterin Hilde Rubinstein; der Maler, Zeichner und Schriftsteller Thomas Theodor Heine; der Schriftsteller, Maler, Filmer und Grafiker Peter Weiß und die Schriftstellerin und Nobelpreisträgerin Nelly Sachs, um nur einige der zahlreichen politischen, künstlerischen, philosophischen, naturwissenschaftlichen und literarischen deutschsprachigen Exilanten in Schweden zu nennen.³²

Viele der deutschsprachigen Journalisten und Publizisten nutzten ihr Expertenwissen, um Artikel oder Bücher über ihr Heimatland zu verfassen. Nie entstanden in Schweden mehr Bücher über Deutschland als in der Zeit zwischen 1938-1946. Verglichen mit den Publizisten hatte die Wirkung deutschsprachiger Autoren belletristischer Werke weniger Bedeutung. Für deutschsprachige Verfasser war es nicht einfach in Schweden Verlage zu finden, die ihre Werke publizierten. Es gab zwar zwei deutsche Verlage namens Bermann-Fischer-Verlag (seit 1938 etabliert) und der Neue Verlag (1944 von Max Taus gegründet) in Schweden, diese waren allerdings Geschäftsunternehmen und hatten kein Interesse daran beispielsweise junge Autoren zu fördern, da es an Leserschaft und finanziellen Mitteln mangelte. Zudem gab es viele talentierte schwedische Autoren und ein Werk musste als sehr besonders eingestuft werden, um die Mühe in Kauf zu nehmen, es ins Schwedische zu übersetzen.³³

Die Publizisten unter den Emigranten wiederum waren qualitativ und quantitativ sehr herausragend. Mehr als hundert Emigranten in Schweden publizierten Bücher und

32 Vgl. Müssener, Helmut: *Von Bert Brecht bis Peter Weiss. Die kulturelle deutschsprachige Emigration nach Schweden 1933 – 1945*. (Moderna språk: Language monographs; 12) Stockholm, 1971. S. 126ff.

33 Vgl. ebd.: S. 128ff.

Zeitungsartikel. Vor 1939 versuchten viele dieser Journalisten und Publizisten die Öffentlichkeit vor Hitler und dem bevorstehenden Krieg zu warnen. Nur teilweise wurden ihnen geglaubt, anderen taten ihre Schriften als „Gräuelpropaganda“ ab. Jedoch förderte die große Bandbreite an Publizisten die öffentliche Diskussion. Man vermutet, dass die Publikationen verschiedener Migranten, die sich gegen den Nationalsozialismus stellten und vor ihm abmahnten, dazu beigetragen haben, dass Schweden und die übrigen skandinavischen Länder Deutschland nicht so geringschätzten, wie es die USA und Großbritannien taten.³⁴

Zusammenfassend soll erwähnt werden, dass viele der deutschsprachigen Emigranten im Nachhinein äußerst dankbar waren in Schweden aufgenommen worden zu sein und ein sicheres Leben führen konnten. Andererseits bemängelten viele der Flüchtlinge die Polizeiüberwachung, Auslieferungen, Einreiseverweigerungen, Internierungslager und die geringen Arbeitsmöglichkeiten, die das Lebensniveau verschlechterten und die Unsicherheit unter den Flüchtlingen verschärfte. Das Alltagsleben der politischen Flüchtlinge war ständig mit Anordnungen verbunden und Aufenthaltsgenehmigungen wurde nur selten für mehr als sechs Monate zuerkannt. Dazu muss bemerkt werden, dass auch wenn dies ein negatives Bild der schwedischen Flüchtlingspolitik vermittelt, der Status in anderen Emigrationsländern, wie z.B. in Frankreich und Großbritannien, nicht besser, oft sogar schlechter bewertet werden kann.³⁵

34 Vgl. Müssener, Helmut: „Deutschsprachiges Exil in Skandinavien: ‘Im Abseits...’ - die Gastländer Dänemark, Norwegen, Schweden.“ In: *German Life and Letters – Exile Studies. Special Number*. Volume 52, Number 2, April 1998. S. 302-323. Blackwell Publishers. S. 317f.

35 Vgl. Müssener, Helmut: *Exil in Schweden. Politische und kulturelle Emigration nach 1933*. München: Carl Hander Verlag, 1974. S. 72f; 77, 399

4 Kurt Tucholsky und sein schwedisches Exil 1929-1935

4.1 Biographische Darstellung Tucholskys letzter Lebensjahre in Schweden

Im Juli 1928 bereiste Kurt Tucholsky erstmals Schweden. Er war das erste Mal in seinem Leben so weit im Norden Europas angelangt. Skandinavien hatte er allerdings bereits im Vorjahr besucht, als er im Frühling 1927 zuerst Kopenhagen besuchte und im Sommer desselben Jahres im Landgasthof Mogenstrup Kro auf der dänischen Insel Seeland residierte und dort den Sammelband *Mit 5 PS* verfasste.

Tucholskys Reise nach Schweden begann am 20. Juli 1928. Er reiste von Hamburg nach Malmö, von wo die Reise weiterging in die südschwedische Stadt Ystad. Von dort begab Tucholsky sich am 25. Juli nach Kivik, einem Küstenort in der südschwedischen Gemeinde Simrishamn (Skåne). Er plante dort einen neuen Sammelband für Rowohlt anzufertigen und ein Theaterstück über Kolumbus zu schreiben, das später den Namen „Christoph Kolumbus oder Die Entdeckung Amerikas“ erhielt.

Möglicherweise hatte Tucholsky schon länger geplant nach Schweden zu reisen, da er schon im Juni 1917 an Hans Erich Blaich schrieb, dass er Deutschland nach dem Krieg verlassen wolle und seit zwei Jahren Schweden im Kopf habe.³⁶ Der Grund nach Schweden zu ziehen, könnte auch der gewesen sein, dass die Ärzte Tucholsky empfohlen hatten wegen dem besseren Klima an die Ostsee zu ziehen, um seine chronische Nasennebenhöhlenentzündung zu kurieren. Da er sich zudem 1928 von seiner Frau Mary Tucholsky getrennt hatte und ihm die französische Appeasementpolitik gegenüber Deutschland fern war, hatte er entscheidende Faktoren, die ihn ermutigten ins schwedische Exil zu gehen.³⁷ Dazu kam natürlich das Unbehagen, welches Tucholsky gegenüber dem Machtzuwachs der Nationalsozialisten empfand. Er sah eine ernstere Bedrohung als andere, vielleicht weniger politisch informierte Menschen, kommen. In der schwedischen Öffentlichkeit wurde wie im restlichen Europa viel über Eugenik bzw. „Reinheit des schwedischen Blutes“³⁸ gesprochen, Sterilisierung geistig

36 Vgl. Hepp, Michael: *Kurt Tucholsky. Biographische Annäherungen*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag GmbH, 1999. S. 120

37 Vgl. Grenville, Bryan P.: *Kurt Tucholsky*. München: Verlag Edition Text + Kritik, 1983. S. 24

38 Müssener, Helmut: „Gott hat die Welt und der Führer hat Ordnung geschaffen. Schwedische ‘Naivität’ und

Zurückgebliebener oder klassifizierter Außenseiter war bis zum Ende der 1940er Jahre legitim. Ebenso wurden Roma und Sinti marginalisiert und angedeuteter Antisemitismus in Karikaturen, Witzen, Büchern und Filmen involviert. Dazu muss festgehalten werden, dass es nur bei antisemitischen Andeutungen blieb, die nicht in die Praxis umgesetzt wurden. Ferner nahmen die führenden schwedischen Parteien Abstand von antisemitischen Maßnahmen in Schweden.³⁹

Zwerenz geht davon aus, dass Tucholsky einem Fluchtdrang unterlag und sich deswegen im peripher liegenden Mariefred und danach in Hindås niederließ, nachdem er sozusagen bereits von Berlin und Deutschland geflohen war, um in Paris zu leben. Da Tucholsky die politische Stellung Frankreichs enttäuschte, entschloss er sich nach Schweden zu gehen, dessen Klima er schätzte, obwohl Schweden damals verkehrstechnisch schwer erreichbar war und die Anreise kostspielig und langwierig war.⁴⁰

Nahezu sechs Wochen blieb Tucholsky in Kivik. Von dort aus schrieb er am 25. Juli 1928 an seine Frau Mary Tucholsky: „Es ist ganz still, und ich habe zwei kleine Zimmer in einem Häuschen, und es sind nur 10 Leute da, und hier ist nun mal ausnahmsweise ruhig. Der Strand ist mäßig, aber ich brauche ihn nicht. Und teuer ist es auch nicht.“⁴¹ Tucholsky gefiel Schweden und dessen Landschaft auf den ersten Blick:

Die erste Begegnung mit Schweden war für Tucholsky wohltuend gewesen; er mochte das Land, die Leute waren ihm freundlich erschienen, das Klima tat ihm gut. So beschloß er, im Jahr darauf mit Lisa Matthias wieder hinzufahren und sich vielleicht eine dauernde Bleibe zu suchen. Die Vision von Stille und Zurückgezogenheit, Einsamkeit und Frieden bewegte ihn nachhaltig.⁴²

ihre Hintergründe.“ In: Hepp, Michael & Links, Roland [Hrsg.]: „*Schweden – das ist ja ein langes Land!*“ *Kurt Tucholsky und Schweden*. Dokumentation der Tagung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft, Pfingsten 1994 in Mariefred/Schloss Gripsholm. BIS: Oldenburg, 1994. S. 181-202. S.192

39 Vgl. Müssener, Helmut: „Gott hat die Welt und der Führer hat Ordnung geschaffen. Schwedische ‘Naivität’ und ihre Hintergründe.“ In: Hepp, Michael & Links, Roland [Hrsg.]: „*Schweden – das ist ja ein langes Land!*“ *Kurt Tucholsky und Schweden*. Dokumentation der Tagung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft, Pfingsten 1994 in Mariefred/Schloss Gripsholm. BIS: Oldenburg, 1994. S. 181-202. S. 192

40 Vgl. Zwerenz, Gerhard: *Kurt Tucholsky. Biographie eines guten Deutschen*. München: C. Bertelsmann Verlag, 1979. S. 198

41 Tucholsky, Kurt: *Unser ungelebtes Leben. Briefe an Mary*. Herausgegeben von Fritz J. Raddatz. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1982. S. 496

42 Schmeichel-Falkenberg, Beate: „Lisa Matthias und Gertrude Meyer - Bausteine zu ihrer Biographie.“ In: Hepp, Michael & Links, Roland [Hrsg.]: „*Schweden – das ist ja ein langes Land!*“ *Kurt Tucholsky und Schweden*. Dokumentation der Tagung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft, Pfingsten 1994 in Mariefred/Schloss

So begann Tucholskys Aufenthalt in Schweden mit einer Reise, bevor er im darauffolgenden Jahr Schweden zu seinem festen Wohnsitz machte. Tucholsky wohnte bei seinem Besuch Schwedens im Jahre 1928 in Kvasa Solbad, das einem kleinen Sonnen- und Luftbad entsprach. Im ruhigen südschwedischen Fischerdorf Kivik stellte er den Sammelband *Das Lächeln der Mona Lisa* zusammen.⁴³ Tucholskys Melancholie, die sich später verschlimmerte und in Depression überging, wurde in seinen Briefen bemerkbar. So hieß es in einem seiner Briefe an Mary Tucholsky vom 20. August 1928:

Hier ist schlechter Laune. Jetzt ist der Klabund, 38 Jahre, Tuberkulose, auch tot – es wird ein bißchen viel gestorben, finde ich. Ich bin sehr alt geworden, in diesem Jahr, und es ist eine böse Krise. Hätte ich meine Routine nicht, sähe das böse aus. In Wahrheit ist gar nichts mehr in mir drin, und ich will in ein Kloster und meine Ruhe. Hm.⁴⁴

Immer wieder klagte er in Briefen an seine Frau über sein Befinden:

Tucholskys Briefe aus dieser Zeit zeigen das ganze Ausmaß der Verzweiflung; einige haben bereits den scharfen, ablehnenden Ton, der sich ab 1933 durch die Korrespondenz mit Hedwig Müller zieht. Dünnhäutig, sensibel und äußerst verletzlich, schlug Tucholsky manchmal wild um sich, lehnte alles ab, was ihm zu nahe kam.⁴⁵

Trotzdem erschienen bis zum Jahresende 1928 über 220 Geschichten und Gedichte. Tucholsky schrieb täglich, sofern er nicht kränkelte. Zusätzlich las er eine große Anzahl an Büchern, um anschließend in der *Weltbühne* eine Kritik über das jeweilige Buch zu verfassen. Auch die berühmten Geschichten „Wo kommen die Löcher im Käse her“ und „Igel in der Abendstunde“ entstanden in diesem Jahr.⁴⁶ Allerdings musste er Verleger und Zeitungen, für die er schrieb, immer wieder um eine Terminverlängerung bitten, da er erneut krank war oder sich in einer Klinik befand. Im August 1928 schrieb er im schwedischen Solbad: „Ich erhole mir, wenn ich nicht Depression spiele. Dann liege ich auf Soffa. Ich esse Phosphor, wie das

Gripsholm. BIS: Oldenburg, 1994. S. 37-57. S. 42

43 Vgl. Reinert, Jochen: „Mogenstrup und Kivik“ In: *Ossietzky: Zweiwochenzeitschrift für Politik, Kultur, Wirtschaft* 23/2007 (Online im Internet: URL <http://www.sopos.org/aufsaeetze/473d62e8f36b7/1.phtml> [Stand 01.08.2010])

44 Tucholsky, Kurt: *Unser ungelebtes Leben. Briefe an Mary*. Herausgegeben von Fritz J. Raddatz. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1982. S. 505

45 Hepp, Michael: *Kurt Tucholsky*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Monographien, 2004. S. 111

46 Vgl. ebd.: S. 108

Gesetz es befahl.“⁴⁷ Michael Hepp analysiert das Zusammenspiel vom Autoren-Dasein und Depressionen:

Vitale Produktivität und Schwermütigkeit, Genialität und Melancholie – schon die alten Aristoteliker kannten diese dialektische Einheit und verglichen die Wirkung der ‘schwarzen Galle’ mit der des Weins. Manche Autoren bezeichnen Melancholie oder Depression geradezu als Berufskrankheit der Schriftsteller, und Goethe hielt in seinen Maximen fest: ‘Hoffnung ist die zweyte Seele der Unglücklichen.’⁴⁸

Mary Tucholsky wurden Tucholskys steter Unmut und seine Klagen, die sie in seinen Briefen vernehmen konnte, zu viel. Nachdem Tucholsky im September 1928 Vorträge in Düsseldorf und Köln gehalten hatte, reiste er daraufhin mit Lisa Matthias durch die norddeutsche Holsteinische Schweiz. Danach reiste er zu seiner Frau zurück, um einen Neuanfang mit ihr zu versuchen. Am 20. November 1928 verließ Mary Tucholsky ihn endgültig. Tucholsky hatte nicht damit gerechnet und empfand große Trauer, als es zur endgültigen Trennung kam. Nur der Abschiedsbrief blieb ihm, den er bis zu seinem Tod immer mit sich trug. Mary Tucholsky drang nicht mehr durch zu ihrem melancholischen Ehemann und hatte keine Motivation ihn stets aus seiner Depression zu reißen. Zudem hatte sie keine Kraft mehr Tucholskys Seitensprünge zu akzeptieren. Die Frau mit der er Mary Tucholsky am Ende ihrer Beziehung betrog, war die Journalistin und Modezeichnerin Lisa Matthias, die er im Februar 1927 am Berliner Künstlerball kennengelernt hatte. Aus dieser Begegnung wuchs eine jahrelange Beziehung. Als Lisa Matthias die Nachricht von der Trennung erhielt, reiste sie schnell nach Paris. Tucholsky war deprimiert und versuchte sich mit schriftstellerischer Arbeit abzulenken. Lisa Matthias übernahm all die organisatorischen Aufgaben, die zuvor Mary übernommen hatte, um Tucholsky zu unterstützen.⁴⁹ Tucholsky pflegte Lisa Matthias „Lottchen“ zu nennen und baute sie mit diesem Kosenamen immer wieder in seine Schriften ein. Beinahe fünf Jahre spielte sie für ihn eine wichtige Rolle. Sie begleitete ihn stets auf all seinen Reisen.⁵⁰ Weihnachten 1928 verbrachte Tucholsky mit Lisa Matthias und ihren zwei Kindern im schweizerischen Lugano.

47 Tucholsky, Kurt: *Ungelebtes Leben. Briefe an Mary*. Herausgegeben von Fritz J. Raddatz. Reinbeck bei Hamburg: Rowohl Verlag, 1982. S. 501

48 Hepp, Michael: *Kurt Tucholsky*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Monographien, 2004. S. 111.

49 Vgl. ebd.: S. 112

50 Vgl. ebd.: S. 97f.

1929 entschlossen Tucholsky und Matthias sich für längere Zeit in Schweden niederzulassen. Schweden schien ihm verlockend, da er die Landschaft des Nordens liebte. Immer wieder schwärmte er von der See und der klaren Luft, die man im Norden finden könne. Außerdem wollte Tucholsky weg von Paris, da dieser Ort nach der Trennung von seiner Frau negative Erinnerungen in ihm erweckte. Seiner Heimat Deutschland hatte er sowieso den Rücken zugewandt und auch die Nachbarländer schienen ihm für die zukünftig erahnte Bedrohung nicht sicher genug.⁵¹ Im April 1929 reisten Tucholsky und Matthias von Hamburg über Travemünde-Trelleborg nach Stockholm, wo sie am 5. April ankamen. In Mariefred, nahe beim Schloss Gripsholm, mieteten sie ein Haus über den Sommer, in dem Tucholsky bis zum Oktober verweilte. Das Haus gefiel den beiden äußerst gut:

Es hieß Fjälltorp ('Bergkate') und lag in Läggesta bei Hedlandet, einem winzigen Weiler, in der Luftlinie nicht weit vom Schloß entfernt, aber durch eine Bucht getrennt. Das geräumige, gelbe Holzhaus ist auch heute noch fast unverändert. Es liegt erhöht an einem Hang über dem weiten Mälarsee, damals mit freiem Blick aufs Wasser.⁵²

Das Haus lag etwas abgeschieden, sodass es keine direkt angrenzenden Nachbarn gab. Tucholsky und Lisa Matthias besaßen einen großen, bepflanzten Garten mit Obstbäumen und hatten ein Ruderboot zur Verfügung, mit dem sie die Umgebung erkunden konnten. Tucholsky genoss die dortige Ruhe, die ihm seine Arbeit erleichterte. War Lisa Matthias gerade im Ausland bei ihren Kindern, hatte er noch die Unterstützung bei alltäglichen Dingen seitens seines Hausmädchens Zenta Bergkvist.⁵³

In Läggesta verfasste Tucholsky 1929 auch das Buch *Deutschland, Deutschland über alles* für Münzenbergs Neuen Deutschen Verlag. Zudem begann er mit den Vorarbeiten zu *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte*. Außerdem verfasste er „Mutterns Hände“ und andere Bildgedichte für die *Arbeiter-Illustrierte Zeitung* von Willi Münzenberg. So befand sich

51 Vgl. Hepp, Michael: *Kurt Tucholsky*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Monographien, 2004. S. 124

52 Schmeichel-Falkenberg, Beate: „Lisa Matthias und Gertrude Meyer - Bausteine zu ihrer Biographie.“ In: Hepp, Michael & Links, Roland [Hrsg.]: *„Schweden – das ist ja ein langes Land!“ Kurt Tucholsky und Schweden. Dokumentation* der Tagung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft, Pfingsten 1994 in Mariefred/Schloss Gripsholm. BIS: Oldenburg, 1994. S. 37-57. S. 44f.

53 Vgl. ebd.: S. 45

Tucholsky einerseits in einem schwedischen idyllischen Städtchen, schrieb aber andererseits politisch sehr radikale Texte, wie z.B. das Werk *Deutschland, Deutschland über alles*, das für großen Aufruhr sorgte.⁵⁴ Tucholsky lebte in Läggesta seinen schon lange währenden Traum aus, sich literarisch auszuleben, während er die Ruhe in seinem Haus mit Blick auf einen See genießen konnte. Schon 1918 träumte er davon:

Es wäre heiter, still und unabhängig (das ist es), an der See zu sitzen und sich die Bücher, die man liebt, zu kaufen und sich Bilder zu kaufen und – wenns einen jückt – in die große Stadt zu fahren – im übrigen aber hier und da klug zu reden. Daß dann natürlich reizende kleine Bücherchen und Aufsätze herauskommen, ist klar.⁵⁵

Neben seiner schriftstellerischen Tätigkeit unternahm Tucholsky, vor allem in den ersten beiden Jahren seines Aufenthalts in Schweden, viele Reisen. Er verreiste in die Schweiz zu Hedwig Müller, nach Österreich, England, Italien und nach Südfrankreich.⁵⁶ Tucholsky fühlte sich in Schweden oft isoliert und versuchte deswegen so oft wie möglich Bekannte und Freunde in anderen Ländern zu besuchen.

Lisa Matthias kehrte im August 1929 nach Läggesta zurück, als die Diskussionen um Tucholskys *Deutschland, Deutschland über alles* in vollem Gange waren. Die beiden begaben sich auf die Suche nach einem längerfristigen Domizil. Sie machten dafür eine längere Reise mit Lisa Matthias' Automobil, mit dabei war ein nicht-identifizierbarer schwedischer Bekannter Tucholskys, der ihm schon in anderen Belangen behilflich gewesen war. Mehr Impressionen dieser Fahrt können Tucholskys Feuilletons dieser Zeit entnommen werden. Schließlich entdeckten die beiden im westschwedischen Hindås, das etwa 30 Kilometer östlich von Göteborg liegt, die „Villa Nedsjölund“, die direkt an einem See lag und Tucholsky billig mieten konnte. Die Fünfstimmervilla wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts von einem wohlhabenden Göteborger abgerissen, nach Hindås transportiert und dort neu aufgebaut.⁵⁷

54 Vgl. Reinert, Jochen: „Tucholsky in Skandinavien. Spurensuche eines Journalisten.“ In: Hepp, Michael & Links, Roland [Hrsg.]: „Schweden – das ist ja ein langes Land!“ Kurt Tucholsky und Schweden. Dokumentation der Tagung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft, Pfingsten 1994 in Mariefred/Schloss Gripsholm. BIS: Oldenburg, 1994. S. 221-231. S. 222

55 Tucholsky, Kurt: *Unser ungelebtes Leben. Briefe an Mary*. Herausgegeben von Fritz J. Raddatz. Reinbeck bei Hamburg: Rowohl Verlag, 1982. S. 155

56 Vgl. Grenville, Bryan P.: *Kurt Tucholsky*. München: Verlag Edition Text + Kritik, 1983. S. 84

57 Vgl. Schmeichel-Falkenberg, Beate: „Lisa Matthias und Gertrude Meyer - Bausteine zu ihrer Biographie.“ In: Hepp, Michael & Links, Roland [Hrsg.]: „Schweden – das ist ja ein langes Land!“ Kurt Tucholsky und

Um sich ein Bild davon zu machen, wie Tucholsky dort lebte, erfolgt eine kurze Beschreibung des Hauses und der Umgebung: Das Haus war elegant möbliert, als Tucholsky im Februar 1930 einzog, er hatte eine große Bibliothek und abonnierte mehrere Zeitschriften, um das politische Geschehen in Europa mitverfolgen zu können.⁵⁸ Tucholsky hatte seinen ganzen Hausstand, somit auch seine ganze Bibliothek, mit nach Schweden genommen, nachdem er das Haus bereits seit dem 1. Oktober 1929, ein paar Monate vor seinem Einzug, mietete.⁵⁹ Das Haus lag auf einer Anhöhe inmitten des Ortes, mit Blick auf einen großen, langgestreckten See und einem dahinter liegenden Wald. Der Autor lebte gut-bürgerlich, besaß einen Balkon, der von Säulen getragen wurde, zusätzlich hatte er eine Terrasse, zu der eine Steintreppe führte. Es gab ein großes Wohnzimmer, das den Blick auf den See ermöglichte, zusätzlich zu seinem Arbeits- und Schlafzimmer gab es verschiedene kleinere Räume, die Gäste und Dienstboten beziehen konnten. Die wenigsten in Hindås wussten, dass Tucholsky ein großer Schriftsteller war. Man munkelte er sei ein Komponist, da immer wieder Klaviertöne aus seinem Haus hörbar wurden. Er galt als scheu und eigenartig, außerdem zeigte er sich selten außer Haus.⁶⁰ Er suchte und fand in Hindås die Ruhe, die er sich gewünscht hatte. Zog es ihn doch in die Stadt, war die Fahrt nach Göteborg nicht weit.

Tucholsky beschrieb die Schweden als „Franzosen des Nordens“ und schrieb 1929: „Schweden ist ein liebes Land; der Gast hat fast nur freundliche Eindrücke. Es fällt leicht, den Schweden Komplimente zu machen: man braucht nur die Wahrheit zu sagen, und es sind welche.“⁶¹ Diese zuerst so wohlgesonnene Sicht der Schweden änderte sich, als Tucholsky vom Touristen zum Einwohner wurde und die alltäglichen Probleme und Amtswege zu den Behörden ins Spiel kamen:

Schweden ist meine Riviera – mehr nicht. Dänemark hab ich immer nicht gewollt, wegen zu nah an Deutschland. Nun haben sie den Krakeel. Ob ich in Schweden bleibe, hängt von ganz äußerlichen Dingen ab. In diesen kleinen Staaten bildet sich auch manche Front des Mittelstandes – und ich sitze

Schweden. Dokumentation der Tagung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft, Pfingsten 1994 in Mariefred/Schloss Gripsholm. BIS: Oldenburg, 1994. S. 37-57. S. 45

58 Vgl. Raddatz, Fritz J.: *Tucholsky, ein Pseudonym: Essay.* Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1989. S. 98f.

59 Vgl. Grenville, Bryan P.: *Kurt Tucholsky.* München: Verlag Edition Text + Kritik, 1983. S. 88

60 Vgl. Suhr, Elke: *Zwei Wege – ein Ziel: Tucholsky, Ossietzky und Die Weltbühne; mit dem Briefwechsel zwischen Tucholsky und Ossietzky aus dem Jahre 1932.* München: Weisman, 1986. S. 47f.

61 Hepp, Michael: *Kurt Tucholsky.* Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Monographien, 2004. S. 125

in Schweden in einer besonders üblen Ecke.⁶²

Er traute den politischen Anschauungen der Schweden nicht vollkommen und erkannte den Faschismus, der auch den Schweden nicht ganz fremd war. Als Tucholsky auf Urlaub in Gotland war, schrieb er mit verzweifelterm Unterton seinem Freund Walter Hasenclever:

Ich sitze zur Zeit auf Gotland, welches in der Ostsee liegt und mir demzufolge gut tut. Mensch, die Ostsee ist eben anders – sogar die Herren Schweden (inkl. Mädchen!) sind hier erträglicher als im Westen. Alles viel offener, netter, freier, freundlicher – nicht so verkniffene Schnauzen und dünne Lippen. Hier ist es unwahrscheinlich billig...“⁶³

Ab 1930 schrieb Tucholsky immer weniger Artikel mit politischem Inhalt, da er sich nicht mehr öffentlich mit der aktuellen Lage beschäftigen wollte. Er empfand das politische Geschehen in Deutschland als erschreckend und sah ein, dass er dagegen nichts ausrichten konnte, eine Einsicht, die ihn in die Resignation führte. Abgesehen davon wollte er die Ruhe in seinem schwedischen Haus genießen und sich der Literatur widmen. Er schrieb zwar noch einige Artikel, aber eher um sich ein Einkommen zu sichern.

Als Tucholsky sich seinem vierzigsten Geburtstag näherte, war sein psychisches Befinden schwer angeschlagen. Er gestand sich seinen Erfolg ein, zweifelte aber zusehends an der Wirkung seiner publizistischen Arbeit: „Sie [Die Jahre; Anm. der Verfasserin] waren verdüstert durch die Erkenntnis, daß all seine publizistischen und politischen Aktivitäten während der Weimarer Republik absolut wirkungslos geblieben sind.“⁶⁴ Tucholskys schon 1923 geschriebener Satz wird zum maßgeblichen Satz seines Denkens: „Ich habe Erfolg. Aber ich habe keinerlei Wirkung.“⁶⁵ Er wollte nicht aufhören zu kämpfen, glaubte aber nicht an den Sieg. Die Frage des Zusammenspiels von Erfolg und Wirkung beschäftigt aber nicht nur Tucholsky – vor diesem Problem stehen die meisten Autoren und Schriftsteller im Laufe ihrer Laufbahn.

62 Soldenhoff, Richard von [Hrsg.]: *Kurt Tucholsky 1890-1935: ein Lebensbild*. Berlin: Quadriga-Verlag Severin, 1985. S. 208 (Brief an Walter Hasenclever vom 20. April 1933)

63 Zwerenz, Gerhard: *Kurt Tucholsky. Biographie eines guten Deutschen*. München: C. Bertelsmann Verlag, 1979. S. 199

64 Wolffheim, Elsbeth: „‘Mich haben sie falsch geboren’. Tucholskys Exiljahre.“ In: Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.): *Kurt Tucholsky. Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur*. Heft 29. München: Verlag edition text + kritik, 1985. S. 76-88. S. 80

65 Brief vom 10. Jänner 1923 an Hans Schönland

Tucholsky war von Pessimismus geprägt, wurde von Depressionen und Selbstzweifeln geplagt, zusätzlich hatte er gesundheitlich Probleme. Oft lag er wochenlang im Bett, teils mit Fieber, Katarrhen oder Mandelentzündungen. Ärzte fanden heraus, dass er eine chronische Verengung der Atemwege hatte, deswegen bekam er zu wenig Sauerstoff und war sehr anfällig für Infektionskrankheiten. Er litt so sehr darunter, dass er sich auch einigen Operationen unterzog. Er ließ sich in der Schweiz und in Schweden immer wieder medizinisch behandeln. In Schweden ließ er fünf schwierige Operationen der Keilbeinhöhle über sich ergehen.⁶⁶ Tucholsky, Zeit seines Lebens ein fleißiger Briefschreiber, klagte auch in seinen Briefen immer wieder über seine jeweiligen Schmerzen und versuchte Mitgefühl zu bekommen: „Kurt Tucholsky teilte sich gern mit, und je näher ihm seine Briefpartner standen, desto unverblümter, oft auch ungerechter machte er sie mit seinen Stimmungen, Meinungen, auch Urteilen über andere Menschen bekannt.“⁶⁷

1931 veröffentlichte Tucholsky das Werk *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte*, das nahezu ausschließlich positiv aufgenommen wurde. Sogar *The Times*, *Books Abroad* und diverse schwedische Zeitungen gaben ihm gute Kritiken.⁶⁸ Im Herbst 1931 wurde Tucholsky in Paris operiert, bis zum Jahre 1935 kamen noch acht weitere Operationen an der Keilbeinhöhle und dem Siebbein hinzu. Tucholsky zog sich immer mehr zurück aus der politischen und schriftstellerischen Gesellschaft. Danach begab er sich auf einen Auslandsaufenthalt, der seine letzte lange Reise wurde.

Im August 1932 lernte er in Locarno die Schweizer Ärztin Dr. Hedwig Müller kennen, sie wurde in seinen letzten Lebensjahren zu seiner Lebensgefährtin und großen Liebe, wie er sie bezeichnete. Hedwig Müller wollte Tucholsky heiraten, doch er hatte kein Interesse daran. 1932 verbrachte er längere Zeit in der Schweiz bei Hedwig Müller. Er unterzog sich weiteren Operationen, die ihm aber nicht halfen.

Am 17. Jänner 1933 veröffentlichte Tucholsky seinen allerletzten Artikel für die *Weltbühne*,

66 Vgl. Wolffheim, Elsbeth: „‘Mich haben sie falsch geboren’. Tucholskys Exiljahre.“ In: Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.): *Kurt Tucholsky. Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur*. Heft 29. München: Verlag edition text + kritik, 1985. S.76-88. S. 82

67 Schulz, Klaus-Peter: *Wer war Tucholsky?* Stuttgart: Neske, 1996. S. 13

68 Vgl. Hepp, Michael: *Kurt Tucholsky*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Monographien, 2004. S. 128

danach wurde es ruhig um ihn in der Öffentlichkeit. Er distanzierte sich immer mehr von den deutschen Linken und beschäftigte sich nun mehr mit soziologischen und philosophischen Schriften, wie mit den Werken von Søren Kierkegaard und Charles Péguy.⁶⁹ Außerdem war Tucholsky krank, er litt an einer Stirnhöhlenvereiterung, die Behandlungen und Kuraufenthalte konnten seinen Gesundheitszustand nicht verbessern und er wollte sich erst wieder dem Verfassen von Schriftgut widmen, sobald es ihm besser erging.⁷⁰

Als am 30. Jänner 1933 die Nationalsozialisten die Macht in Deutschland übernahmen, sah Tucholsky keine aussichtsreiche Zukunft mehr für sich. Die „Deutsche Studentenschaft“ verbrannte am 10. Mai 1933 auf dem Opernplatz in Berlin die Werke vieler großer Autoren – so auch die Werke Tucholskys. Zudem wurden seine Bücher von den Nationalsozialisten verboten und demnach auf die schwarze Liste gesetzt. Somit hatte der Autor nun auch keine Einkünfte und finanzielle Absicherung mehr. Wegen Verdacht des Landesverrats war seine Festnahme geplant, gegen ihn wurde ermittelt und Polizei und Gestapo suchten ihn in Frankreich und in der Schweiz. Am 25. August 1933 erfolgte seine Ausbürgerung und sein in Deutschland vorhandener Besitz wurde konfisziert. Die Ausbürgerung betraf auch viele andere bedeutende deutsche Künstler und Wissenschaftler, wie z.B. Heinrich Mann, Ernst Toller und Willi Münzenberg, denen wegen „angeblicher Schädigung deutscher Belange die Staatsbürgerschaft aberkannt“⁷¹ wurde. Die Nationalsozialisten warnten auch die Angehörigen der Ausgebürgerten mit Strafmaßnahmen. Um Mary Tucholsky vor eventueller Verfolgung zu schützen, beschlossen sie und Kurt Tucholsky sich offiziell scheiden zu lassen. Die Scheidung trat am 23. August 1933 in Kraft.⁷²

Tucholskys eigener Interpretation zufolge wurde ihm die Staatsbürgerschaft aberkannt, da er pazifistische Handlungen unternommen hatte und schriftlich einen der nationalsozialistischen Führer angegriffen hatte. Wer diese Person war, führte er allerdings in seinem Schreiben nicht an. Die Aberkennung erhielt Tucholsky durch den deutschen Propagandaminister Joseph

69 Vgl. Schottes, Christoph: „Mensch, Mensch – der Oss... Ich denke immerzu daran.“ Tucholsky und Ossietzky nach 1933. In: Hepp, Michael & Links, Roland [Hrsg.]: „Schweden – das ist ja ein langes Land!“ Kurt Tucholsky und Schweden. Dokumentation der Tagung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft, Pfingsten 1994 in Mariefred/Schloss Gripsholm. BIS: Oldenburg, 1994. S. 71-87. S. 82

70 Vgl. Hepp, Michael: *Kurt Tucholsky*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Monographien, 2004. S. 132

71 Grenville, Bryan P.: *Kurt Tucholsky*. München: Verlag Edition Text + Kritik, 1983. S. 26

72 Vgl. Hepp, Michael: *Kurt Tucholsky*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Monographien, 2004. S. 140-144

Goebbels, der Tucholsky öffentlich gedroht hatte – Tucholsky war ab diesem Zeitpunkt klar, dass er in Schweden bleiben musste, da ihm große Gefahr in Deutschland drohen würde.⁷³

Tucholsky letzter Reisepass wurde am 14. Jänner 1929 von der Deutschen Botschaft in Paris ausgestellt und galt bis zum 13. Jänner 1934. Nach seiner Ausbürgerung war er von der schwedischen Einwanderungsbehörde abhängig, die jederzeit seine Deportation veranlassen konnte, was ihn selbstverständlich ängstlich stimmte. Noch dazu war er in Geldnot, da er keine Verdienstmöglichkeiten mehr hatte und in seinen letzten beiden Lebensjahren von der finanziellen Unterstützung seiner Schweizer Freundin Hedwig Müller lebte.⁷⁴ Kurz nach seinem Umzug nach Schweden hatte er ein Konto bei der Skandinaviska Kredit A.B. in Göteborg angelegt. Dorthin wurden sein zuvor erhaltener Verdienst bzw. Geld von Hedwig Müller überwiesen.⁷⁵

Tucholsky war ab 1930 offiziell bei der Polizei in Schweden gemeldet, ab 1931 besteuert und ab 1933 im standesamtlichen Personenregister eingetragen, das zur damaligen Zeit vom örtlichen Pfarramt geführt wurde. Er schien alles offiziell zu regeln, doch um einen Aufenthaltsgenehmigung hatte er sich nicht bemüht, was er schon 1930, als Schweden zu seinem festen Wohnsitz wurde, hätte machen können. Dies blieb nicht unbemerkt vom Außenministerium, das ihn im Jänner 1934 über das fehlende Ansuchen um eine Aufenthaltsgenehmigung informierte. Das schwedische Ausländergesetz von 1927 forderte ab einem Aufenthalt von länger als drei Monaten eine Aufenthaltsgenehmigung von deutschen Bürgern. Diese wurde daraufhin in der Sozialbehörde von Stockholm bearbeitet. Die bewilligte Genehmigung und die Gültigkeitsdauer wurde daraufhin in den Pass gestempelt. Da Tucholsky keinen gültigen deutschen Pass mehr besaß, konnte nur das Außenministerium einen Fremdenpass erteilen, der eine Aufenthaltsgenehmigung für eine bestimmte Zeit gewährleistete. De facto konnten Ausländer in Schweden also entweder um eine Aufenthaltsgenehmigung bei der Sozialbehörde oder um einen Fremdenpass beim

73 Tucholsky, Kurt: „Vita Dr. Tucholsky vom 22.01.1934“ In: Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.): *Kurt Tucholsky. Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur*. Heft 29. München: Verlag edition + kritik, 1985. S. 3-7. S. 7

74 Vgl. Grenville, Bryan P.: *Kurt Tucholsky*. München: Verlag Edition Text + Kritik, 1983. S. 26

75 Vgl. Tucholsky, Kurt: „Vita Dr. Tucholsky vom 22.01.1934“ In: Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.): *Kurt Tucholsky. Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur*. Heft 29. München: Verlag edition + kritik, 1985. S. 3-7. S. 4

Außenministerium ansuchen.⁷⁶

So blieb Tucholsky nach seiner Ausbürgerung und nachdem das Außenministerium inzwischen informiert war nichts anderes übrig als um einen schwedischen Fremdenpass anzusuchen – mit der Hoffnung, dass ihm eine spätere Einbürgerung gelingen würde. Ihm wurde jedoch nur ein Fremdenpass genehmigt, der für jeweils sechs Monate galt.⁷⁷ Das schwedische Gesetz über den Erwerb der Staatsbürgerschaft von 1924 besagte, dass ein Ausländer naturalisiert werden konnte, sofern er bereits fünf Jahre einen festen Wohnsitz in Schweden hatte, keine Verbrechen begangen hatte sowie selbstständig für sich aufkommen konnte. Ferner mussten z.B. Sprachkenntnisse, Steuerzahlungen und die Wohndauer nachgewiesen werden. Zum Verhängnis wurde Tucholsky, dass er noch nicht genügend Jahre in Schweden gelebt hatte, da die Naturalisation in der Praxis erst nach einem siebenjährigen Aufenthalt gegeben war, wie Tucholsky von seinem Göteborger Anwalt erfuhr.⁷⁸ Folgende Zeilen in Tucholskys Brief vom 17. September 1934 verdeutlichen dies:

Der Advokat hat mich benachrichtigt, daß also 7 (sieben) Jahre nötig sind – nicht nach dem Gesetz, aber der Praxis nach. Sie machen zwar Ausnahmen, aber unter die falle ich nicht. Mir gibt das einen bösen Schlag, denn ich möchte es alles nicht so sehr. Selbstverständlich lerne ich weiter [Schwedisch, Anm. der Autorin] und fahre nach Ablauf der offiziellen Frist, die also nicht genügt, hin und rede mit jennem. So was habe ich immer ganz schön gekonnt, aber freilich...ob es nützt...Es ist bitter. Und ich lerne so viel und jeden Tag drei bis vier Stunden, aber was nützt das alles.⁷⁹

Am 22. Jänner 1934 verfasste Tucholsky seinen Lebenslauf mit der Hoffnung damit eine Chance für die Naturalisation zu bekommen. Darin schrieb er, dass er Bemühungen hatte seine schwedischen Sprachkenntnisse zu verbessern, die notwendig für den Erhalt eines

76 Vgl. Hambert, Olle: „Tucholsky und die schwedischen Behörden – ein von Mythen belastetes Bild.“ In: Hepp, Michael & Links, Roland [Hrsg.]: „Schweden – das ist ja ein langes Land!“ Kurt Tucholsky und Schweden. Dokumentation der Tagung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft, Pfingsten 1994 in Mariefred/Schloss Gripsholm. BIS: Oldenburg, 1994. S. 203-219. S. 203-205

77 Vgl. Müssener, Helmut: *Exil in Schweden. Politische und kulturelle Emigration nach 1933*. München: Carl Handt Verlag, 1974. S. 363

78 Vgl. Hambert, Olle: „Tucholsky und die schwedischen Behörden – ein von Mythen belastetes Bild.“ In: Hepp, Michael & Links, Roland [Hrsg.]: „Schweden – das ist ja ein langes Land!“ Kurt Tucholsky und Schweden. Dokumentation der Tagung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft, Pfingsten 1994 in Mariefred/Schloss Gripsholm. BIS: Oldenburg, 1994. S. 203-219. S. 205

79 Tucholsky, Kurt: *Briefe aus dem Schweigen 1932-1935. Briefe an Nuuna*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1977. S. 148

schwedischen PASSES sind.⁸⁰ Deswegen beschäftigte Tucholsky sogar einen Schwedischlehrer. Doch in Briefen an Hedwig Müller gab er zu, dass ihm das Lernen des Schwedischen schwer fiel und er die Sprache als „hölzern und steif“ empfand.⁸¹

Wie schon erwähnt war Tucholsky seit dem 14. Juli 1933 staatenlos, da er von den Nationalsozialisten ausgebürgert wurde. So suchte er sein Gastland Schweden um einen Ausländerpass bzw. eine Naturalisation an. Die bürokratischen Maßnahmen dauerten und Schweden forderte gute Schwedischkenntnisse von Tucholsky. Trotzdem erhielt er die Staatsbürgerschaft nicht, stattdessen bekam er 1934 einen schwedischen Ausländerpass.⁸² Darin stand:

Dieser Paß ist für die Rückreise nach Schweden nur in dem Falle gültig, wenn er mit besonderem Sichtvermerk (Visum) zu diesem Zweck versehen ist. Der Inhaber dieses PASSES ist nicht schwedischer Staatsangehöriger. Der Paß berechtigt ihn nicht zum Schutz und Beistand durch die schwedischen Behörden im Ausland. Der Inhaber des PASSES darf nicht an politischer Propaganda in Schweden teilnehmen. Der Paß gilt nicht für eine Arbeitsanstellung.⁸³

In diesem Zitat wird deutlich, dass die Zuteilung dieses Ausländerpasses keineswegs einer Staatsbürgerschaft entsprach. Zudem bekam Tucholsky immer nur eine sechsmonatige Verlängerung des Ausländerpasses, der zuletzt eingetragene hätte bis zum 8. März 1936 gegolten. Er hatte zuvor weiterhin auf einen gültigen Pass gehofft, da ihm dies völlige Reise- und Bewegungsfreiheit ermöglicht hätte.⁸⁴

Obwohl Tucholsky im schwedischen Exil mehr oder weniger in Sicherheit vor der Gestapo war, hatte er Angst vor den Nationalsozialisten, vor allem seit Hitlers Machtübernahme 1933 und den folgenden Übergriffen auf Regimegegner. Neben Joseph Goebbels, der Tucholsky sogar persönlich gedroht hatte, äußerten sich auch andere Nazigrößen gegen ihn und eine

80 Vgl. Tucholsky, Kurt: „Vita Dr. Tucholsky vom 22.01.1934“ In: Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.): *Kurt Tucholsky. Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur*. Heft 29. München: Verlag edition + kritik, 1985. S. 3-7. S. 7

81 Vgl. Grenville, Bryan P.: *Kurt Tucholsky*. München: Verlag Edition Text + Kritik, 1983. S. 89

82 Wolffheim, Elsbeth: „‘Mich haben sie falsch geboren’. Tucholskys Exiljahre.“ In: Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.): *Kurt Tucholsky. Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur*. Heft 29. München: Verlag edition text + kritik, 1985. S. 76-88. S. 85

83 Tucholsky, Kurt: *Briefe aus dem Schweigen 1932-1935. Briefe an Nuuna*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1977. S. 22

84 Vgl. ebd.: S. 22f.

Reise nach Deutschland wäre äußerst gefährlich für den Schriftsteller geworden, jedoch lebte er nicht in permanenter Angst.⁸⁵ Auch unter den Schweden konnte die nationalsozialistische Ideologie immer mehr Befürworter finden. Zudem gab es Vorschriften der Fremdenpolizei in Schweden, an die Tucholsky sich halten musste. Es war ihm strengstens verboten sich politisch zu betätigen oder zu arbeiten, dies galt ebenso für freie Berufe. So wussten nur die Wenigsten in seinem Bekanntenkreis von seinem Aufenthaltsort in Schweden. Die meisten glaubten er befinde sich in der Schweiz, da Hedwig Müller ihm dort eine Deckadresse beschafft hatte. Auch in Schweden besaß Tucholsky zwei Deckadressen – die eine war bei Gertrude Meyer, die andere bei deren Mutter. Um sicherzustellen, dass er einen lückenlosen Briefverkehr mit Hedwig Müller in der Schweiz hatte, versah er jeden seiner Briefe fortlaufend mit einer Nummer. Tucholsky hatte Angst, dass seine Briefe einer Kontrolle bzw. Zensur Deutschlands unterlagen, da die Post zwischen Schweden und der Schweiz über das Deutsche Reich verlief.⁸⁶

Tucholsky resignierte 1932, als er die politische Entwicklung Deutschlands sah. Die meisten seiner Prophezeiungen waren in diesem Jahr Realität geworden. In Deutschland waren sechs Millionen Menschen arbeitslos, es herrschte große Armut und Not, es gab Straßenschlachten, die NSDAP wurde zur stärksten Fraktion im Reichstag. Die Menschen bezeichneten Tucholsky als „Schwarzseher“, doch im Endeffekt entsprachen die meisten seiner Warnungen der Realität. Seit 1910 hatte er in über 3000 Artikeln, Chansons, Essays, Gedichten, Pamphleten usw. angeprangert, was nun zum allgemeinen Usus wurde.⁸⁷ Seine letzte Veröffentlichung war die Satire „Worauf man in Europa stolz ist“, die am 8. November 1932 publiziert wurde.⁸⁸ Während Tucholsky sich in seinen letzten Lebensjahren, aufgrund der politischen Verhältnisse, in der literarischen Öffentlichkeit nicht mehr wie früher äußern konnte, sind in Form seiner Briefe aufsatzartige und monologähnliche Werke entstanden, die durchaus die Qualität gehabt hätten, veröffentlicht zu werden. Die Briefe waren für Tucholsky in Zeiten der Isolation sein wichtigstes Kommunikationsmittel – sie dienten ihm als

85 Vgl. Wolffheim, Edith: „‘Mich haben sie falsch geboren’. Tucholskys Exiljahre.“ In: Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.): *Kurt Tucholsky. Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur*. Heft 29. München: Verlag edition text + kritik, 1985. S.76-88. S. 76

86 Vgl. Tucholsky, Kurt: *Briefe aus dem Schweigen 1932-1935. Briefe an Nuuna*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1977. S. 14f.

87 Vgl. Hepp, Michael: *Kurt Tucholsky*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Monographien, 2004. S. 136

88 Vgl. Grenville, Bryan P.: *Kurt Tucholsky*. München: Verlag Edition Text + Kritik, 1983. S. 24

Tagebuch, Gesprächersatz und als Ausgleich seiner eingeschränkten Publikationsmöglichkeiten.⁸⁹ Dass Tucholsky ab 1932 nichts mehr publizierte, hatte verschiedene Gründe. Einer der wichtigsten war wohl, dass er keine Plattform mehr hatte, da er sich vom engeren Kreis der *Weltbühne* abgelöst hatte und die Wochenzeitschrift ab dem Frühling 1933 verboten wurde. Dasselbe geschah mit der *Wiener Weltbühne*, an deren Entstehung Tucholsky in Wien mit dem Redakteur Willy S. Schlamm mitgewirkt hatte. Nach dem Verbot der Berliner Zeitschrift wurde die *Wiener Weltbühne* in *Die neue Weltbühne* umbenannt und ab 14. April 1933 in Prag herausgegeben, bis auch sie 1939 eingestellt wurde. Abgesehen davon stand Tucholsky vor dem Problem, dass er nicht für ausländische Zeitungen oder Verlage schreiben konnte. Erstens war er im nicht-deutschsprachigen Raum unbekannt, zweitens sah er sich nicht in der Lage in einer anderen Sprache als Deutsch zu schreiben, auch wenn er oft stundenlang versucht hatte Schwedisch zu lernen, allerdings mehr aufgrund der Einbürgerungsformalitäten. Viel mehr versuchte er das Französische perfekt zu erlernen, da er die Sprache hoch schätzte. Seinem Empfinden nach scheiterte er aber.⁹⁰

Tucholsky ließ es sich nicht nehmen im schwedischen Exil die politischen Geschehnisse Europas von der Ferne zu beobachten, so z.B. die politische Erneuerungsbewegung Frankreichs um die Zeitschrift *L'Ordre Nouveau*.⁹¹ Trotzdem verweigerte er neue Artikel zu publizieren. Seine Freunde und Bekannte versuchten ihn mehrmals zu ermuntern wieder für die Öffentlichkeit zu schreiben, doch er lehnte dies ab. Er war sogar gegen die weitere Verbreitung seiner Werke, mit Ausnahme von dem *Pyrenäenbuch* und *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte*.

Im Herbst 1933 kehrte Tucholsky wieder nach Hindås zurück, nachdem er den Sommer in Zürich verbracht hatte. Weiterhin klagte er über seinen gesundheitlichen Zustand und seine Geldsorgen. Diese trafen ihn besonders hart, da er davor sehr viel Geld verdient hatte und sich selbst als bestbezahlten deutschen Journalisten bezeichnete. Er war gewohnt viel zu kaufen, in luxuriösen Wohnungen und Häusern zu residieren, in denen er Bibliotheken, Haushälterinnen

89 Vgl. Tucholsky, Kurt: *Briefe aus dem Schweigen 1932-1935. Briefe an Nuuna*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1977. S. 16

90 Vgl. Raddatz, Fritz J.: *Tucholsky, ein Pseudonym: Essay*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1989. S. 96ff.

91 Vgl. Porombka, Beate: *Verspäteter Aufklärer oder Pionier einer neuen Aufklärung? Kurt Tucholsky (1918 - 1935)*. Frankfurt am Main (u.a.): Verlag Peter Lang, 1990. S. 214

und Dienstmädchen zu haben pflegte, viele Reisen zu unternehmen und in den besten Hotels abzusteigen.⁹² Auch in seiner Villa in Hindås bewahrte er sich diesen Luxus, aber dies war nur durch die Geldsendungen Müllers möglich.

Folgendes Zitat zeigt Tucholskys Verbitterung in den letzten Lebensjahren: „Wer nicht leben kann, wer nicht um sich beißt, der soll untergehen. Das ist das Gesetz der Natur.“⁹³ Dieses Zitat könnte man auf Tucholskys Verachtung gegenüber Juden in den letzten Jahren zurückführen. Diese ging so weit, dass er sogar Hitler in manchen Belangen Recht gab, wie dieses Zitat belegt: „Hitler hat mal geschrieben. Und das ist einer der wenigen Sätze, die ich aus seinem Buch kenne: ‘Ein jüdischer Zeitungsartikel zischt lange nicht so wie eine Zehnmetergranate. Also laß ihn zischen.’ Recht hat er, tausendmal recht.“⁹⁴ Tucholsky verurteilte das Verhalten der deutschen Juden scharf und griff sie deswegen immer wieder an. Er empfand sie als feige und angepasst, meinte sie würden ihren Stolz vergessen und dass die Juden in Deutschland keine Ehre besäßen, sonst würden sie nicht in einem Land leben, in dem sie wie „Zuchthäusler“ behandelt würden, die ihre bürgerlichen Ehrenrechte verloren hätten. So schrieb Tucholsky: „Aber sie empfinden die Kränkung nicht einmal. Also gebührt ihnen diese Behandlung. Es ist ein Sklavenvolk.“⁹⁵ Der kämpferische Geist Tucholskys konnte nicht akzeptieren, dass die Juden nicht klagten und stumm ihr Schicksal hinnahmen, wie er meinte. Im März 1935 schrieb er über die deutschen Juden: „Dreimal verflucht diese Stummheit –! [...] Völliger Mangel an Würde. [...] Mögen sie krepieren.“⁹⁶ Diese und ähnliche Worte können in seinen Briefen und Tagebüchern der letzten Lebensjahre immer wieder gefunden werden. Am 28. November 1933 schrieb Tucholsky an Hedwig Müller:

Warum sagen nicht die ältesten Rabbiner: ‘Wir fordern jeden anständigen Juden auf, auszuwandern! Wer nach dem 1. Januar 1935 noch in Deutschland ist, ist kein anständiger Jude – den verdienen die Deutschen, wir andern gehen in Massen, als Demonstration, zum Protest heraus!’ Warum sagen sie es nicht? [...] Also haben die andern recht, wenn sie sagen: Es ist ihnen vorher zu gut gegangen – Sie sehen ja, wenn man sie in das ihnen angemessene Ghetto stößt, dann sagen sie nichts, sie akzeptieren

92 Vgl. Raddatz, Fritz J.: *Tucholsky, ein Pseudonym: Essay*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1989. S. 53

93 Raddatz, Fritz J.: *Tucholsky, ein Pseudonym: Essay*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1989. S. 119

94 Ebd.: S. 121f.

95 Ebd.: S. 127

96 Ebd.: S. 127f.

es, es paßt zu ihnen! – Das ist richtig. Man muss sich schämen, Jude zu sein.⁹⁷

Tucholskys Worte erlangen umso mehr an Schärfe, wenn man bedenkt, dass er selbst als Jude geboren wurde. Bei aller möglichen Kritik muss dem Umstand Beachtung geschenkt werden, dass Tucholsky die Lage der Juden, aufgrund seiner eigenen existenziellen Krise, nicht richtig bewerten konnte.⁹⁸ Das folgende Zitat bietet ansatzweise eine Erklärung für Tucholskys Worte:

Man muss den Menschen positiv kommen. Dazu muß man sie – trotz alledem – lieben. Wenn auch nicht den einzelnen Kulicke, so doch die Menschheit. Ich vermags nicht. Meine Abneigung gegen die Schinder ist viel größer als meine Liebe zu den Geschundenen – hier klafft eine Lücke.⁹⁹

Tucholsky stand mit seiner Haltung zwischen zwei Lagern – einerseits griffen ihn die Nationalsozialisten als Juden an, andererseits wurde er seitens der Juden mitverantwortlich für den verstärkten Nationalsozialismus gemacht.¹⁰⁰ Was Tucholsky jedoch nicht wusste, war, dass seine Mutter Doris Tucholsky 1943 im Konzentrationslager Theresienstadt verstarb. Genauso wie seine Ex-Frau, die Ärztin Else Weil, die 1942 in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert wurde, wo sie am 11. September desselben Jahres vergast wurde.

In seinen Exiljahren, vor allem 1935, beschäftigte Tucholsky zunehmend auch die Suche nach Gott, wie im folgenden Brief vom 3. Juni 1935 an Hedwig Müller deutlich wird:

Leber, Galle, Blähung oder mein Alter – ich spüre deutlich so etwas wie eine religiöse Ader in mir aufspringen. Sagte ich das jemanden anders als Dir, so dächte der: Aha, dickere Juden in den Vierzigern haben häufig die Sehnsucht nach dem Weihrauch. Grade die habe ich nicht. Mir wäre das so fatal wie Dir – dagegen habe ich einen fast protestantischen Widerwillen. Aber hätte ich Geld –: was ich von einem theologischen Lehrmeister erwartete, wäre genau das Gegenteil des Weihrauchs: nämlich Klarheit, soweit es die gibt. Ich spüre in mir eine Zerknirschung, die nichts, aber auch nicht

97 Tucholsky, Kurt: *Briefe aus dem Schweigen 1932-1935. Briefe an Nuuna*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1977. S. 68

98 Vgl. gesamter Abschnitt Raddatz, Fritz J.: *Tucholsky, ein Pseudonym: Essay*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1989. S. 121-128

99 Tucholsky, Kurt: *Die Q-Tagebücher 1934-1935*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1978. S. 326

100 Vgl. Hepp, Michael: *Kurt Tucholsky. Biographische Annäherungen*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag GmbH, 1999. S. 276

das geringste mit Bußgeheul zu tun hat, wovor einen der lb. Gott bewahren möge.¹⁰¹

Am 19. Dezember 1935 schrieb Tucholsky in sein Tagebuch: „Daß ich mein Leben zerhauen habe, weiß ich. Daß ich nicht allein daran schuld bin, weiß ich aber auch.“¹⁰² Dieses Zitat wirkt symbolisch, wenn man seine Selbstzerstörung und Subjektivität gegenüber anderen Juden und seine Wut auf seine eigene Religion während seiner letzten Lebensjahre genauer betrachtet.

In den letzten Jahren vor Tucholskys Tod konnte sein stetig voranschreitendes Verzweifeln in seinen Werken, Briefen, Tagebucheinträgen etc. bereits herausgelesen werden. Er schrieb seine eigenen fiktiven Nachrufe und nahm in seinen Texten immer wieder die Themen Ruhe, Tod, Schweigen, Grauen, Angst und Sterben auf. Zudem gibt es Anhaltspunkte dafür, dass er bereits einen Suizidversuch unternommen hatte. Dies wohl einerseits aus psychischen, aber auch aus physischen Gründen. Er litt an großen Schmerzen in seinen letzten Lebensjahren, hatte Schlafstörungen, nahm starke Schlafmittel. Aus einem seiner Briefe ist herauszulesen, dass er einen schwedischen Arzt namens Knutsen hatte, dem er allerdings eine Fehldiagnose seiner Leiden zusprach.¹⁰³

Tucholsky spielte manchmal mit dem Gedanken von Hindås wegzuziehen, die Schweiz oder die Ostsee wären ihm unter Umständen angenehmere Aufenthaltsorte gewesen, doch hatte er zu dieser Zeit, aus finanziellen und politischen Gründen, keine Möglichkeit dazu. Noch am 15. August 1935 schrieb er an Hedwig Müller:

Ich will hier bleiben, so lange ich es aushalte – dem Wetter nach und dem Befinden nach. Denn: alles, aber auch alles in allem brauche ich hier täglich etwa 5 Kronen – Wäsche, Porto, und alles eingerechnet. Dafür habe ich es da in Dingsda nicht. Da der Herbst hier sehr milde ist, so kann man das aushalten. Was hältst du davon? Und die Sprache geht hier eher besser als da, weil die Leute deutlicher sprechen.¹⁰⁴

101 Hepp, Michael: *Kurt Tucholsky. Biographische Annäherungen*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag GmbH, 1999. S. 280

102 Tucholsky, Kurt: *Die Q-Tagebücher 1934-1935*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1978. S. 353

103 Vgl. Raddatz, Fritz J.: „Tod als Nicht-Utopie.“ In: Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.): *Kurt Tucholsky. Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur*. Heft 29. München: Verlag edition + kritik, 1985. S. 24-30. S.28f.

104 Tucholsky, Kurt: *Briefe aus dem Schweigen 1932-1935. Briefe an Nuuna*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1977. S. 200f.

Zu einem Treffen von Tucholsky und seiner Schweizer Freundin kam es nicht mehr, da er am 21. Dezember 1935 um 18 Uhr im Sahlgrenska Krankenhaus in Göteborg eingeliefert wurde. Er befand sich zu diesem Zeitpunkt bereits im Koma und verstarb am selben Tag um 21.55 Uhr. Die genauen Umstände seines Todes wurden nie völlig geklärt, man nimmt jedoch an, dass Tucholsky Selbstmord verübte. Schon seit 1921 hatte der Schriftsteller sich mit dem Gedanken an Suizid auseinandergesetzt. Dazu kamen ab 1932 mehrere Anspielungen in seinen Briefen und Buchwidmungen, die seine Beschäftigung mit dem Tod und dem Suizid bezeugen.¹⁰⁵ Immer wieder beklagte er seinen physischen und psychischen Zustand, sah eine ausweglose Zukunft vor sich. Auch in seinen Schriften kam das Thema Suizid zur Sprache – er schilderte 1922 seine eigene Beerdigung, 1923 schrieb er einen Spruch für sein eigenes Grab und verfasste später eine Satire über seinen eigenen Nachruf. Beweise gibt es jedoch nicht und auch kein Abschiedsbrief wurde gefunden, den man sich von so einem emsigen Briefschreiber erwarten könnte.¹⁰⁶

Etwas zweifelhaft und fadenscheinig erscheinen die Suizidmotive, die Gerald Zwerenz zu finden meint:

Die aus den Wechseljahren resultierende Lebenskrise ergreift nicht nur Frauen, auch Männer um die 50 leiden darunter. Tucholsky zählte 1935 immerhin 45 Jahre. Psychisch war er stets labil, Emigration, Krankheit, berufliche und finanzielle Nöte drängten, die Abgeschiedenheit in der schwedischen Provinz kam hinzu. Das alles zusammengekommen reichte gewiß für eine Kurzschlußhandlung aus. Der Herbst in Schweden kann auch einen gesunden Menschen in jene Melancholie stürzen, in der Selbstmordpläne entstehen und verwirklicht werden. Unter Potenzangst hatte schon der Vierzigjährige gelitten, wenn wir Lisa Matthias glauben dürfen.¹⁰⁷

Fraglich bleibt hier, ob seine Sexualität in dem Maße relevant ist bezüglich seines Suizides. Ebenso erscheint es irrelevant seinen vermeintlichen Selbstmord mit den Wechseljahren zu begründen, schreibt Zwerenz doch selbst im Folgenden, was Tucholskys wirkliche Probleme waren. Außerdem grenzt es wohl an Absurdität, dem schwedischen Herbst zuzuweisen, er könne Menschen in den Suizid stürzen.

¹⁰⁵ Vgl. Hepp, Michael: *Kurt Tucholsky. Biographische Annäherungen*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag GmbH, 1999. S. 367ff.

¹⁰⁶ Vgl. Hepp, Michael: *Kurt Tucholsky*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Monographien, 2004. S. 147-151

¹⁰⁷ Zwerenz, Gerhard: *Kurt Tucholsky. Biographie eines guten Deutschen*. München: C. Bertelsmann Verlag, 1979. S. 201f.

Fest steht allerdings, dass Tucholsky sich ständig über seine körperlichen Leiden und sein Leben beschwerte, wie im folgenden Zitat aus einem Brief, den er knapp einen Monat vor seinem Tod schrieb, zu erkennen ist: „Mit mir ist nicht viel los, ich fühle mich nicht sehr gut, und ich habe das bis zum Sterben satt, alles miteinander.“¹⁰⁸

Kurt Tucholsky wurde am Friedhof in Mariefred, nahe dem Schloss Gripsholm, beigesetzt. Das Grab ist noch heute bedeckt von einer großen Steinplatte mit dem Goethe-Zitat „Alles Vergängliche Ist Nur Ein Gleichnis“, das verkehrt herum aufliegt. Diese Grabplatte wurde erst nach Ende des Zweiten Weltkrieges angefertigt. Davor beließ man das Grab anonym, aus Angst die Nationalsozialisten oder andere Faschisten könnten das Grab verunstalten.¹⁰⁹ Gertrude Meyer organisierte die Beisetzung und die Herstellung des Grabes, während Mary Tucholsky für die Instandhaltung des Grabes bezahlte.

4.2 Kurt Tucholsky und Carl von Ossietzky

Kurt Tucholsky pflegte während seines Exils in Schweden eine rege Korrespondenz mit Carl von Ossietzky. Tucholskys Gedanken im Zusammenhang mit Ossietzky können in seinen Briefen und den *Q-Tagebüchern*, die er 1934 und 1935 in Schweden schrieb, nachgelesen werden. Außerdem besuchte ihn Ossietzky in Hindås und Tucholsky unterstützte den im Konzentrationslager eingesperrten Ossietzky in seinen letzten Lebensjahren von Schweden aus.

Carl von Ossietzky wurde am 3. Oktober 1889 in Hamburg geboren und verstarb am 4. Mai 1938 in Berlin. Er war bekannt als Journalist, Schriftsteller und ab 1927 als Herausgeber der Zeitschrift *Weltbühne*, nachdem er Tucholsky abgelöst hatte. Im Oktober 1930 besuchte Carl von Ossietzky Tucholsky in Hindås. Dieser Besuch verbesserte die Beziehung der beiden, die sich in früheren Zeiten, als Tucholsky die Position als Herausgeber der *Weltbühne* an Ossietzky abgab, nur mäßig verstanden hatten. Sie hatten allerdings sehr ähnliche Ansichten im politischen Bereich und nutzten Ossietzkys Besuch zu einer intensiven Aussprache. Sie

108 Tucholsky, Kurt: *Briefe aus dem Schweigen 1932-1935. Briefe an Nuuna*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1977. S. 236

109 Vgl. Grieser, Dietmar: *Vom Schloß Gripsholm zum River Kwai. Literarische Lokaltermine*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1973. S. 100f.

waren sich in den letzten Jahren nur selten begegnet, da Tucholsky nur mehr selten bzw. für kurze Besuche in Berlin gewesen war, um Themen für die *Weltbühne* zu besprechen. In den Briefen, die Tucholsky und Ossietzky einander, nach Ossietzkys Abreise, vor allem im Jahr 1932 schickten, wird der Respekt, den sie dem jeweils anderen gegenüber empfanden, deutlich.

Wer in der Öffentlichkeit vor den Machenschaften der deutschen Politik warnte, begab sich in große Gefahr. Viele linke Zeitungen und Zeitschriften wurden verboten, Journalisten und Redakteure wegen Hochverrat angezeigt und eingesperrt. So auch Ossietzky, der Ende 1931 vom Reichsgericht zu einer Haftstrafe von 18 Monaten verurteilt wurde, als in der *Weltbühne* ein Artikel veröffentlicht wurde, der die heimliche Aufrüstung der deutschen Luftwaffe enthüllte, die offensichtlich von der Reichsregierung geduldet wurde. Der Artikel „Windiges aus der deutschen Luftfahrt“ vom 12. März 1929 wurde aber von einem anderen Mitarbeiter der *Weltbühne* verfasst – trotzdem rächte sich die Regierung dafür nur an Ossietzky, was Tucholsky wie auch andere empörte. Der Prozess erweckte großes Aufsehen und hatte zahlreiche Proteste zur Folge. Als Ossietzky bereits in Haft war, wurde eine zweite Klage wegen Beleidigung der Reichswehr gegen ihn eingereicht. Diese bezog sich auf Tucholskys Artikel „Der bewachte Kriegsschauplatz“, der am 4. August 1931 in der *Weltbühne* veröffentlicht worden war:

Es ging darin um den Widerspruch zwischen dem Grundrecht auf Unverletzlichkeit der Person im Frieden und der Pflicht zum Mord im Krieg. ‘Sagte ich: Mord? Natürlich, Mord. Soldaten sind Mörder.’ Wegen dieses Satzes waren die Generäle beleidigt. Reichswehrminister Groener klagte den verantwortlichen Redakteur Ossietzky an, nicht Tucholsky.¹¹⁰

Tucholsky überlegte auch nach Berlin zu kommen, um beim Prozess am 1. Juli 1932 vor dem Schöffengericht Charlottenburg dabei zu sein, entschied sich aber dagegen. Mary Tucholsky hatte ihm abgeraten, die damit verbundenen Reisekosten plagten ihn, er war bequem geworden, hatte Angst auch eingesperrt zu werden oder zumindest eine Geldstrafe bezahlen zu müssen. Doch ihm war klar, dass Ossietzky für ihn und den Rest der *Weltbühne*-Mitarbeiter büßte. Später kamen ihm Gewissensbisse wegen seines damaligen Fehlens, die er

110 Suhr, Elke: *Zwei Wege – ein Ziel: Tucholsky, Ossietzky und Die Weltbühne; mit dem Briefwechsel zwischen Tucholsky und Ossietzky aus dem Jahre 1932*. München: Weisman, 1986. S. 74

am 19. Dezember 1935 in seinem Tagebuch festhielt:

Die Frage 'Deutschland' ist für mich gelöst – ich hasse das Land nicht, ich verachte es. Aber im Falle Oss bin ich einmal nicht gekommen, ich habe damals versagt, es war ein Gemisch aus Faulheit, Feigheit, Ekel, Verachtung – und ich hätte doch kommen sollen. Daß es gar nichts geholfen hätte, daß wir beide sicherlich verurteilt worden wären, daß ich vielleicht diesen Tieren in die Klauen gefallen wäre, das weiß ich alles – aber es bleibt eine Spur Schuldbewußtsein. Dazu kommt, daß der Mann natürlich für mich wie für alle seine Mitarbeiter mit leidet.¹¹¹

De facto wurde Ossietzky auch ohne Tucholskys Anwesenheit freigesprochen und die Revision wurde von der Staatskasse bezahlt, obwohl der Staatsanwalt eine sechsmonatige Gefängnisstrafe beantragt hatte.¹¹² Trotzdem hatte Tucholskys ein schlechtes Gewissen, wie sich auch in den Briefen zwischen März und Mai 1932 an Mary Tucholsky herauslesen lässt.¹¹³

Die politischen Verhältnisse in Deutschland sorgten dafür, dass auch Tucholskys schriftstellerische Arbeit immer wieder boykottiert wurde. Im Jänner 1932 ermittelte die Staatsanwaltschaft in Berlin gegen Tucholsky. Problematisch erschien der Staatsanwaltschaft sein Artikel „Im Gefängnis begreift man“, da er in diesem appellierte für die „Rote Hilfe Deutschlands“ zu spenden.¹¹⁴ Diese war eine politische Hilfsorganisation der Weimarer Republik, die in Verbindung mit der Kommunistischen Partei Deutschlands stand und von 1924 bis 1936 existierte. Die Anklage wurde eingestellt, trotzdem musste Tucholsky sich vor der Pressezensur in Acht nehmen.

Ossietzky wurde durch die vom Reichstag eingeführte Weihnachtsamnestie am 20. Dezember 1932 freigelassen, aber anstatt zu fliehen, wollte er weiterkämpfen. So wurde Ossietzky am 28. Februar 1933 erneut verhaftet.¹¹⁵ Tucholsky engagierte sich für seine Freilassung und

111 Tucholsky, Kurt: *Die Q-Tagebücher 1934-1935*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1978. S. 350

112 Vgl. Raddatz, Fritz J.: *Tucholsky, ein Pseudonym: Essay*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1989. S. 87ff.

113 Vgl. Tucholsky, Kurt: *Unser ungelebtes Leben. Briefe an Mary*. Herausgegeben von Fritz J. Raddatz. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1982. S. 537-541

114 Vgl. Hepp, Michael: *Kurt Tucholsky*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Monographien, 2004. S. 131f.

115 Vgl. Raddatz, Fritz J.: *Tucholsky, ein Pseudonym: Essay*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1989. S. 90f.

schrieb ab 1933 zahlreiche Briefe an verschiedene englische und schwedische Personen, um Ossietzky, der in den Konzentrationslagern Sonnenburg und Esterwegen eingesperrt war, zu unterstützen. Hier wandte er sich u.a. an den Friedensnobelpreisträger Norman Angell und Mia Leche-Löfgren. Ferner schrieb er am 6. Februar 1934 an Wickham Steed, dem Chefredakteur der Londoner *Times* und einen knappen Monat später der englischen Autorin Lady Asquith mit der Bitte, sie möge von England aus Druck ausüben, um die Reichsregierung dazu zu bringen, Ossietzky aus dem Gefängnis zu entlassen.

1934 wurde Carl von Ossietzky von seinen Freunden, dem langjährigen *Weltbühne*-Mitarbeiter Berthold Jacob und dem deutschen Journalisten Kurt Grossman, im Namen der „Deutschen Liga für Menschenrechte“, für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen. Problematisch war, dass die Antragsfrist für das Jahr 1934 bereits vorbei war und die „Deutsche Liga für Menschenrechte“, deren Vorstand auch Ossietzky von 1926 bis 1927 angehörte, nicht berechtigt war, Vorschläge zu machen. Doch die Presse war schnell informiert und der sich im Konzentrationslager befindende Ossietzky war bald im Mittelpunkt der Medien, die sich mit dem Nobelpreis auseinandersetzten. Vor allem durch die immer wieder folgenden Attacken seitens Knut Hamsun war es Tucholsky ein Anliegen, Ossietzky zu unterstützen, indem er sich an Zeitungen wie die *National-Zeitung* in Basel und das Osloer *Arbeiderbladet* wendete, um für seinen Freund einzutreten. Die *National-Zeitung* reagierte gar nicht erst auf sein Ansuchen, irritierend für Tucholsky, da er diese Zeitung häufig las und sehr schätzte. Auch das Osloer *Arbeiderbladet* lehnte ab – somit kam es nie zu einer Veröffentlichung Tucholskys über Knut Hamsun. Trotzdem zeigt dies und seine rege Briefkorrespondenz mit wichtigen Persönlichkeiten und Institutionen, wie sehr es ihm ein Anliegen war von Schweden aus Ossietzky zu unterstützen. Knut Hamsun behauptete zum Beispiel in der norwegischen Zeitung *Aftenposten*, dass Ossietzkys Pazifismus zu einem Landesverrat an Deutschland geführt hätte. Zudem machte er sich über dessen erlittene Qualen im Konzentrationslager lustig.¹¹⁶ Ossietzky als Friedenspreisträger – dies erschien vielen äußerst abwegig. Generell sah Tucholsky die Institution des Friedensnobelpreises sehr kritisch, trotzdem engagierte er sich für Ossietzky, da ihn dieser Preis wohl aus seiner Gefangenschaft erretten hätte können. In diesem Zusammenhang kam Tucholsky auch in

116 Vgl. Tucholsky, Kurt: *Briefe aus dem Schweigen 1932-1935. Briefe an Nuuna*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1977. S. 27

Berührung mit einigen Schweden. So schickte er einen Dankesbrief an Mia Leche-Löfgren, deren Artikel „Vem får fredspriset?“ am 6. September 1935 in *Dagens Nyheter* veröffentlicht wurde. In diesem Artikel schrieb sie positiv über Ossietzkys schriftstellerisches Schaffen, sein Los als KZ-Häftling und zeigte somit ihre Unterstützung und positive Einstellung gegenüber Ossietzky als zukünftigen Empfänger des Friedensnobelpreises. Weiters hatte Tucholsky telefonischen und schriftlichen Kontakt zu Kerstin Strindberg, die Tochter des Schriftstellers August Strindberg. Wie genau sie an der schwedischen Ossietzky-Kampagne beteiligt war, konnte nicht genau ausfindig gemacht werden. Trotz der vielen Briefe Tucholskys, ist die Interpretation dieser nicht immer so leicht, da er Namen ungenannt beließ und sich teilweise Synonyme bediente, die nicht immer gedeutet werden können. So benutzte er in Briefen an Hedwig Müller oft Decknamen bzw. verwendete Nummern anstatt Namen, wenn es darum ging, dass sie Briefe oder Informationen für ihn weiterleitete.¹¹⁷ Ossietzky nannte er z.B. in seiner Korrespondenz „Johann“. In einem Brief vom 14. Oktober 1935 an Hedwig Müller teilte er ihr mit, dass er sich nicht mehr der Unterstützung der Ossietzky-Kampagne beteiligen wolle. Genaue Gründe gab er nicht an, vielleicht wurden ihm all seine Anstrengungen, die nicht wirklich etwas bewirkten, einfach zu viel.¹¹⁸

Schlussendlich wurde der Friedensnobelpreis für das Jahr 1935 gar nicht erteilt, da die norwegische Regierung stark unter dem Druck der Nationalsozialisten stand und daher die Verleihung verhinderte. Ossietzky wurde der Friedensnobelpreis am 23. November 1936 rückwirkend für das Jahr 1935 zuerkannt. Am 7. November 1936 wurde er aus dem Konzentrationslager entlassen und unter ständiger Bewachung der Gestapo direkt ins Krankenhaus gebracht, da er körperlich sehr angeschlagen war. Auch die Reise nach Oslo, um den Nobelpreis entgegenzunehmen, wurde ihm nicht gewährt. Ossietzky verstarb am 4. Mai 1938 an den Folgen einer Tuberkulose im Krankenhaus Nordend in Berlin.¹¹⁹

Interessanterweise schrieb Tucholsky seinen letzten Brief, in dem er Ossietzky unterstützte, noch am 20. Dezember 1935, also genau einen Tag vor seinem Tod. Dieser Brief war an „Det

117 Vgl. Tucholsky, Kurt: *Briefe aus dem Schweigen 1932-1935. Briefe an Nuuna*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1977. S. 15

118 Vgl. Schottes, Christoph: „Mensch, Mensch – der Oss... Ich denke immerzu daran.“ Tucholsky und Ossietzky nach 1933. In: Hepp, Michael & Links, Roland [Hrsg.]: „*Schweden – das ist ja ein langes Land!*“ Kurt Tucholsky und Schweden. Dokumentation der Tagung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft, Pfingsten 1994 in Mariefred/Schloss Gripsholm. BIS: Oldenburg, 1994. S. 71-87. S. 71-81

119 Vgl. Schulz, Klaus-Peter: *Wer war Tucholsky?* Stuttgart: Neske, 1996. S. 148f.

Norske Studentersamfund“ gerichtet, den norwegischen Studentenverband, in dem er offerierte, sich öffentlich für Carl von Ossietzky und gegen Knut Hamsun zu stellen.¹²⁰

4.3 Lisa Matthias und Gertrude Meyer – Kurt Tucholskys Wegbegleiterinnen in Schweden

Da Lisa Matthias und Gertrude Meyer jene Menschen waren, mit denen Tucholsky im schwedischen Exil am meisten zu tun hatte, die ihm wichtig waren, mit denen er Reisen unternahm, sich ihnen offenbarte, seine politischen Anschauungen teilte, sie gar liebte, soll im Folgenden ihre Bedeutung für Tucholsky sowie ihre Biographie dargestellt werden.

Lisa Matthias

Lisa Matthias (1894-1982) wurde als Tochter eines wohlhabenden jüdischen Kaufmannes in Berlin geboren. Sie lebte in Berlin, Moskau und in der Schweiz bevor sie nach Schweden zog. Lisa Matthias' erster Ehemann war der in Russland geborene Stanislaw Sternberg, den sie schon bald nach Absolvierung der Schule heiratete. Die beiden lebten in Moskau bis sie während des Ersten Weltkrieges nach Berlin zurückkehrten. Dort wurden ihre Kinder Peter und Sonja geboren. Die Großeltern väterlicherseits lebten in Stockholm und Sonja wuchs teilweise bei ihnen auf. So kam Lisa Matthias bereits lange Zeit vor ihrem Umzug nach Schweden in Berührung mit dem Land. Sonja lernte Tucholsky kennen und empfand große Sympathie für ihn, „weil er so herrlich albern war und Unsinn mit ihr machte.“¹²¹ Tucholsky verewigte Sonja sogar in einer seiner Geschichten.

Lisa Matthias ging Zeit ihres Lebens verschiedenen Berufen nach. Sie war für damalige Zeiten eine sehr emanzipierte Frau, mit einem starken Willen und großer Intelligenz – dies beeindruckte auch Tucholsky. Sie arbeitete in der Firma ihres Vaters, betrieb ein Modeatelier

120 Vgl. Reinert, Jochen: „Tucholsky in Skandinavien. Spurensuche eines Journalisten.“ In: Hepp, Michael & Links, Roland [Hrsg.]: „Schweden – das ist ja ein langes Land!“ *Kurt Tucholsky und Schweden*. Dokumentation der Tagung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft, Pfingsten 1994 in Mariefred/Schloss Gripsholm. BIS: Oldenburg, 1994. S. 221-231. S. 229

121 Schmeichelberg, Beate: „Lisa Matthias und Gertrude Meyer - Bausteine zu ihrer Biographie.“ In: Hepp, Michael & Links, Roland [Hrsg.]: „Schweden – das ist ja ein langes Land!“ *Kurt Tucholsky und Schweden*. Dokumentation der Tagung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft, Pfingsten 1994 in Mariefred/Schloss Gripsholm. BIS: Oldenburg, 1994. S. 37-57. S. 41

und begann in den 1920er Jahren mit ihrer publizistischen Tätigkeit und verfasste unter anderem acht Artikel für die *Weltbühne*. Sie schrieb für die damalige Zeit äußerst moderne Texte, die man heute als feministisch betrachten würde. Ferner rezensierte Lisa Matthias Filme und schrieb diverse Texte über das Autofahren und vor allem Autofahrerinnen, da sie zu den wenigen Frauen gehörte, die eine Leidenschaft für Autos entwickelte. Man nimmt an, dass sie ihre Arbeiten mit Tucholsky besprach und er ihr publizistische Fähigkeiten und Kniffe nahelegte. Aber auch sie inspirierte ihn, indem sie ihm Ideen für seine schriftstellerischen Arbeiten gab.

Kurt Tucholsky und Lisa Matthias trafen einander zum ersten Mal am 25. Jänner 1927 auf dem Berliner Künstlerball. Sie erlebte den Zusammenbruch von Tucholskys zweiter Ehe mit Mary Tucholsky sowie seine Abreise von Berlin und Paris und zeigte großes Einfühlungsvermögen bei diesen Geschehnissen. Sie war es, die ihm nach seiner endgültigen Trennung von seiner Frau Mary Tucholsky bei seinem Umzug nach Schweden und in der Anfangszeit in Hindås half. Lisa Matthias war einige Jahre lang eng mit Tucholsky verbunden. Schon kurz nach dem Beginn ihrer Beziehung baute Tucholsky sie in seinen Texten ein, selten offen erkennbar, aber unschwer durchschaubar. Matthias war vollkommen in Tucholskys Leben involviert, lernte auch Tucholsky spätere Vertraute Getrude Meyer kennen. Lisa Matthias war es, die Tucholsky in *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* für seine Figur der „Lydia“ und der „Prinzessin“ als Vorbild nahm. Ebenso entsprach sie der literarischen Figur des „Lottchens“. Tucholsky verfasste fünf „Lottchen“-Monologe, wovon der erste im September 1928 in der Berliner *Vossischen Zeitung* veröffentlicht wurde. Die übrigen „Lottchen“-Geschichten wurden zwischen 1929 und 1932 veröffentlicht und erfolgreich bei den Lesern aufgenommen. Tucholsky selbst schien sehr zufrieden mit den Geschichten zu sein, da er die „Lottchen“-Texte in sein 1931 erschienenes letztes Buch, den Sammelband *Lerne lachen ohne zu weinen* aufnahm, der in Berlin beim Ernst Rowohlt Verlag veröffentlicht wurde.

Lisa Matthias als Jüdin und politisch interessierte Person empfand, ebenso wie Tucholsky, ein Unbehagen gegenüber dem Machtzuwachs und den Absichten der Nationalsozialisten. So war auch sie entschlossen Deutschland den Rücken zu kehren und gemeinsam mit Tucholsky nach Schweden zu gehen. Schweden lag ihr nahe, da sie weiterhin Kontakt zu den in Stockholm

lebenden Eltern ihres ersten Ehemanns Stanislaw Sternberg hatte. Später zogen auch ihre Lisa Matthias' eigene Eltern nach Schweden, nachdem sie die beiden bei der Emigration unterstützt hatte. Im April 1929 reisten Tucholsky und Matthias nach Schweden und mieteten ein Haus in Mariefred, nahe beim Schloss Gripsholm. Tucholsky widmete sein Werk *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* „IA 47 407“ – dies war Lisa Matthias' Autokennzeichen. Ein halbes Jahr später begab sich das Paar auf eine Schwedenreise, um ein neues Domizil zu finden und sie wurden in Hindås fündig, wo sie im Februar 1930 einzogen.

Tucholsky und Lisa Matthias trennten sich im April 1931, nachdem sich bereits zu Jahresende 1930 ihre Beziehung verschlechtert hatte und geprägt war von zahlreichen Auseinandersetzungen und Missverständnissen. Angeblich gab es viele Seitensprünge und Unwahrheiten seitens Tucholsky. Lisa Matthias zog daraufhin nach Stockholm. Sie blieb keine unbekannte Person in Schweden, da sie als Verlegerin tätig wurde und bemüht war unbekannte, ausländische Literatur in Schweden zu etablieren. Sie gründete in ihrem Exilland das Publikationsunternehmen „Bibliophilen Club“ und darüber hinaus schaffte sie es trotz geringer finanzieller Mittel, die ihr zur Verfügung standen, begehrte Sammelobjekte auf dem schwedischen Buchmarkt zu vertreiben. Sie übersetzte ferner Texte ins Schwedische. Lisa Matthias gab als erste in Schweden bibliophile Ausgaben heraus. Doch bald kamen ihr große Verlage wie Bonnier nach und sie musste ihren Verlag aufgrund der starken Konkurrenz schließen. Lisa Matthias arbeitete daraufhin für verschiedene schwedische Zeitungen und Zeitschriften als Journalistin, hielt Radiovorträge und gab die Zeitschrift *Hon och Han* heraus. Sie war geprägt von Idealismus und hatte einen starken Willen – so konnte sie sich durch ihre verschiedenen Tätigkeiten einen Namen in Schweden schaffen. Sie wohnte bis zu ihrem Tod am 2. November 1982 in Ängelholm in Schonen, wo sie sich ein Haus gebaut hatte.¹²²

Lisa Matthias veröffentlichte 1962 das autobiographische Buch *Ich war Tucholskys Lottchen*, in dem sie von ihrem Leben und den gemeinsamen Jahren mit Tucholsky berichtete. Das Buch wurde allerdings von verschiedenen Seiten kritisiert, da sie fehlerhaft über Tucholsky bzw. ihren „Daddy“ urteilte, ihn darin immer wieder stark kritisierte und seine publizistischen

122 Vgl. für den gesamten Abschnitt zu Lisa Matthias: Schmeichel-Falkenberg, Beate: „Lisa Matthias und Gertrude Meyer - Bausteine zu ihrer Biographie.“ In: Hepp, Michael & Links, Roland [Hrsg.]: „*Schweden – das ist ja ein langes Land!*“ Kurt Tucholsky und Schweden. Dokumentation der Tagung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft, Pfingsten 1994 in Mariefred/Schloss Gripsholm. BIS: Oldenburg, 1994. S. 37-57. S. 38ff.

Fähigkeiten unterschätzte, was zahlreiche Tucholsky-Forscher und Kenner im Nachhinein verärgerte. Zudem sind bewiesenermaßen einige Fehlangaben innerhalb ihres Buches zu finden, die sicherlich auch auf dem Umstand beruhen, dass sie das Buch erst viele Jahre nach ihrer gemeinsamen Zeit mit Tucholsky veröffentlichte und ihre Erinnerung an verschiedene Gegebenheiten bereits getrübt war. So sollten nicht alle Angaben ihres Buches unhinterfragt bleiben, sondern mit einem gewissen Vorbehalt gelesen werden. *Ich war Tucholskys Lottchen* blieb das einzige Buch von Lisa Matthias und ihm wurde bis auf ein paar Kritiken keine große Aufmerksamkeit geschenkt. In der vernichtenden Kritik „Kurtchen schnarchte fürchterlich“ wird Marcel Reich-Ranickis Unmut gegen Lisa Matthias’ Buch deutlich spürbar. Er stellt mit zahlreichen Zitaten von Matthias dar, dass sie immer wieder viel zu sehr auf private Details ihrer Beziehung eingeht. Sehr anschaulich stellt dieses Zitat von Reich-Ranicki dar, was er über Frau Matthias denkt: „Nur eins sei noch angeführt: daß die dominierenden Gefühle des Buches Neid und Eifersucht sind.“¹²³

Gertrude Meyer

Gertrude Meyer (1897-1990) wurde in Göteborg geboren und war das älteste Kind eines wohlhabenden jüdischen Kaufmanns und einer deutschen Jüdin. Ihr Vater starb, als sie erst 15 Jahre alt war – dasselbe Schicksal erlitt auch Tucholsky als Jugendlicher. Gertrude Meyer war eine gebildete Frau, die eine Zeit lang in Berlin gewohnt hatte und fließend Deutsch sprach.

Gertrude Meyer war Tucholsky eine große Hilfe, nachdem sie sich 1930 in ihrem Heimatort Hindås kennengelernt hatten. Die schwedische Jüdin war zu dem Zeitpunkt 33, Tucholsky 40 Jahre alt. Sie wohnte nur einige hundert Meter von Tucholskys Villa entfernt. Sie wusste als eine der wenigen in Hindås, wer Tucholsky wirklich war und willigte sofort ein, als Tucholsky sie bat, Klavier für ihn zu spielen und ihm Noten aufzuschreiben. Sie war es, die ihm ab Herbst 1930 bei Übersetzungen, Ämtern und dem Ausfüllen von Formularen behilflich war – sie arbeitete mehr oder weniger als seine Dolmetscherin, Reisebegleiterin, Sprachlehrerin und Sekretärin. Sie organisierte ebenso alltägliche Dinge, wie die Post, die Organisation der Dienstboten und den Haushalt, bekam dafür allerdings keine finanzielle

¹²³ Reich-Ranicki, Marcel: „Kurtchen schnarchte fürchterlich. Über Lisa Matthias’ Erinnerungen ‘Ich war Tucholskys Lottchen’“ In: *Die Zeit*. 04.05.1962, Nr. 18. (Online im Internet: URL <http://www.zeit.de/1962/18/Kurtchen-schnarchte-fuerchterlich?page=all> [Stand 01.07.2010])

Entlohnung, sagte sie.¹²⁴ Sie löste durch ihre Unterstützung die Schwedin Inga Melin ab, die dem Autoren davor bei vielen organisatorischen Dingen geholfen hatte.¹²⁵ Am Anfang kam Gertrude Meyer nur etwa einmal pro Woche auf Besuch zu ihm, um gemeinsam mit ihm Spaziergänge zu machen. Doch schon bald kam sie häufiger, bis sie jeden Tag bei ihm war. An den Nachmittagen schrieb er meistens Briefe, rauchte dabei und trank Whisky oder Rotwein, wie sie berichtete. Währenddessen übersetzte sie schwedische Zeitungen für ihn.¹²⁶ Aus einer zunächst bloßen Sympathie entwickelte sich bald eine Freundschaft und schließlich wurde Gertrude Meyer zur letzten Lebensgefährtin Tucholskys, die er „Fröken“ zu nennen pflegte.¹²⁷

Die Schwedin Gertrude Meyer hatte selbst in Deutschland gelebt und dort in einem Berliner Antiquitätengeschäft gearbeitet, sie las regelmäßig die *Weltbühne*, was Tucholsky natürlich erfreute. So wurde sie schnell zu einer Vertrauten und bald auch zur Geliebten Tucholskys. Dessen Beziehung zu Lisa Matthias war im Grunde genommen schon zu Ende und ab April 1931 gingen die beiden endgültig getrennte Wege. Tucholsky verbrachte den Sommer 1931 gemeinsam mit Gertrude Meyer in England. Er war bereits allein nach Berlin und weiter an den österreichischen Wolfgangsee gereist. Über Paris fuhr er nach London, wo er seine Geliebte traf.

Gertrude Meyer begleitete Tucholsky von 1930 bis zu seinem Tod 1935, obwohl Tucholsky ab Herbst 1932 eine Liebesfreundschaft mit Hedwig Müller führte, die allerdings in Zürich lebte. Daher hatte er hauptsächlich Briefkontakt zu ihr. Gertrude Meyer und Hedwig Müller wussten voneinander und mochten sich – auch wenn Meyer seine Untreue unglücklich machte. Hedwig Müller war im Sommer 1935 für ein Monat in Hindås zu Besuch, es sollte das letzte Mal sein, dass Tucholsky sie sah. Insgesamt war sie dreimal in Schweden zu Besuch gewesen, um Tucholsky zu treffen. Kurz daraufhin fuhr Tucholsky mit Gertrude Meyer nach Visby auf Gotland, wo sie zweieinhalb Monate in einem dort gemieteten Haus verbrachten. Erst 1955, zwanzig Jahre nach Tucholskys Tod, heiratete Gertrude Meyer erneut. Ihr Ehemann war der

124 Vgl. Zwerenz, Gerhard: *Kurt Tucholsky. Biographie eines guten Deutschen*. München: C. Bertelsmann Verlag, 1979. S. 207

125 Vgl. Hepp, Michael: *Kurt Tucholsky*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Monographien, 2004. S. 125

126 Vgl. Suhr, Elke: *Zwei Wege – ein Ziel: Tucholsky, Ossietzky und Die Weltbühne; mit dem Briefwechsel zwischen Tucholsky und Ossietzky aus dem Jahre 1932*. München: Weisman, 1986. S. 49

127 Vgl. Grenville, Bryan P.: *Kurt Tucholsky*. München: Verlag Edition Text + Kritik, 1983. S. 88f.

deutsche Einwanderer Dr. Friedrich Prenlau, ein Jurist, Schriftsteller und Altphilologe mit dem sie in Stockholm wohnte, bis sie sich in Hindås ein Haus bauten. Gertrude Meyer verstarb am 16. September 1990 in Göteborg. Tucholsky schrieb auch ihr zahlreiche Briefe, die Gertrude Meyer allerdings alle vernichtete, da sie ihr zu intim erschienen, um je von wem anderen gelesen zu werden.¹²⁸

Bei der Darstellung Gertrude Meyers und ihrer Beziehung zu Kurt Tucholsky wurde im Rahmen dieser Arbeit nur wenig auf die persönlichen Schilderungen Meyers zurückgegriffen, da einige ihrer Angaben nachweislich falsch sind, wie sich anhand früherer Briefe und anderer Quellen zeigen lässt. Noch dazu gab sie selber zu, dass viele ihrer Erinnerungen verblichen sind und der Schmerz, den ihr Tucholsky und ihre Nebenbuhlerinnen bereiteten, ihren Blick trübte. Dies ist umso mehr zu bedauern, da sie einen großen Teil von Tucholskys Zeit in Schweden miterlebte und so eine wichtige Zeugin seines Lebens und Schaffens war. Gerhard Zwerenz veröffentlichte anhand Meyers Erzählungen den biographischen Roman *Eine Liebe in Schweden. Roman vom seltsamen Spiel und Tod des Satirikers K.T.* (1980), der aufgrund der mangelnden Quellen nicht vermag authentisch Tucholskys Schweden-Exil zu analysieren.

128 Vgl. für den gesamten Abschnitt zu Gertrude Meyer: Schmeichel-Falkenberg, Beate: „Lisa Matthias und Gertrude Meyer - Bausteine zu ihrer Biographie.“ In: Hepp, Michael & Links, Roland [Hrsg.]: „*Schweden – das ist ja ein langes Land!*“ Kurt Tucholsky und Schweden. Dokumentation der Tagung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft, Pfingsten 1994 in Mariefred/Schloss Gripsholm. BIS: Oldenburg, 1994. S. 37-57. S. 49ff.

5 Das Schwedenbild Tucholskys und Berührungspunkte mit skandinavischer Literatur, Gesellschaft und Sprache

5.1 Kontakte in Schweden

Über Tucholskys Kontakte zu anderen Schweden bzw. in Schweden ansässigen Personen ist wenig bekannt, da er in seinen Tagebucheintragungen, Notizen und Briefen nicht viel darüber schrieb bzw. unter Umständen nichts darüber zu berichten hatte. Hindås war zudem nicht der beste Ort für ihn Kontakte zu knüpfen, da es eine kleine Provinzstadt war und Tucholsky viel daran lag, intellektuelle Kontakte zu knüpfen, in denen er sich politisch, literarisch und gesellschaftlich angemessen austauschen konnte. Dies wäre ihm leichter in einer größeren Stadt gelungen, doch auch das in der Nähe gelegene Göteborg war damals eher klein. Unsicher ist, ob Tucholsky sich überhaupt um Anschluss bemühte oder ob sich aufgrund der Sprachbarriere oder anderer Ursachen wenige persönliche Kontakte in Schweden ergaben. Sicher ist, dass er oft in Gesellschaft der schwedischen Jüdin Gertrude Meyer war, dass das schwedische Hausmädchen Zenta Bergkvist bei ihm beschäftigt war, dass er wegen des Fremdenpasses mit schwedischen Behörden korrespondierte und aufgrund von Ossietzkys schwieriger Lage mit diversen Zeitschriften und schwedischen Persönlichkeiten in Verbindung trat. In diesem Zusammenhang kann z.B. auf die Personen Mia Leche-Löfgren, Kerstin Strindberg, „Det Norske Studentersamfund“ sowie die Zeitungen *Arbeiderbladet* und *Dagens Nyheter* verwiesen werden. Tucholsky setzte sich ferner für seinen alten Freund Berthold Jacob ein, einem deutschen Journalisten, der im März 1935 von den Nationalsozialisten aus der Schweiz nach Deutschland deportiert wurde. In seiner Petition an den Schweizer Bundesrat unterstützte Tucholsky die Berner Forderung nach seiner Befreiung. Umso erfreuter war er, dass Deutschland Berthold Jacob nach den öffentlichen Protesten wieder freilassen musste.¹²⁹

Tucholskys damaliger Anwalt war Arne Kullgren von der Göteborger Kanzlei „Schulz und Dellborg“, der seinem Mandanten beim Schriftwechsel mit den schwedischen Behörden

¹²⁹ Vgl. Reinert, Jochen: „Tucholsky in Skandinavien. Spurensuche eines Journalisten.“ In: Hepp, Michael & Links, Roland [Hrsg.]: „Schweden – das ist ja ein langes Land!“ *Kurt Tucholsky und Schweden*. Dokumentation der Tagung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft, Pfingsten 1994 in Mariefred/Schloss Gripsholm. BIS: Oldenburg, 1994. S. 221-231. S. 228

unterstützte. Kontakt hatte Tucholsky außerdem zum Göteborger Hals-, Nasen- und Ohrenarzt Dr. Evan Ebert, der Tucholsky damals aufgrund seines Nasenleidens behandelte und ihm 1934 zu einem Kuraufenthalt in Frankreich riet.

Tucholsky betrieb außerdem Theaterarbeit in Göteborg, selbst erwähnte er schriftlich allerdings nichts darüber. In den intellektuellen Kreisen Stockholms und Lund kannte man ihn höchstwahrscheinlich, aber auch dort kann nicht auf Bemühungen seinerseits, in Kontakt mit anderen schwedischen Persönlichkeiten zu treten, rückgeschlossen werden. So können die Exiljahre in Schweden eher als Zeit der Isolation zusammengefasst werden, in denen Tucholsky nicht wirklich einen Einblick in die schwedische Szene und Kultur bekam.¹³⁰ Außerdem macht die heutige Lage eine Recherche über seine genauen Tätigkeiten, wen er kennenlernte und mit wem er korrespondierte sehr schwierig, da zahlreiches Material mit Quellen nicht mehr vorhanden ist bzw. viele Personen bereits verstorben sind, die relevante Informationen haben könnten.

Um seine Isolation in Schweden zu kompensieren, versuchte Tucholsky immer wieder Freunde und Bekannte aus Deutschland und der Schweiz zu motivieren ihn in Hindås zu besuchen. Daher bekam Tucholsky Besuch von Carl von Ossietzky im Oktober 1930, Walter Hasenclever im November/Dezember 1931 und von Hedwig Müller ab Dezember 1933 mehrere Male.

5.2 Reisen in Dänemark und Schweden

Um zu erfahren, inwiefern Tucholsky Skandinavien kannte, ist es von Interesse, welche Städte und Orte er zu Lebzeiten besuchte. Der Autor besuchte innerhalb Skandinaviens Dänemark und Schweden. Im Mai 1927 reiste Tucholsky mit dem Zug von Berlin nach Kopenhagen und wohnte dort im Hotel Hafnia. In der dänischen Hauptstadt traf er den linken Karikaturisten Anton Hansen, den späteren dänischen Literaturnobelpreisträger Johannes Vilhelm Jensen und folgte den Spuren von Hans Christian Andersen. Tucholsky besuchte das Kopenhagener

¹³⁰ Vgl. Müssener, Helmut: „Gott hat die Welt und der Führer hat Ordnung geschaffen. Schwedische ‚Naivität‘ und ihre Hintergründe.“ In: Hepp, Michael & Links, Roland [Hrsg.]: *„Schweden – das ist ja ein langes Land!“ Kurt Tucholsky und Schweden*. Dokumentation der Tagung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft, Pfingsten 1994 in Mariefred/Schloss Gripsholm. BIS: Oldenburg, 1994. S. 181-202. S. 197f.

Außenministerium, das Rathaus, die königliche Brauerei und den Tivoli. Seine Frau Mary Tucholsky kam etwas später als er auch nach Kopenhagen, doch während sie nach Riga zu ihrer Verwandtschaft weiterreiste, fuhr Tucholsky am 9. Juni 1927 rund 70 Kilometer südwestlich von Kopenhagen, um sich im noblen Landgasthof Mogenstrup Kro dem Schreiben zu widmen. Neben der Zusammenstellung des Sammelbandes *Mit 5 PS* entstanden verschiedene Feuilletons, die seine Zeit in Dänemark bzw. vor allem in Kopenhagen reflektierten. Hier kann auf „Kopenhagener krabbeln auf ein Kriegsschiff“, das am 21. Juni 1927 in der *Weltbühne* publiziert wurde, verwiesen werden. Ferner zeugen „Chaplin in Kopenhagen“ (1927), „Besuch bei J. V. Jensen“ (1927), „Bei Anton Hansen“ (1927), „Dänische Felder“ (1927), „Tage in Kopenhagen“ (1927) sowie „Eine schöne Dänin“ (1927) von seinen Erlebnissen in Dänemark. Es wird in diesem Zusammenhang auch deutlich wie sehr Tucholsky seine Reisen und Erlebnisse zum Schreiben inspirierten.¹³¹

Dass Tucholsky einige Städte und Orte Schwedens kennenlernte, wurde schon in den vorherigen Kapiteln erläutert, deswegen erfolgt hier nur ein Überblick. Tucholsky besuchte Schweden erstmals im Jahre 1928, als er im südschwedischen Fischerdorf Kivik wohnte. Das Feuilleton „Heimweh nach den großen Städten“ (1928) berichtet über die dortige Landschaft und seine Gefühlslage. Während der Autor sich im Kurbad Kvasa Solbad aufhielt, arbeitete er eifrig an Texten für die *Weltbühne*, die *Vossische Zeitung* und die *Arbeiter Illustrierten Zeitung*. So entstanden im Solbad Texte wie „Wo kommen die Löcher im Käse her?“ oder das antikapitalistische Bildgedicht „Asyl für Obdachlose“.¹³² Weiters besuchte Tucholsky in den Jahren zwischen 1929 bis 1935 die Städte Malmö, Ystad, Stockholm und Göteborg. Den Sommer 1935 verbrachte er mit Gertrude Meyer in Visby auf Gotland, wo sie zweieinhalb Monate in einem gemieteten Haus wohnten. In Mariefred wohnte er von April bis Oktober 1929 den ganzen Sommer über. Ab dem 1. Oktober 1929 mietete Tucholsky eine Villa in Hindås, in der er im Februar 1930 einzog und bis zu seinem Lebensende wohnte. Noch heute liegt Tucholsky in Mariefred, in der Nähe des Schlosses Gripsholm, begraben.

131 Vgl. Reinert, Jochen: „Mogenstrup und Kivik“ In: *Ossietzky: Zweiwochenzeitschrift für Politik, Kultur, Wirtschaft* 23/2007 (Online im Internet: URL <http://www.sopos.org/aufsaeetze/473d62e8f36b7/1.phtml> [Stand 01.08.2010])

132 Vgl. ebd.

5.3 Skandinavische Literatur

Einführung

Tucholsky kannte zahlreiche schwedische, dänische und norwegische Autoren. Leider bleibt in Verbindung mit einigen von ihnen unklar, was Tucholsky von ihrem literarischen Schaffen hielt, da er dazu oft nur kurze Kommentare in seinen Briefen schrieb. Die meisten Anmerkungen über skandinavischen Autoren finden sich bei Tucholsky zu den Autoren Knut Hamsun, Henrik Ibsen, August Strindberg und Søren Kierkegaard, für deren Werke Tucholsky großes Interesse zeigte. Die Autoren weisen untereinander Gemeinsamkeiten auf:

Viele dieser Autoren waren ausgesprochene Pessimisten oder humorvolle Melancholiker, und fast alle vertraten das klassische Humanitätsideal: Gerechtigkeitssinn und das Eintreten für die Schwächeren. Sie rieben sich an der Diskrepanz zwischen Ideal und Wirklichkeit, und ihr 'satirischer Haß' richtete sich gegen die kapitalistische oder adelige Oberschicht und gegen die lächerliche Borniertheit der Bürger. Viele ihrer Helden vertraten die Ideale einer untergegangenen Welt und versuchen, sie in die sich schnell wandelnde Zeit hinüberzuretten.¹³³

Dies waren Themen, die auch Tucholsky nicht fremd waren und in seinen Publikationen immer wieder auftauchten. Bereits in seiner Kindheit las Tucholsky viele Bücher und Zeitungen. Während seines Studiums pflegte er Artikel, die ihm interessant erschienen, auszuschneiden und aufzubewahren.¹³⁴ Schon früh kam Tucholsky auch mit der Literatur Skandinaviens in Berührung:

Der Elternkonflikt dieser Generation wurde noch verstärkt durch die Werke von Ibsen, Strindberg und Wedekind, die die Verlogenheit des bürgerlichen Alltags drastisch vorführten. Diese Autoren wurden von der jungen Generation regelrecht verschlungen; Tucholsky las Ibsen und Strindberg heimlich unter der Schulbank.¹³⁵

Auch später beschäftigten Tucholsky häufig dieselben Themen wie Strindberg und Ibsen. Als er 1912 *Rheinsberg. Ein Bilderbuch für Verliebte* publizierte, traf er genau den Nerv der Zeit. Während Erotik in der Literatur eher prüde und vorsichtig dargestellt wurde,

133 Hepp, Michael: *Kurt Tucholsky. Biographische Annäherungen*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag GmbH, 1999. S. 173

134 Vgl. ebd.: S. 57

135 Ebd.: S. 23

problematisierten Tucholsky, Strindberg und Ibsen die Sexualität auf eine direktere Art und übten Kritik an der vorherrschenden heuchlerischen Sexualmoral.¹³⁶

Skandinavische Autoren und Persönlichkeiten

Roald Amundsen:

Tucholsky kannte die Geschichte des norwegischen Polarforschers Roald Amundsen (1872-1928 verschollen), da er ihn und seine Tätigkeit als Polarforscher in seinen *Q-Tagebüchern* erwähnte.

Hans Christian Andersen:

Tucholsky schätzte den dänischen Märchendichter Hans Christian Andersen (1805-1875), wie folgendes Zitat zeigt:

Ich habe Andersen gelesen, er ist himmlisch boshaft. Merkwürdig, wie die Leute gern Sachen, die ihnen unbequem sind, in die Kinderstube abschieben, Swift, Andersen, der zwar auch für Kinder geschrieben hat, aber die bessern Sachen darin sind gewiß nicht für Kinder. ‘Als das Feuer ausbrach, riß sich die dicke Frau...ihre Ohringe aus den Ohren und steckte sie in die Tasche, um wenigstens etwas zu retten –’ es ist ganz herrlich.¹³⁷

Tucholsky kannte Andersens Werke und baute manchmal Zitate von Andersen ein, wie z.B. im folgenden Brief vom 27. September 1934: „Es ist bitter. ‘Gott beware uns’, sagt der Kobold bei Andersen. Wenn ich nur nicht auch so bin.“¹³⁸ Als Tucholsky im Oktober 1918 über Märchen philosophierte, kam er auch auf Andersen zu sprechen:

Andersen ist Dichter. So sehr Dichter, daß die Märchen – in der Wiedererzählung – fast regelmäßig an Zauber verlieren, das untrügliche Zeichen eines Kunstwerks, bei dem eben Form und Inhalt verschmolzen sind. Man muß seine Worte anwenden, um seinen Eindruck zu haben. Aber es sind richtige Märchen, viele nicht für Kinder – und wäre selbst ihr häufig hinterlegter allegorischer Sinn

136 Vgl. Hepp, Michael: *Kurt Tucholsky. Biographische Annäherungen*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag GmbH, 1999. S. 67-69

137 Tucholsky, Kurt: *Briefe aus dem Schweigen 1932-1935. Briefe an Nuuna*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1977. S. 74

138 Tucholsky, Kurt: *Die Q-Tagebücher 1934-1935*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1978. S. 35

nicht – (der sogar etwas stört) – es bleiben fabelhaft bunte und kindlich empfundene Geschichten, also Geschichten aus der ersten Hand, gesehen mit der frischesten Einbildungskraft.¹³⁹

Carl Michael Bellman:

Tucholsky erwähnte den berühmten schwedischen Dichter, Komponist und Sänger Carl Michael Bellman (1740-1795) in den *Q-Tagebüchern*, ohne erkenntlich zu machen, was er persönlich von Bellmans Schaffen hielt.

Ragnvald Blix:

Der dänische Karikaturist und Redakteur Ragnvald Blix (1882-1958) war ebenso wie Tucholsky für die satirische Wochenzeitschrift *Simplicissimus* tätig. Ob sie sich gut kannten, ist unklar. Jedenfalls gestaltete Ragnvald Blix den Umschlag von Tucholskys Buch *Das Lächeln der Mona Lisa*. Tucholsky gefielen Blix' humorvollen Karikaturen, wie er im August 1928 von Kivik aus schrieb: „Der hat mal vor dem Kriege eine Mona Lisa hingelegt, daß ihm Mark Twain einen Brief dazu geschrieben hat, ein unglaublich schlampiges Weibsbild, die griecht von einem Ohr zum andern. Man muß lachen, wenn man das Bild nur ansieht.“¹⁴⁰

Gustaf Fröding:

Tucholsky beschäftigte sich mit den Werken des schwedischen Lyrikers Gustaf Fröding (1860-1911) und übersetzte u.a. dessen Gedicht „Thersites“ aus dem Schwedischen ins Deutsche.

Knut Hamsun:

Tucholsky war lange Zeit Anhänger des norwegischen Schriftstellers Knut Hamsun (1859-1952). Jede Neuerscheinung Hamsuns las Tucholsky sofort, lobte und zitierte ihn immer wieder. Die Ernüchterung Tucholskys erfolgte als Hamsun 1935 öffentlich Carl von Ossietzky angriff. So schrieb Tucholsky in einen Brief vom 11. Dezember 1935 an Hedwig Müller:

Eine Lumperei kann auch mit keiner noch so schönen Kunst aufgewogen werden. [...] gegen den zu schreiben, der sich nicht einmal wehren kann -: das ist eine Schweinerei. Ich kann seine Bücher nicht

139 Tucholsky, Kurt: *Unser ungelebtes Leben. Briefe an Mary*. Herausgegeben von Fritz J. Raddatz. Reinbeck bei Hamburg: Rowohl Verlag, 1982. S. 177

140 Ebd.: S. 504

mehr anfassen. Dafür gibts keine Entschuldigung.¹⁴¹

Dieser Briefauszug zeigt Tucholskys große Enttäuschung und Verbitterung über den so lange geschätzten Knut Hamsun. Zudem war Hamsun Bewunderer Hitlers und des Nationalsozialismus generell. Er befürwortete sogar die Errichtung der Konzentrationslager, in dem auch Ossietzky inhaftiert war. Zweifellos wurde Hamsun dadurch zu einem moralischen Feindbild Tucholskys. Am 17. März 1934 schrieb er über Hamsun:

Ferner habe ich mir in 1 Anfall von Größenwahn eine Biographie Hamsuns gekauft. (Norwegisch – wegen der Bilder). [...] Was dann noch bleibt, ist ein kleiner Provinzschriftsteller, etwas borniert, ganz uninteressant – manchmal beinahe dumm. [...] Der Mann ist wahrscheinlich überhaupt kein Mensch, sondern ein Troll oder so etwas. Wie er seine Bücher schreibt, ist mir unerklärlich. Ich glaube, er zieht sie mit Mondstrahlen aus einem Weiher. Geschrieben ist das nicht. Oder er brütet sie aus. Er ist ein Wunder.¹⁴²

Sven Hedin:

Sven Hedin (1865-1952) war ein schwedischer Photograph, Reiseschriftsteller, Geograph und Entdeckungsreisender. Tucholsky hielt nicht viel von ihm, wie folgender Eintrag vom 19. Februar 1935 verdeutlicht:

Sven Hedin ist 70 Jahre alt geworden. Er hat sich im Kriege, als neutraler Schwede, in geradezu ekelerregender Weise um das Hineinkriechen in das kaiserliche Rektum bemüht, hat mehrere Orden bekommen, und schrieb entsprechende Bücher, wie schön es im kaiserlichen Hauptquartier sei, sowie auch, daß wir als wie er, also wir, siegen müßten. Die Deutschen haben ihm jetzt gratuliert.

Herr Hedin ist Jude.

Die Juden sind nicht, wie sie behaupten, ein duldendes Volk. Sie sind ein geduldetes Volk. Und das mit Recht.¹⁴³

Verner von Heidenstam:

Tucholsky erwähnte den schwedischen Dichter und Nobelpreisträger Verner von Heidenstam

141 Zitat entnommen aus: Schottes, Christoph: „Mensch, Mensch - der Oss... Ich denke immerzu daran.“ Tucholsky und Ossietzky nach 1933. In: Hepp, Michael & Links, Roland [Hrsg.]: „Schweden – das ist ja ein langes Land!“ Kurt Tucholsky und Schweden. Dokumentation der Tagung der Kurt-Tucholsky-Gesellschaft, Pfingsten 1994 in Mariefred/Schloss Gripsholm. BIS: Oldenburg, 1994. S. 71-87. S. 72

142 Tucholsky, Kurt: *Briefe aus dem Schweigen 1932-1935. Briefe an Nuuna*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1977. S. 92

143 Tucholsky, Kurt: *Die Q-Tagebücher 1934-1935*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1978. S. 144

(1859-1940) einige Male und dürfte daher vielleicht auch mit seiner Dichtung vertraut gewesen sein.

Frank Heller (Pseudonym für Gunnar Serner):

Frank Heller (1886-1947) war ein schwedischer Autor, der berühmt wurde für seine Unterhaltungsliteratur, aber auch Lyrik, Reiseschilderungen, Abenteuer- und Detektivromane. Um seine Schwedisch-Kenntnisse zu verbessern las Tucholsky Texte von ihm:

Wenn es hier nur eine Presse für Erwachsene gäbe –! Die gibt es aber nicht. Dieses Niveau ist ganz entsetzlich. Na, ich lese also Frank Heller, und das ist wenigstens zum Aushalten. För övrigt skall Fröken Müller veta att der är ett språk som gröt. (Übersetzung der Autorin: Übrigens soll Frau Müller wissen, dass es eine Sprache wie Grütze ist.) Ja.¹⁴⁴

Scheinbar schien Tucholsky die schwedische Presse nicht niveauvoll genug, um sie zum Schwedisch lernen zu nutzen, dafür erschien ihm Heller eher passabel. Ebenso berichtete Tucholsky im September 1935, dass er gerade ein Werk des schwedischen Verfassers las; wie es ihm gefiel, blieb unerwähnt.

Henrik Ibsen:

Tucholsky hatte sich bereits in jungen Jahren mit dem norwegischen Autoren Henrik Ibsen (1828-1906) beschäftigt, so schrieb er 1913 für die *Schaubühne* die Glosse „Wenn Ibsen wiederkäme...“, in der er auf das Stück *Nora oder ein Puppenheim* (Originaltitel: *Et dukkehjem*; 1879) einging. In der Glosse malt sich Tucholsky aus, was passieren würde, wenn Ibsen wiederauferstehen würde. Fest steht ebenso, dass Tucholsky Ibsens *Peer Gynt* (1867) gelesen hatte. Am 19. Dezember 1935 schrieb er an Mary Tucholsky:

Und vielleicht auch blättere ein bißchen im ‘Peer Gynt’ herum, ich weiß nicht, ob wir das Stück zusammen gesehen haben, es ist nicht recht aufführbar. Da kraucht der Held gegen den Schluß hin im Wald herum, kommt an die Hütte, in der dieses Schokoladenbild, die Solveig, sitzt, und sie singt da irgend etwas Süßliches. Aber dann steht da: ‘Er erhebt sich – totenbleich’ – und dann sagt er vier Zeilen. Und die meine ich.

‘O – Angst’...nicht vor dem Ende. Das ist mir gleichgültig, wie alles, was um mich noch vorgeht, und

144 Tucholsky, Kurt: *Die Q-Tagebücher 1934-1935*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1978. S. 289

zu dem ich keine Beziehung mehr habe. Der Grund, zu kämpfen, die Brücke, das innere Glied, die raison d'être fehlt. Hat nicht verstanden.¹⁴⁵

Tucholsky schrieb diese Zeilen zwei Tage vor seinem Tode – in diesem letzten Brief an Mary Tucholsky wird das nahende Ende bereits angesprochen. Ferner findet man in diesem Brief eine Anspielung auf vier Zeilen aus dem Werk *Peer Gynt*, die als Liebesoffenbarung an Mary interpretiert werden können:¹⁴⁶

PEER GYNT (*erhebt sich still und totenbleich.*)

Eine, die Treue hielt, - und einer, der vergaß.

Einer, der ein Leben verspielt, - und eine, die wartend saß.

O, Ernst! - Und nimmer kehrt sich das um!

O, Angst! - *Hier* war mein Kaisertum!¹⁴⁷

Johannes Vilhelm Jensen:

Jensen (1873-1950) war ein dänischer Autor und Weltreisender, der 1944 den Literaturnobelpreis bekam. Tucholsky erwähnte am 28. Jänner 1935:

Alte Biecher [sic!] zu lesen ist mitunter ganz merkwürdig. Da hätten wir J. V. Jensen, einen lieben Gott meiner Jugend; ich bin mal mit richtigen Backfischherzklopfen zu ihm in Kopenhagen auf die Bude gemacht [sic!], er lag im Bett und sah aus wie eine alte Bauernfrau und war sehr nett.¹⁴⁸

Søren Kierkegaard:

Im Herbst 1933 verfiel Tucholsky immer mehr in Resignation. Er hatte keine Ziele mehr und widmete sich häufig der Philosophie und der Literatur. Dabei entdeckte er den dänischen Theologen und Schriftsteller Søren Kierkegaard (1813-1855) für sich. Tucholskys große Begeisterung für Kierkegaard beruhte darauf, dass er sich in dessen Ansichten und Schriften

145 Tucholsky, Kurt: *Unser ungelebtes Leben. Briefe an Mary*. Herausgegeben von Fritz J. Raddatz. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1982. S. 546

146 Vgl. Links, Roland: „Kurt Tucholsky – die Tragik des ‘tragischen Dichters’.“ In: Müssener, Helmut (Hrsg.): *Anti-Kriegsliteratur zwischen den Kriegen (1919 - 1939) in Deutschland und Schweden*. Stockholm: Almqvist & Wiksell International, 1987. S. 81-91. S. 84

147 Ibsen, Henrik: *Peer Gynt: ein dramatisches Gedicht*. Leipzig: Reclam, 1981. Im Internet: http://gutenberg.spiegel.de/?id=5&xid=1293&kapitel=12&cHash=d2ae87846b2#gb_found [Zugriff am 14.07.2010]

148 Tucholsky, Kurt: *Die Q-Tagebücher 1934-1935*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1978. S. 131

wiedererkannte.¹⁴⁹ Er empfand Faszination bei der Lektüre Kierkegaards. Dieser schrieb darüber, dass das ganze Leben eine Wiederholung sei, was Tucholsky ähnlich empfand. In den Schriften dieser beiden Autoren können Ähnlichkeiten in ihren Gedankengängen und Emotionen, genauso wie ihre Resignation, herausgelesen werden. Zudem empfanden beide Schriftsteller die Hoffnung als etwas Ungewisses, womöglich eine Fahrt ins Unglück. Kierkegaard verfasste in *Die Wiederholung* (Originaltitel: *Gjentagelsen*, 1843) eine Geschichte über einen Mann, der sich verliebte, doch bald erkannte, dass es sich nur um ein Missverständnis handelte. Tucholsky fühlte sich darin genau charakterisiert – er fand in Kierkegaards Lektüre Versuchsanordnungen.¹⁵⁰ So entstand Tucholskys Affinität zu Kierkegaard nicht umsonst – Verzweiflung, Pessimismus und Selbstmord – diese Schlüsselwörter und -gedanken finden sich auch bei Kierkegaard. Am 13. September 1935 schrieb Tucholsky: „Das Erlebnis der Erlebnisse heißt: Kierkegaard.“¹⁵¹ Er schrieb allerdings nicht nur positives über ihn, wie folgendes Beispiel zeigt: „Es ist schwer zu lesen, er ist etwas konfus.“¹⁵² Wobei er dies mehr auf die schlechte Übersetzung zurückführte. Ein anderes Mal hieß es: „Im Übrigen sagen alle, auch Kierkegaard, man würde Christus, wenn er heute wiederkäme, kreuzigen. Das halte ich für falsch. Wenn er heute wiederkäme, würde man ihn nicht kreuzigen. Man würde ihn interviewen.“¹⁵³ Auch im folgenden Abschnitt erkennt man, dass Tucholsky nicht immer einer Meinung mit Kierkegaard ist:

Bei Kierkegaard steht [...], ein schwedischer Pastor habe einmal eine Predigt gehalten, bei der die Zuhörer in Tränen zerflossen. Darauf sagte er begütigend: ‘Kinder, heult nicht so! Vielleicht ist das alles Lüge.’ Aber ich glaube nicht, daß sich die Geschichte in Schweden ereignet hat – das ist so unschwedisch wie nur möglich.¹⁵⁴

Ein anderes Mal schrieb Tucholsky: „Bei Kierkegaard stehen mitunter, wie Blitze, bezaubernde Sachen.“¹⁵⁵ Im *Q-Tagebuch* zitierte er Kierkegaard: „Er liebte sie nicht – er

149 Vgl. Hepp, Michael: *Kurt Tucholsky*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Monographien, 2004. S. 145f.

150 Vgl. Raddatz, Fritz J.: *Tucholsky, ein Pseudonym: Essay*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1989. S. 113-117

151 Tucholsky, Kurt: *Briefe aus dem Schweigen 1932-1935. Briefe an Nuuna*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1977. S. 211

152 Ebd.: S. 228

153 Ebd.: S. 217

154 Tucholsky, Kurt: *Die Q-Tagebücher 1934-1935*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1978. S. 293

155 Ebd.: S. 307

sehnte sich nur nach ihr.“¹⁵⁶ Tucholsky konnte diesen Satz gut nachempfinden, wenn er an seine Beziehungen zu Frauen dachte.

Selma Lagerlöf:

Die schwedische Schriftstellerin Selma Lagerlöf (1858-1940), die 1909 als erste Frau den Literaturnobelpreis erhielt, blieb Tucholsky nicht unbemerkt – dies jedoch im Negativen. So schrieb er in einem Brief vom 7. September 1935: „Was Selma die Lagerlöf angeht, so habe ich mir erlaubt, sie die 1. Lehrerin Schwedens zu taufen – es ist alles ganz gräßlich. Alles ohne Unterleib.“¹⁵⁷ In einem anderen Brief äußerte er sich generell abwertend über die schwedische Literatur:

Zwischen einem Schullesebuch [...], einer Zeitung und Selma Lagerlöf ist gar kein Unterschied – es ist alles aus Kaffee. So etwas von Strickstrumpf, von Kindlichkeit, von Selbstgefälligkeit und harmloser Unbedeutendheit – ich kann verstehen, was der allerdings meschuggne Strindberg hier ausgehalten haben muß.¹⁵⁸

Carl Larsson:

Carl Larsson (1853-1919) war ein bekannter schwedischer Künstler, der sich dem Malen und Schreiben widmete. Kurt Tucholsky beschrieb ihn als „sehr kitschigen Maler“. Larsson wurde in Deutschland durch das Buch *Das Haus in der Sonne* (1909) bekannt, auf das auch Tucholsky verwies.¹⁵⁹

Axel Munthe:

Tucholsky erwähnt den schwedischen Arzt und Schriftsteller Axel Munthe (1857-1949) am 25. November 1934 in seinen *Q-Tagebüchern*, zeigte sich jedoch wenig begeistert von ihm: „Wie, in aller Welt, ist es dann möglich, daß er [Léon Daudet; Anm. der Autorin] auf Axel Munthen [sic!] hereinfällt? Er lobt diesen Quark – merkt er denn nicht, daß das von vorn bis

156 Tucholsky, Kurt: *Die Q-Tagebücher 1934-1935*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1978. S. 307

157 Tucholsky, Kurt: *Briefe aus dem Schweigen 1932-1935. Briefe an Nuuna*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1977. S. 208

158 Ebd.: S. 203

159 Vgl. Tucholsky, Kurt: *Die Q-Tagebücher 1934-1935*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1978. S. 293

hinten falsch ist?“¹⁶⁰

Peter Nansen:

Der dänische Verfasser Peter Nansen (1861-1918) war Tucholsky nicht unbekannt und dürfte ihm auch zugesagt haben, da er Mary Gerold (später Tucholsky) am 04. August 1920 Peter Nansens *Die Romane des Herzens* (1912) zusendete.¹⁶¹

Torgny Segerstedt:

Torgny Segerstedt (1876-1945) war ein schwedischer Publizist, Religionskritiker und Chefredakteur der *Göteborgs Handels- och Sjöfartstidning*. Er war einer der wenigen bürgerlichen Journalisten in Schweden, die sich öffentlich gegen den Nationalsozialismus aussprachen. Tucholsky bezeichnete ihn als den Theodor Wolff Schwedens.¹⁶² Wolff war ein deutscher Schriftsteller und jahrelang Chefredakteur des *Berliner Tageblatts*. Er sprach sich gegen den Nationalsozialismus aus, engagierte sich politisch in Deutschland und wurde 1937 ausgebürgert. Daher verglich Tucholsky den Schweden Torgny Segerstedt mit Theodor Wolff.

August Strindberg:

Schon im Schulalter beschäftigte sich Tucholsky mit der Literatur des schwedischen Schriftstellers August Strindberg (1849-1912). So rezensierte er schon 1913 für die *Dresdner Volkszeitung* die Aufführung von Strindbergs Theaterstück *Totentanz* (Originaltitel: *Dödsdansen*, 1900). Zudem zeigte er sich bereits als 23-jähriger begeistert von Strindbergs Satz: „Wenn wir nur nicht mit ihnen [den Frauen; Anm. der Verfasserin] schlafen müssten“, den er mehrere Male in seinen Arbeiten zitierte. In einem Brief an Hedwig Müller vom 29. November 1935 diskutierte er Strindbergs Roman *Tschandala* (1889):

Sicherlich ist es, wie alles, säuisch übersetzt – das ist, bis auf den albernen und plumpen Schluß, eine Meisterleistung. Was hätte eine [sic!] Franzose daraus gemacht, wenn ihm das eingefallen wäre! Es wäre ihm aber nicht eingefallen. Da wird eine alte, verkommene Gräfin geschildert, die gar keine ist,

160 Tucholsky, Kurt: *Die Q-Tagebücher 1934-1935*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1978. S. 83

161 Vgl. Hepp, Michael: *Kurt Tucholsky. Biographische Annäherungen*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag GmbH, 1999. S. 147

162 Tucholsky, Kurt: *Die Q-Tagebücher 1934-1935*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1978. S. 384

versoffen und ganz schmutzig, sie lebt mit alten Haustieren zusammen. In ihrem Zimmer ist u.a. ein zwanzigjähriger Hahn, der ist blind, und viele Katzen, und lauter Dreck, und 'im Himmelbett standen zwei große Hunde und paarten sich, ohne daß sich jemand darum kümmerte'. Das ist wie ein Nachtmahr – die Geschichte ist anfangs so sehr unheimlich, weil man gar nicht weiß, wo das hinaus soll. Sehr, sehr gut.¹⁶³

Der Begriff Tschandala geht zurück auf das Wort Chandala und entspricht einer älteren schwedisch-deutschen Transkription. Der deutsche Philosoph und Dichter Friedrich Nietzsche (1844-1900) verwendete diesen Begriff immer wieder in seinen Schriften, womit er Einfluss nahm auf den Nietzsche-Bewunderer Strindberg. Natürlich kannte auch Tucholsky Nietzsche, den er teilweise lobte, teilweise für seine Widersprüchlichkeit kritisierte.

1924 schrieb Tucholsky eine Besprechung von Strindbergs Theaterstück *Der Scheiterhaufen* (Originaltitel: *Pelikanen*, 1907) für die *Schaubühne*. Er stellte die Rolle der Schauspielerin Rosa Bertens dar und zeigte das Porträt einer machtgierigen Frau. Es referierte damit auf sein Familienleben und die Charakterzüge seiner Mutter.¹⁶⁴ Das Stück bestürzte Tucholsky, da er in vielen Szenen an sein eigenes Schicksal erinnert wurde. Sein Artikel über den *Der Scheiterhaufen* machte deutlich, welches Unglück er empfand und dass er sich selbst in einem Strindbergschen Drama sah. Tucholsky erkannte sich selbst im Sohn des Stückes wieder und schilderte in seiner Besprechung seine Verachtung gegenüber seiner realen Mutter.¹⁶⁵ Tucholskys Probleme mit seiner Mutter war einer der Gründe, warum er Strindbergs Werke las, bewunderte und immer wieder zitierte. Wie bekannt, empfand Strindberg die meisten Frauen als „geborene Verbrechernaturen“.¹⁶⁶

Emanuel Swedenborg:

Emanuel Swedenborg (1688-1772) war ein schwedischer Wissenschaftler und Mystiker, der seine Schriften auf Latein verfasste. Tucholsky verwies in den *Q-Tagebüchern* auf ihn und dürfte mit seiner Literatur vertraut gewesen sein. Zudem zitierte er Swedenborg und dessen Kritik an der Sittenlosigkeit der Zeit, als er eine Besprechung über die Strindbergsche

163 Tucholsky, Kurt: *Briefe aus dem Schweigen 1932-1935. Briefe an Nuuna*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1977. S. 239f.

164 Vgl. Hepp, Michael: *Kurt Tucholsky*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Monographien, 2004. S. 11

165 Vgl. Hepp, Michael: *Kurt Tucholsky*. Biographische Annäherungen. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag GmbH, 1999. S. 27

166 Ebd.: S. 32

Theateraufführung *Der Scheiterhaufen* verfasste.¹⁶⁷

Esaias Tegnér:

Tucholsky erwähnte den schwedischen Lyriker und lutherischen Bischof Esaias Tegnér (1782-1846) einige Male in seinen Briefen an Hedwig Müller und erklärte am 16. September 1935: „Ich läse jetzt ältere schédische [sic!] Literatur in Auswahl.“¹⁶⁸ Im September desselben Jahres schrieb er: „Übrigens sind nicht alle Schéden [sic!] so unkritisch gewesen – Tegnér zum Beispiel hats ihnen, bei aller Vaterlandsliebe, mächtig gesagt – ihr Geist wäre auf Flaschen gezogen, und er hätte sie alle unter den Tisch gesoffen [...].“¹⁶⁹ Weiters schrieb Tucholsky am 14. November 1935: „Nebenbei: welch ein Volk. Da haben sie also diesen Tegnér, das ist ja etwas. [...] Das ist ein Autor, der ist *frei*.“¹⁷⁰ Am 29. November 1935 schrieb er: „[Tegnér] schreibt wunderbar klar, weiß aber nicht, was er will. Die zeitgenössischen Schéden unterhalten sich unterdessen damit, auszuknobeln, ob sie ‘ni’ sagen sollen. Da muß man nicht stören – die Leute sind ja alle so glücklich mit dem, was sie machen.“¹⁷¹

5.3 Tucholskys Schwedenbild

Prinzipiell war das Schwedenbild Tucholskys sehr widersprüchlich. Vor allem in der Anfangszeit seines Schweden-Aufenthaltes schrieb er sehr positiv über Schweden und die dort ansässigen Menschen. Doch je schlechter es ihm physisch und psychisch erging und je mehr bürokratische Probleme er hinsichtlich einer Aufenthaltsgenehmigung bekam, desto negativer äußerte er sich über Schweden.

Am 1. September 1929, erst wenige Monate nach Tucholskys Umzug nach Schweden, erschien ein Feuilleton von ihm in der *Vossischen Zeitung*, der eine humorvolle Anekdote über das langsame Agieren der schwedischen Kellner beinhaltete und mit folgenden Worten beginnt: „Schweden ist ein liebes Land; der Gast hat fast nur freundliche Eindrücke. Es fällt

167 Vgl. Hepp, Michael: *Kurt Tucholsky. Biographische Annäherungen*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag GmbH, 1999. S. 30

168 Tucholsky, Kurt: *Briefe aus dem Schweigen 1932-1935. Briefe an Nuuna*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1977. S. 212

169 Ebd.: S. 211

170 Ebd.: S. 232

171 Ebd.: S. 240

leicht, den Schweden Komplimente zu machen: man braucht nur die Wahrheit zu sagen, und es sind welche.“¹⁷² Ebenso schrieb er 1929, als er den schwedischen Sommer erlebte, ein Prosawerk namens „Die fünfte Jahreszeit“, mit dem der schwedische Nachsommer gemeint ist. Dieser Begriff, ebenso wie Tucholskys Wortschöpfungen „Jein“ sowie der Ausdruck „Gebrauchsslyrik“ wurden seit seiner Nennung in den deutschen Sprachschatz involviert.¹⁷³

Genervt und unzufrieden mit dem Gastland Schweden zeigte sich Tucholsky in der Zeit, als er sich um seine Einbürgerung bzw. Naturalisation in Schweden bemühte. Die bürokratischen Vorgänge beanspruchten Zeit und Tucholsky war nicht sehr geduldig. Im Zusammenhang mit der Erstellung eines Fremdenpasses schrieb Tucholsky am 10. Mai 1934:

Die schwedische Geschichte wird sicherlich schwer sein. Ich habe für diesen Paß bisher etwa 400 (vierhundert) Kronen ausgegeben, mit Anwalt und Konsulatskosten. Das muß aufhören – aber es wird sehr, sehr schwer sein, denn ich habe es mit Sozialdemokraten zu tun, und wie soll ich so viel Feigheit und Ängstlichkeit behandeln? Das wird viel Arbeit kosten, sie werden mich wahrscheinlich auf ein Jahr oder zwei zurückstellen.¹⁷⁴

Was in diesem Fall allerdings nicht der Wahrheit entspricht – die sozialdemokratische Partei hatte mit der Visa-Frage gar nichts zu tun, durfte sich auch gar nicht weiter in die Arbeit der Bürokraten einmischen, die sich um solche Angelegenheiten im Rahmen der entsprechenden Behörden kümmerten. Jedoch stand Tucholsky der Bürokratie generell kritisch gegenüber und hatte sie in seinen Satiren und Artikeln immer wieder ironisch beleuchtet – Zeuge davon sind z.B. der Artikel „Der Apparat“ (1918) sowie die Serie von drei Artikeln namens „Die Beamtenpest“ (1928).¹⁷⁵ Außerdem hatte er keine Arbeitserlaubnis, politische Äußerungen waren ihm verboten und er war krank. So schrieb er über Schweden:

(...) Dieses bedrückende Gefühl der Rechtlosigkeit, der Ausnahmestellung, diese Solidarität der Bürokratien, das alberne Getue, diese Dummdreistigkeit, einem gnädig zu ‘erlauben’, Geld

172 Schmeichel-Falkenberg, Beate: „Lisa Matthias und Gertrude Meyer - Bausteine zu ihrer Biographie.“ In: Hepp, Michael & Links, Roland [Hrsg.]: „Schweden – das ist ja ein langes Land!“ Kurt Tucholsky und Schweden. Dokumentation der Tagung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft, Pfingsten 1994 in Mariefred/Schloss Gripsholm. BIS: Oldenburg, 1994. S. 37-57. S. 45

173 Vgl. ebd.: S. 45

174 Tucholsky, Kurt: *Briefe aus dem Schweigen 1932-1935. Briefe an Nuuna*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1977. S. 108

175 Vgl. Grenville, Bryan P.: *Kurt Tucholsky*. München: Verlag Edition Text + Kritik, 1983. S. 54ff.

auszugeben, als Gnade, unter allen Umständen aber das Geldverdienen zu verbieten, dabei noch frech, und teuer und umständlich – das ärgert mich (...).¹⁷⁶

Tucholskys Verhältnis zu Schweden war laut Raddatz folgendermaßen zu beurteilen: „Schweden war ein mehr und mehr unliebsamer Wohnort, mehr nicht – zumal sein Versuch der Einbürgerung von einer sturen und kommunisten-schnuppernden Bürokratie verkompliziert, schließlich gar zu seiner Erbitterung abgelehnt wurde.“¹⁷⁷ So stand Tucholsky Schweden als Exiland mehr und mehr kritisch gegenüber. Er beschrieb die Schweden als „ein langweiliges Volk“.¹⁷⁸ Er verurteilte die restriktive Einwanderungspolitik der Schweden, die den Exilanten nicht helfen wollte und, dass nicht genügend Menschen in Notlage nach Schweden gelassen wurden.¹⁷⁹ Vor allem nach 1933 konnte in seinen Briefen aus Schweden hauptsächlich ein klagender Ton vernommen werden. Grund dafür waren seine Krankheit, das Gefühl zu altern und seinen finanziellen Sorgen sowie seine Einsamkeit und Isolation, die seinen Alltag prägten. Im Februar 1935 schrieb Tucholsky über Schweden:

Na, nun bin ich mal hier ... aber lieben werde ich es nie können. Hier an der Westküste sind mir die Leute beinahe unangenehm. Sie haben so etwas Bäurisches. Der Mittelstand von einer verklemmten, fauchenden Wut gegen die 'Roten', dabei ängstlich auf das jeweilige kleine Monopol bedacht.¹⁸⁰

Zusätzlich stellte er in seiner Frustration fest: „Schweden aber scheint eine Provinz Deutschlands zu sein. Das schwedische Nationalgefühl ist monopolisiert und auf Flaschen gefüllt; es funktioniert nur, nur gegen die Kommunisten.“¹⁸¹ Schweden hatte sich nach Ende des 1. Weltkrieges mehr nach den Vereinigten Staaten Amerikas und Großbritannien orientiert, trotzdem bestanden noch enge politische, wirtschaftliche und kulturelle Verbindungen zu Deutschland, was Tucholsky hier kritisierte.¹⁸²

176 Tucholsky, Kurt: *Briefe aus dem Schweigen 1932-1935. Briefe an Nuuna*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1977. S. 104

177 Raddatz, Fritz J.: *Tucholsky, ein Pseudonym: Essay*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1989. S. 125

178 Vgl. Zwerenz, Gerhard: *Kurt Tucholsky. Biographie eines guten Deutschen*. München: C. Bertelsmann Verlag, 1979. S. 206

179 Vgl. Tucholsky, Kurt: *Die Q-Tagebücher 1934-1935*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1978. S. 315f.

180 Tucholsky, Kurt: *Briefe aus dem Schweigen 1932-1935. Briefe an Nuuna*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1977. S. 165

181 Tucholsky, Kurt: *Die Q-Tagebücher 1934-1935*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1978. S. 167

182 Vgl. Müssener, Helmut: „Gott hat die Welt und der Führer hat Ordnung geschaffen. Schwedische ‚Naivität‘

Außerdem zeigte Schweden keine große Begeisterung für zeitkritische deutsche Schriftsteller. Die Literatur der Weimarer Republik, der auch Tucholskys Texte zuzuordnen sind, fand kein großes Publikum in Schweden. Vielmehr bestand Interesse an traditionell bürgerlicher oder an Heftchen- und Schundliteratur, was auch Tucholsky erkannte und verärgerte. Zusätzlich erwähnte Tucholsky am 14. Februar 1934, dass die Schweden „eine Höllenangst vor jeder Konkurrenz“¹⁸³ hätten, erwähnte dabei allerdings nicht die problematische Lage der hohen Arbeitslosenrate und den Versuch der schwedischen Gewerkschaften die Einheimischen mehr zu unterstützen als die arbeitslosen Exilanten.¹⁸⁴

Am 14. Dezember 1933 schrieb Tucholsky: „Man muß die Schweden nicht überschätzen – es sind Arschlöcher wie die andern auch.“¹⁸⁵ Er gab in einem Brief vom 19. Februar 1935 allerdings zu: „Ich sage zu allem nur Nein, weil ich krank bin. Das ist, da hast Du ganz recht, kein Weltbild. Es ist ganz subjektiv, ich fühle mich bedrückt, kann nicht weiter, und daher kommt es.“¹⁸⁶ Tucholsky fühlte sich seit seiner Ausbürgerung 1933 als Außenseiter und Heimatvertriebener. Er selbst wusste, dass seine Urteilsfähigkeit eingeschränkt war, daher schrieb er am 9. November 1935: „Alles, was ich hier schreibe, muß man mit dem Müdigkeits- und Krankheitskoeffizienten multiplizieren. Das weiß ich, und Du fühlst es. So negativ ist die Welt nicht, sie sieht nicht einmal so aus, sie sieht für mich jetzt so aus.“¹⁸⁷ So muss bei Angriffen wie folgender darauf Rücksicht genommen werden, dass Tucholsky sich in einer existenziellen Krise befand und nicht fähig war objektiv zu bewerten: „Die Schweden sind genau so feige, genau so verlogen, genau so klein und mies wie die andern.“¹⁸⁸ Außerdem schien er durch das „wie die andern“ den übrigen Nationen auch nicht sonderlich

und ihre Hintergründe.“ In: Hepp, Michael & Links, Roland [Hrsg.]: „Schweden – das ist ja ein langes Land!“ *Kurt Tucholsky und Schweden*. Dokumentation der Tagung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft, Pfingsten 1994 in Mariefred/Schloss Gripsholm. BIS: Oldenburg, 1994. S. 181-202. S. 191f.

183 Tucholsky, Kurt: *Briefe aus dem Schweigen 1932-1935. Briefe an Nuuna*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1977. S. 82

184 Vgl. Müssener, Helmut: „Gott hat die Welt und der Führer hat Ordnung geschaffen. Schwedische ‚Naivität‘ und ihre Hintergründe.“ In: Hepp, Michael & Links, Roland [Hrsg.]: „Schweden – das ist ja ein langes Land!“ *Kurt Tucholsky und Schweden*. Dokumentation der Tagung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft, Pfingsten 1994 in Mariefred/Schloss Gripsholm. BIS: Oldenburg, 1994. S. 181-202. S. 191, 196f.

185 Tucholsky, Kurt: *Briefe aus dem Schweigen 1932-1935. Briefe an Nuuna*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1977. S.73f.

186 Ebd.: S. 167

187 Tucholsky, Kurt: *Die Q-Tagebücher 1934-1935*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1978. S. 309

188 Tucholsky, Kurt: *Briefe aus dem Schweigen 1932-1935. Briefe an Nuuna*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1977. S. 118

positiv gegenüberzustehen. Im folgenden Zitat vom 26. Februar 1935 bewies Tucholsky sein Talent in der Satire: „Liebe Leute, die Schweden. Die Weiber aus Holz, die Männer aus Mehl, und alles zusammen aus Grütze.“¹⁸⁹ Am 25. Dezember 1934 schrieb Tucholsky seiner Freundin Hedwig Müller: „Was Dir in Lykesil aufgefallen ist, trifft wahrscheinlich für das ganze Land zu: es hat so was Armes. [...] Das ist alles so zweitklassig, keine Qualität, kein Geschmack, aber so ist das in der ganzen Stadt.“¹⁹⁰ Mit dem ersten Satz hatte Tucholsky recht – Schweden war zu damaligen Zeiten im europäischen Vergleich kein reiches Land und hatte Probleme mit der hohen Arbeitslosigkeit. Das zweite Zitat bezieht sich auf Göteborg, dass mit seinen damals rund 250 000 Einwohnern gegenüber Berlin oder Paris, wo Tucholsky zuvor gelebt hatte, ihm eher klein vorkam. Trotzdem hat die Aussage etwas Abwertendes und zeigt, dass Tucholsky der schwedischen Kultur feindlich gegenüberstand. Ein weiterer Kommentar seinerseits vom 9. November 1935 war, dass das schwedische Volk

offenbar nur zwei Leidenschaften kennt: Schnaps und den Erbfeind Rußland. Von Fressen und Telephonieren gar nicht zu reden. Diese Tüchtigkeit, Sauberkeit in vielem, eine gewisse Ehrlichkeit, nachdem die Institution ausgeräubert hat – das muß man teuer bezahlen. Der Betrieb ist völlig entseelt.¹⁹¹

Tucholskys Kommentare waren bössartig und verallgemeinert, hatten jedoch meist einen Funken Wahrheit inne. Es ging ihm nicht um Objektivität in seinen Notizen, er war ungenau und ungerecht, wusste dies wohl meistens auch selbst.

Tucholsky fürchtete sich ebenso vor dem Zuwachs der Nationalsozialisten in Schweden, wie folgendes Zitat vom 16. November 1935 zeigt: „Die Idee der demokratischen Freiheit ist hier im Absterben, hier wie anderswo. Sie wird nicht abgelehnt, sie interessiert nicht mehr. Tipp an, sie fällt.“¹⁹² Seine negative Prophezeiung bewahrheitete sich nicht, was Tucholsky allerdings selbst nicht mehr erleben durfte. Am 9. November 1935 schrieb er:

Man könnte den Schweden, grade denen, einen Bericht aus Deutschland geben, ihn umfrisieren, ihnen

189 Tucholsky, Kurt: *Die Q-Tagebücher 1934-1935*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1978. S. 157

190 Ebd.: S. 112f.

191 Ebd.: S. 305

192 Tucholsky, Kurt: *Briefe aus dem Schweigen 1932-1935. Briefe an Nuuna*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1977. S. 233

erzählen, das alles sei in Rußland geschehen. Sie nickten begeistert mit dem Kopf. Da sieht man es! Und im Augenblick, wo Du dann trocken sagtest: Nein, das stammt alles aus Deutschland – dann würden sie Dich zweifelnd ansehen, Dich im Herzen, falls vorhanden, als Bolschewisten registrieren, und sie würden kein einziges Wort, kein einziges Wort glauben.¹⁹³

Hiermit versuchte er darzustellen, dass die Schweden ein historisch geprägtes, positives Bild von Deutschland sowie den Dichtern und Denkern dort hatten und daher nicht begreifen konnten und wollten, wie negativ sich das Deutschland der 1930er Jahre verhielt.¹⁹⁴

Es gibt genügend weitere Zitate Tucholskys, die das politische System Schwedens bewerten, aber hier den Rahmen sprengen würden. Zusammenfassend ergeben sie teilweise ein richtiges, teilweise ein falsches Bild, welches Tucholsky von Schweden vermittelt und zeugen generell von seinen mangelnden Kenntnissen über die schwedische Politik. Fraglich bleibt, woher Tucholsky seine Informationen hatte, da sie so in den Zeitungen und Zeitschriften der damaligen Zeit nicht dargestellt wurden bzw. wenn nur in der rechtsliberalen und konservativen Presse. Ungewiss bleibt somit, welche schwedischen Zeitungen Tucholsky regelmäßig in Schweden las. Am 25. November 1935 schrieb er: „Die [Zeitungen] sind hier hoffnungslos für Deutschland – mit einer Ausnahme, und die tippt falsch.“¹⁹⁵ Auch diese Deutung der schwedischen Presse ist falsch. Betrachtet man die druckstarken Zeitungen der Linksliberalen und der Arbeiterbewegung, wird offensichtlich, dass ihnen die Verurteilung der politischen Entwicklung Deutschlands gemein war. Es gab zur damaligen Zeit in Schweden drei oder vier antifaschistische Zeitungen. Möglicherweise lag es an seinen mangelnden Schwedisch-Kenntnissen, die Missverständnisse bewirkten oder an Tucholskys ungebrochenem Pessimismus, der zu Fehlinterpretationen führte.

Tucholskys Unzufriedenheit beruhte u.a. darauf, dass er sich in Schweden allein fühlte und aufgrund seiner Abgeschiedenheit hauptsächlich mit Freunden und Bekannten

193 Tucholsky, Kurt: *Die Q-Tagebücher 1934-1935*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1978. S. 311

194 Vgl. gesamter Abschnitt: Müssener, Helmut: „Gott hat die Welt und der Führer hat Ordnung geschaffen. Schwedische ‘Naivität’ und ihre Hintergründe.“ In: Hepp, Michael & Links, Roland [Hrsg.]: *„Schweden – das ist ja ein langes Land!“ Kurt Tucholsky und Schweden*. Dokumentation der Tagung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft, Pfingsten 1994 in Mariefred/Schloss Gripsholm. BIS: Oldenburg, 1994. S. 181-202. S. 193-201

195 Tucholsky, Kurt: *Briefe aus dem Schweigen 1932-1935. Briefe an Nuuna*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1977. S. 239

korrespondieren musste. Allerdings behauptete Gertrude Meyer Jahre nach Tucholskys Tod, dass sein Leben in Schweden nicht so traurig verlief, wie es oftmals geschildert wurde. Er wurde meist als isolierter, verzweifelter und verbitterter Mensch dargestellt. Aber neben dieser Resignation empfand er in manchen Momenten auch Kampfeslust und Engagement für sich und andere Personen, so so z.B. für Carl von Ossietzky, für den er sich einsetzte.

Die Zeit von 1929 bis 1932 war eine publizistisch produktive Phase für Tucholsky bevor er Ende 1932 das Schreiben für die Öffentlichkeit aufgab. In der Zeit um 1929/30 schrieb Tucholsky positive Feuilletons über Schweden. Abgesehen davon war er zu dieser Zeit nicht isoliert, da er viele Reisen unternahm und manchmal Besuch aus Deutschland und der Schweiz bekam. Er las viele Bücher, Zeitungen und Zeitschriften, beschäftigte sich intensiv mit den politischen Geschehnissen in Europa und des deutschen Exils. Zudem pflegte er ausführliche Briefwechsel u.a. mit Mary Tucholsky, Hedwig Müller, Walter Hasenclever und Carl von Ossietzky.

5.4 Der Autor und die schwedische Sprache

Auch wenn Tucholsky oft negatives über Schweden schrieb, dachte er intensiv über eine Einbürgerung nach, versuchte Schwedisch zu lernen und unternahm sogar Übersetzungsversuche. Hier kann z.B. auf Gustav Frödings Gedicht „Thersites“ verwiesen werden, dass er am 6. November 1935 einem Brief an Hedwig Müller beilegte.¹⁹⁶ Abgesehen davon lernte er oft tagtäglich gleich mehrere Stunden lang Schwedisch, wie in den vorhergehenden Zitaten veranschaulicht wurde. Tucholsky las schwedische Bücher, wie er am 3. Dezember 1935 schrieb: „Das große Erlebnis dieser Tage, na, groß...hieß: Lockhart. Wir haben ja damals in Zürich den ersten Band seiner Erinnerungen gelesen, und es gibt einen zweiten, den ich Dir sehr empfehle. ‘*Retreat from Glory*.’ Ich habe das (geliehen) schwedisch gelesen.“¹⁹⁷

196 Vgl. Reinert, Jochen: „Tucholsky in Skandinavien. Spurensuche eines Journalisten.“ In: Hepp, Michael & Links, Roland [Hrsg.]: „*Schweden – das ist ja ein langes Land!*“ *Kurt Tucholsky und Schweden*. Dokumentation der Tagung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft, Pfingsten 1994 in Mariefred/Schloss Gripsholm. BIS: Oldenburg, 1994. S. 221-231. S. 227f.

197 Tucholsky, Kurt: *Briefe aus dem Schweigen 1932-1935. Briefe an Nuuna*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1977. S. 246

Tucholsky plante die schwedische Sprache zu erlernen, übte oft stundenlang, doch er erlangte nie perfekte Schwedischkenntnisse. Hätte er geplant, auch in schwedischer Sprache Schriften zu publizieren, wäre dies sicherlich eine Motivation gewesen, doch fühlte er sich sein Leben lang nur fähig auf Deutsch zu schreiben, obwohl er z.B. sehr gut Französisch in Wort und Schrift beherrschte. Er lehnte auch ab, seine Artikel übersetzen zu lassen, da er meinte, die Bedeutung würde sich bei der Übertragung in eine andere Sprache verändern.¹⁹⁸

Am 16. Juli 1934 schreibt Tucholsky an Müller: „Schwedisch ist nicht leicht, die Deklinationen haben es in sich. Ich nehme alle Übertag fast 2 Stunden und lerne auch brav. Bin aber mächtig dof im Kopf, vielleicht wegen der Spülungen oder wegen der Luft oder wegen der Sonne.“¹⁹⁹ Etwas mehr als drei Monate später schien Tucholsky schon selbstbewusster zu werden:

Sprache: ich lerne jeden Tag etwa 5 Stunden, und zweimal in der Woche kommt jenner und treibt es mit mir theoretisch; zwei Fröken sprechen mit mir, es geht natürlich sehr langsam, weil ich alles ganz genau wissen will, aber langsam, ganz langsam, rückt die Sprache zusammen. Sehr schwer ist, die schweren und zähen Germanen zu verstehen, sie quatschen nämlich, wie Du weißt, so schnell wie die Pariser und dabei alles so breiig.²⁰⁰

Am 15. August 1935 schrieb er:

Schédisch [sic!]: Es ist das erste Mal, daß ich merke, nicht ganz umsonst zu arbeiten. Ich arbeite täglich vier Stunden – das Maximum, das für mich etwa bei 6 Stunden liegt, will ich absichtlich nicht erreichen, damit es mir nicht zum Halse herauswächst. Eine Zeitungsseite dauert etwa 1 Stunde, dann weiß ich aber alles, auch das kleinste Wort. Raten kann ich schon das meiste. Sprechen noch sehr schwach, Verständigung durchaus möglich, aber es ist noch immer nicht schwedisch. Aber es fängt an, es zu werden.²⁰¹

Zweifellos merkte der Autor eine Verbesserung an seinen Schwedischkenntnissen, wie Tucholsky im August 1935 schrieb:

198 Vgl. Grenville, Bryan P.: *Kurt Tucholsky*. München: Verlag Edition Text + Kritik, 1983. S. 25

199 Tucholsky, Kurt: *Briefe aus dem Schweigen 1932-1935. Briefe an Nuuna*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1977. S. 134

200 Ebd.: S. 154

201 Tucholsky, Kurt: *Briefe aus dem Schweigen 1932-1935. Briefe an Nuuna*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1977. S. 200

Vom Sprachschauplatz: heute habe ich zum ersten Mal das Gefühl gehabt, daß ich – wenn auch mit Beschwer – lesen kann. Ich übersetze mir nichts im Kopf, es geht wie ein Wassergeriesel. Ich habe in der Zeitung einen Aufsatz über Chemie gelesen, von dem ich keine Silbe verstehe, aber ich habe grammatikalisch alles, und von den Vokabeln beinah alles gewußt. Das ältere Schwedisch der Leute aus dem 18. Jahrhundert geht auch viel schneller. (22 Seiten neu am Tag. 15 Seiten Wiederholung. 2 Zeitungsseiten, sehr viele Vokabeln, Grammatik und eigenes.) Hier kann mir die M. vorlesen – manche Arbeiter verstehe ich gar nicht, die Reinmachefrau, die jetzt das Haus säubert, ganz und gar, das Dienstmädchen beinah ganz. In etwa vier Wochen gehe ich in einen Vortrag – vorher nicht, denn ich möchte mir das nicht vereckeln, und wenn man nichts versteht, wird man beese und schläft ein.²⁰²

202 Tucholsky, Kurt: *Die Q-Tagebücher 1934-1935*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1978. S. 289

6 Kurt Tucholskys literarisches Schaffen in den schwedischen Exiljahren

6.1 Einführung

Kurt Tucholsky schrieb in seinen Exiljahren in Schweden eine Reihe von Artikeln für deutsche Zeitungen und Zeitschriften. Weiters beschäftigte er sich privat mit dem Verfassen zahlreicher Briefe an Vertraute und Bekannte. Oft schrieb er in seinem schwedischen Domizil mehrere Briefe täglich. Aufgrund ihrer Bedeutung folgt eine kurze Darstellung von Tucholskys *Briefe aus dem Schweigen 1932-1935*, *Briefe an Nuuna* und *Die Q-Tagebücher*, die beide posthum veröffentlicht wurden. Ferner verfasste Tucholsky die Werke *Deutschland*, *Deutschland über alles* und *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte*. Diese beiden Bücher zählen zu Tucholskys Werken mit dem größten Bekanntheitsgrad und führten zu starken Reaktionen seitens der Presse und der Leserschaft. *Deutschland*, *Deutschland über alles* bezieht sich wie der Titel schon zeigt rein auf Tucholskys Herkunftsland Deutschland. Aufgrund des Fokus, den diese Arbeit auf Schweden legt, soll in diesem Rahmen nur oberflächlich auf *Deutschland*, *Deutschland über alles* eingegangen werden, um im folgenden Kapitel das Werk *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* genauer zu analysieren, da dieses einen direkten Bezug zu Schweden beinhaltet.

6.2 *Briefe aus dem Schweigen 1932-1935. Briefe an Nuuna*

Kurt Tucholsky und Hedwig Müller pflegten zwischen 1932 und 1935 eine rege Briefkorrespondenz, von der heute noch etwa 270 Briefe Tucholskys erhalten sind. Der erste Brief ist auf den 11. August 1932 datiert, der letzte auf den 17. Dezember 1935, vier Tage vor Tucholskys Tod. Fast alle Briefe sind mit der Schreibmaschine geschriebene Blätter, teilweise mit handschriftlichen Ergänzungen oder Bemerkungen. Zum Teil waren den Briefen auch Zeitungsartikel oder Karikaturen beigelegt.²⁰³ Relevant für diese Arbeit ist, dass Tucholsky fast alle Briefe aus seinem Domizil in Hindås schrieb, einige wenige sind in Paris und Wien verfasst, als Tucholsky sich auf Reisen befand. Die vorrangigen Themen sind Tucholskys

203 Vgl. Tucholsky, Kurt: *Briefe aus dem Schweigen 1932-1935. Briefe an Nuuna*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1977. S. 257

Krankheitsverlauf; seine Geldsorgen und Beschwerden über verschiedenste Dinge. Ein großer Teil behandelt die Politik des Deutschen Reiches, wie auch des restlichen Europas bzw. auch Schwedens. Ferner analysierte Tucholsky Bücher und Autoren, mit denen er sich beschäftigte; den Fall Ossietzky; das Aufnahmeverfahren Schwedens sowie privates über die Beziehung zwischen ihm und Hedwig Müller. Tucholsky schrieb Hedwig Müller, die in Zürich wohnte, wöchentlich, manchmal auch tagtäglich. Er offenbarte ihr sein Befinden oft ausführlich über mehrere Seiten. Teile der Briefe, die über Intimes berichten, also über Dinge, die die Privatsphäre von ihm und Hedwig Müller betrafen, wurden vor der Veröffentlichung entfernt. Die Briefe sind gekennzeichnet durch ihren scharfsichtigen Humor, zynische Bemerkungen und geistreiche Analysen. Das Buch wurde 1989 vom schwedischen Regisseur Claes Söderquist unter dem Titel „Brev ur tystnaden“ verfilmt. Die Verfilmung entspricht einem 40-minütigen Kurzfilm mit Björn Granath in der Hauptrolle und wurde in Schweden und bei den Filmtagen in Lübeck vorgeführt.

6.3 *Die Q-Tagebücher 1934-1935*

Bei den *Q-Tagebüchern* handelt es sich um Tagebuch-Beilagen, die Tucholsky den Briefen an Hedwig Müller beilegte. Das „Q“ steht dabei für „ich quatsche“. Der erste Eintrag ist auf den 13. September 1934, der letzte auf den 19. Dezember 1935 datiert. Nicht alle Tagebuchbeilagen zu den Briefen sind erhalten, der Band beginnt daher mit einem fragmentarischen Eintrag. Die folgenden 53 Beilagen dürften alle gewesen sein, die Tucholsky seiner Vertrauten Hedwig Müller schrieb, wenn auch nicht ganz vollständig. Die Tagebuch-Beilagen wurden gemeinsam mit den später ebenso publizierten *Briefen aus dem Schweigen 1932 – 1935. Briefe an Nuuna* Anfang der 1970er Jahre in Zürich gefunden. Die dominierenden Themen innerhalb der Tagebücher sind literarische und kulturkritische Analysen sowie die aktuelle Zeit- und Wirtschaftspolitik. Teilweise beinhalten die *Q-Tagebücher* auch Alltagsepisoden, persönliches über Tucholsky sowie Verweise auf zahlreiche Schriftsteller, Politiker und andere bekannte Persönlichkeiten der 1930er Jahre. So schrieb Tucholskys auch innerhalb der *Q-Tagebücher* über schwedische und skandinavische Persönlichkeiten. Häufig berichtete er über Carl von Ossietzky und von Neuigkeiten hinsichtlich seiner Versuche den Inhaftierten zu unterstützen. Tucholsky schrieb Hedwig Müller gerne – sie war eine diskussionsfähige Brieffreundin und sehr interessiert an den *Q-*

Tagebüchern. Sie gab Tucholsky Anregungen, war politisch und literarisch gebildet. Sie konnte daher auf seine Briefe auf derselben intellektuellen Ebene eingehen, sodass ein Dialog entstehen konnte, der das beiderseitige Interesse an dieser Korrespondenz aufrechterhielt. Man muss jedoch zur Kenntnis nehmen, dass diese Texte nicht für ein großes Publikum gedacht sind. Tucholsky bemühte sich nicht um literarische Perfektion und ethische Korrektheit – nur Hedwig Müller sollte die Texte lesen und er betonte, dass es nicht in seinem Sinn war die *Q-Tagebücher* jemals zu publizieren.²⁰⁴

6.4 *Deutschland, Deutschland über alles*

Kurt Tucholsky verfasste das Bilderbuch *Deutschland, Deutschland über alles* 1929 im schwedischen Läggesta für Münzenbergs Neuen Deutschen Verlag in Berlin. Trotzdem bleibt Schweden in diesem Buch unerwähnt und scheint keinen Einfluss auf das Werk gehabt zu haben. *Deutschland, Deutschland über alles* bietet einen Rückblick auf zehn Jahre Republik (1918-1928), in denen Deutschland sich widersetzte demokratisch zu agieren. Tucholsky hält Deutschland darin einen Spiegel vor und spricht in seinem Buch alle Bürger Deutschlands an. Er richtet sich dabei ebenso an Sozialdemokraten wie auch an Nationalisten. Er attackiert den deutschen Staat und verdeutlicht seinen zehnjährigen Kampf für die Republik. Tucholsky legt dar, wie stark die Macht der Justiz und des Militärs in Deutschland weiterhin ist und zeigt die Brüche des politischen und gesellschaftlichen Lebens. Er verspottet das Bürgertum, geht dabei aber nicht auf aktuelle politische Ereignisse ein, sondern auf die Entwicklung der Republik. Das Buch zeigt Tucholskys Wut, ebenso seinen scharfsinnigen Witz. Um die Wirkung des Inhalts zu verstärken, bedient sich Tucholsky des Mediums Fotografie, dessen wirkungsvolle Effekte er sich schon früh bewusst war und 1912 erstmals aussprach. Er hatte sich bereits jahrelang mit der Fotografie beschäftigt und fand im Rahmen dieses Bilderbuchs einen zielführenden Weg dieses Medium miteinzubeziehen, um das Publikum aufzurütteln. Die fertige Zusammenstellung von Fotografie und Text schickte Tucholskys dem von ihm geschätzten Deutschen John Heartfield, der das Ergebnis mit seinen Kenntnissen der Fotomontage überarbeitete. *Deutschland, Deutschland über alles* erregte große

²⁰⁴ Vgl. Tucholsky, Kurt: *Die Q-Tagebücher 1934-1935*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1978. S. 7-15

Aufmerksamkeit und spaltete die Leserschaft in zwei Lager. Das Werk führte zu starken Reaktionen – die Nationalsozialisten tobten und beschimpften Tucholsky als „Judenschwein“. Auch Freunde von Tucholsky waren schockiert. Andererseits gab es auch lobende Stimmen, so beschrieb *Die neue Bücherschau* das Werk als „soziale Satire großen Stils“.²⁰⁵

²⁰⁵ Vgl. Hepp, Michael: *Kurt Tucholsky*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Monographien, 2004. S. 118-122

7 Schloß Gripsholm

7.1 Handlung

Die Erzählung beginnt mit einem fiktiven Briefwechsel zwischen Kurt Tucholsky und seinem Verleger Ernst Rowohlt, der ihn bittet eine heitere, unpolitische, vom Tagesgeschehen unabhängige Liebesgeschichte zu schreiben. Tucholsky ist zunächst nicht begeistert von dieser Idee und schlägt anstatt eine kleine Sommergeschichte vor, während er um einen besseren Verlagsvertrag feilscht. Daran schließt die eigentliche Geschichte an, die von Kurt und seiner Geliebten, der Sekretärin Lydia, handelt. Nach einer längeren Reise mit dem Zug und dem Schiff über Norddeutschland und Dänemark, kommen die beiden in Schweden an, um dort einen gemeinsamen Urlaub zu verbringen. In Stockholm angekommen, suchen die beiden mithilfe ihres Dolmetschers Bengtsson ein Domizil, wo sie den Sommer über wohnen können. Sie werden im ruhig gelegen Mariefred fündig, wo sie in einem Seitentrakt des alten Schlosses Gripsholm wohnen können. Es folgen Darstellungen davon, wie das Paar ihren Urlaub verbringt – wie die beiden im See baden, sich sonnen, im Gras liegen und wandern gehen. Im Laufe ihres Urlaubs empfangen die Hauptpersonen Besuch von Kurts altem Freund Karlchen und daraufhin von Lydias Freundin Billie, die jeweils ein paar Tage bleiben. Ferner gibt es eine Parallelhandlung, die von einem neunjährigen Mädchen namens Ada Collin handelt, das im nahegelegenen Kinderheim in Läggesta wohnt und dort unter ihrer herrschsüchtigen Heimleiterin Frau Adriani leidet. Kurt und Lydia bemerken das Mädchen, da sie bei einem Spaziergang traurig dem Rest der Kinder folgt. Ein paar Tage später läuft ihnen das Mädchen entgegen, als sie am Kinderheim in Läggesta vorbeigehen. Die Leiterin befiehlt dem kleinen Mädchen streng, sofort zurückzukommen. Lydia flüstert dem Kind zu, ihr die Adresse ihrer Mutter aufzuschreiben und den Zettel, auf dem die Adresse notiert ist, aus dem Fenster zu werfen. Das Paar ist geschockt über das lieblose Verhalten der Leiterin und tritt mit der Kindesmutter in Kontakt, die in der Schweiz lebt. Sie vereinbaren mit ihr Ada aus dem Heim zu befreien und sie nach ihrer Rückkehr nach Deutschland in die Schweiz zurückzubringen. Nach einem erneuten Streit mit Frau Adriani und der Erteilung einer schriftlichen Vollmacht, um das Kind aus dem Heim mitnehmen zu können, rettet das Paar Ada und reist mit dem Mädchen zurück nach Deutschland, damit endet der gemeinsame Sommerurlaub.

7.2 Aufnahme und Werkanalyse

Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte ist bis heute das meistverkaufte Buch Kurt Tucholskys. Bereits 1932, somit ein Jahr nach der Veröffentlichung, erreichte *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* eine Auflage von 50 000 Stück. Die Taschenbuchversion des Rowohlt-Verlages wurde bis dato bereits millionenfach verkauft.²⁰⁶ Wie bereits zuvor erwähnt, erhielt Tucholsky großteils positive Reaktionen auf *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* – die englischen Zeitungen *The Times* und *Books Abroad* sowie diverse schwedische Zeitungen bescherten ihm gute Kritiken. Das Buch knüpfte an den Erfolg von *Rheinsberg. Ein Bilderbuch für Verliebte* an, wobei der Humor und die Leichtigkeit des Buches gelobt wurden. Viel Beifall erhielt Tucholsky auch für die Authentizität, die das Buch vermittelt und die Kritiker empfanden die Geschichte als sehr realitätsnah. Einige konservative Zeitungen bemängelten jedoch die Freizügigkeit des Buches.²⁰⁷ Kritisiert wurden außerdem die beiden Erzählstränge, die nicht direkt miteinander verflochten sind und daher keine innere Einheit bilden, wie Tucholsky selbst erkannte:²⁰⁸ „Gegen ‘Gripsholm’ hat einer etwas wirklich Vernünftiges geschrieben, und dann zwei Freunde in Briefen. Die haben die Mängel des Buches wirklich erkannt: wie die beiden Handlungen nicht ineinander übergehen, und wie die Leute sich stellenweise ihre eigene Klugheit abfragen.“²⁰⁹ Einige Kritiker merkten wiederum an, dass es dem Buch an Tiefe fehlen würde. Betrachtet man jedoch den Text genauer, erblickt man die tiefgründige Seite, die Tucholsky wohlwissend einbaute. Wie Helmut Müssener anmerkt, wird „mit dem Abschied von der Ferienidylle gleichzeitig auch eine Vorahnung des Todes“ angespielt.²¹⁰ Hinter Tucholskys verspielter Schreibart wird die Vision einer grauenhaften Zukunft in einer Tagtraum-Sequenz vorhergesagt:²¹¹

206 Vgl. Erwentraut, Kirsten: „‘Auch hier: es geht nicht ohne Freud.’ Tucholskys ‘Schloß Gripsholm’ – ‘eine kleine Sommergeschichte’?“ In: Hepp, Michael & Links, Roland [Hrsg.]: „Schweden – das ist ja ein langes Land!“ Kurt Tucholsky und Schweden. Dokumentation der Tagung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft, Pfingsten 1994 in Mariefred/Schloss Gripsholm. BIS: Oldenburg, 1994. S. 149-180. S. 173

207 Vgl. Delabar, Walter: „Eine kleine Liebesgeschichte. Kurt Tucholskys *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* (1931)“ In: Becker, Sabina (Hrsg.): *Kurt Tucholsky: Das literarische und publizistische Werk*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2002. S. 115-142. S. 123

208 Vgl. Grenville, Bryan P.: *Kurt Tucholsky*. München: Verlag Edition Text + Kritik, 1983. S. 121

209 Tucholsky, Kurt: *Briefe an eine Katholikin 1929-1931*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt, 1970. S. 78

210 Müssener, Helmut: *Von Bert Brecht bis Peter Weiss. Die kulturelle deutschsprachige Emigration nach Schweden 1933 – 1945*. (Moderna språk: Language monographs; 12) Stockholm, 1971. S. 131

211 Vgl. Hepp, Michael: *Kurt Tucholsky*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Monographien, 2004. S. 128

Die Menschen waren von ihren Sitzen aufgesprungen, sie starrten verzückt nach unten, um nur ja keine Einzelheiten zu verlieren, hierhin sahen sie und dorthin; wohin sie blickten: Blut, Verzweiflung, Ächzen und Gebrüll – Menschen litten da, lebendes Fleisch zuckte, sich im Sande zu Tode zappelnd, sie oben in Sicherheit – es war herrlich! Der ganze Zirkus badete in Grausamkeit und Entzücken. [...] Ausdünstung und Geheul, das Tier Masse wälzte sich in einem Orgasmus von Lust. Es gebar Grausamkeit. Was hier vor sich ging, war ein einziger großer schamloser Zeugungsakt der Vernichtung. Es war die Wollust des Negativen – das süße Abgleiten in den Tod, der andern.²¹²

Wie man in letzterem Zitat erkennen kann, ist *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* nicht nur durch Humor und Unschuld geprägt – Lust, Schmerz und Tod schwingen zwischen den Zeilen immer wieder mit. Die Liebesbeziehung von Kurt und Lydia repräsentiert deren Freiheit von Zwängen und bürgerlichen Tabus, während die lieblose Art der Kinderheimleiterin Frau Adriani dessen Gegenbild entspricht. Tucholsky behandelt in seinen Schriften immer wieder gegebene Herrschaftsverhältnisse und thematisiert die daraus resultierenden Ungerechtigkeiten. Auch wenn der Sinn der Parallelhandlung rund um Ada, die der Macht ihrer Leiterin im Kinderheim ausgesetzt ist, immer wieder hinterfragt wurde, war die Parallelhandlung bedacht ausgewählt. Tucholsky analysiert im Zuge der Nebenhandlung den Machtrieb der Herrschenden gegenüber den Machtlosen und Leidenden, die keine Möglichkeit haben sich zur Wehr zu setzen. Das Kinderheim unter der Führung der machtgierigen Frau Adriani repräsentiert eine Gesellschaft, die aus Herrschenden und Beherrschten besteht und durch Angst und Schrecken gekennzeichnet ist. Der Terror der Herrschenden führt dazu, dass die Unterdrückten sich denunzieren und unterdrücken anstatt sich zu solidarisieren, um das vorherrschende System zu bekämpfen.²¹³

Der Autor macht seine Befürchtung deutlich, dass sein Kampf umsonst war und die deutsche Demokratie stirbt. Tucholsky steht dem Rechtsruck der Nationalsozialisten und der Mehrheit der deutschen Bevölkerung sehr negativ gegenüber. Die angespielte Mordlust und Ungerechtigkeit in *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* entspricht einer Vorahnung der bevorstehenden Machtausübung und des Terrors der Nationalsozialisten.²¹⁴ So wird die politische Realität der beginnenden 1930er Jahre und damit der Endphase der Weimarer

212 Tucholsky, Kurt: *Rheinsberg & Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, 2004. S. 101f.

213 Vgl. Grenville, Bryan P.: *Kurt Tucholsky*. München: Verlag Edition Text + Kritik, 1983. S. 125

214 Vgl. Hepp, Michael: *Kurt Tucholsky*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Monographien, 2004. S. 129-131

Republik nicht direkt angesprochen, die Idylle nur durch das Aufzeigen des Schicksal des Kindes, das der machtbesessenen Heimleiterin Frau Adriani ausgeliefert ist, gebrochen. Ebenso wenig werden die politischen Verhältnisse Deutschlands, denen das Paar entflieht, konkret thematisiert.²¹⁵ Die dargestellte Idylle in *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* erscheint während der gemeinsamen Reise nach Schweden auffällig und wird erst im Rahmen der einsetzenden Parallelhandlung gebrochen. Abgesehen davon vermittelt das Buch eine leichte sommerliche Stimmung, in der dargestellt wird, wie das Liebespaar ihren Urlaub verbringt. Auffällig an der Figurenkonstellation ist, dass Lydia für Kurt mehrere Rollen einnimmt: „Sie war mir alles in einem: Geliebte, komische Oper, Mutter und Freund.“²¹⁶ Zu Beginn der Erzählung ist sie vorwiegend Kurts Geliebte, deren Attraktivität und Sinnlichkeit angespielt wird. Später tritt dies mehr in den Hintergrund und ein Gefühl von Geborgenheit bestimmt den weiteren Verlauf. In einer Szene unterhält sich das Paar über den Wunsch einmal das Nordlicht zu erblicken und dabei wird deren Vertrautheit offensichtlich: „Wir sahen beide fest nach oben – wir hielten uns an den Händen, Pulsschlag und Blutstrom gingen von einem zum andern. In diesem Augenblick hatte ich sie so lieb wie noch nie. Und da sahen wir unser Nordlicht.“²¹⁷ Lydias Mutterrolle zeigt sich beispielsweise dadurch, dass sie gegenüber Kurt die sprachliche Führung übernimmt und überwiegend im Imperativ mit ihm spricht.²¹⁸

Kirsten Erwentraut beschäftigt sich in ihrem Essay mit dem Einfluss Sigmund Freuds auf Kurt Tucholsky. Der Autor beschäftigte sich während der Arbeit an *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* intensiv mit den Schriften Freuds, deren Lehren er große Hochschätzung entgegenbrachte. Einzelne Einflüsse Freuds können in den Texten Tucholskys sowie der Figurenkonstellation von *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* entdeckt werden. In diesem Zusammenhang kann v.a. auf den Machttrieb von Frau Adriani und die

215 Vgl. Delabar, Walter: „Eine kleine Liebesgeschichte. Kurt Tucholskys *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* (1931)“ In: Becker, Sabina (Hrsg.): *Kurt Tucholsky: Das literarische und publizistische Werk*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2002. S. 115-142. S. 115

216 Tucholsky, Kurt: *Rheinsberg & Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, 2004. S. 17

217 Ebd.: S. 62

218 Vgl. Erwentraut, Kirsten: „‘Auch hier: es geht nicht ohne Freud.’ Tucholskys ‘Schloß Gripsholm’ – ‘eine kleine Sommergeschichte’?“ In: Hepp, Michael & Links, Roland [Hrsg.]: *„Schweden – das ist ja ein langes Land!“ Kurt Tucholsky und Schweden*. Dokumentation der Tagung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft, Pfingsten 1994 in Mariefred/Schloss Gripsholm. BIS: Oldenburg, 1994. S. 149-180. S. 156, 164

Herrschaftsverhältnisse im Kinderheim verwiesen werden.²¹⁹

7.3 Sprache und Aufbau

Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte gehört mit seinen knapp hundert Seiten zu den umfangreichsten Einzelveröffentlichungen Tucholskys. Er verfolgte ein genau durchdachtes Konzept bei der Konzipierung von *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte*. Die fünf Hauptkapitel sind in durchnummerierte Unterkapitel gruppiert, deren Anzahl von Kapitel zu Kapitel abnimmt. So besteht das erste Kapitel aus sechs, während das fünfte nur mehr aus zwei Unterkapiteln besteht. Beim Aufbau der Erzählung achtete Tucholsky darauf, dass jedes Kapitel einen Rahmen hat. Die Geschichte wird aus der Perspektive eines männlichen Ich-Erzählers dargestellt, der zwar Kurt heißt, aber nicht autobiographisch mit dem Autoren Kurt Tucholsky gleichgesetzt werden darf, da dieser betonte, dass das Buch seiner Phantasie entsprach: „Ohne Zweifel haben der reale Autor Tucholsky und der Erzähler wie die Hauptfigur des Romans vieles gemeinsam. Die Übergänge zur Fiktion sind verwischt.“²²⁰ Auch die Handlung von *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* ist in mehrere Abschnitte eingeteilt: Der Briefwechsel, die Reise nach Schweden, der Besuch Karlchens, der Besuch Billies, die Rettung von Ada und die Rückreise des Paares.²²¹ *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* beginnt mit einem unmittelbaren Einstieg – dem Briefwechsel zwischen Tucholsky und Ernst Rowohlt, anstatt der üblichen Heranführung an den Text mittels Erklärung von Personen, Ort und Zeit.²²² Die ersten Szenen der Kinderheim-Handlung werden von einem auktorialen Erzähler dargestellt. Während der Ich-Erzähler nur ein begrenztes Wissen hat, erhält der Leser durch den auktorialen Erzähler einen Wissensvorsprung.²²³ Die Erzählung enthält idyllische Landschaftsbeschreibungen,

219 Vgl. Erwentraut, Kirsten: „‘Auch hier: es geht nicht ohne Freud.’ Tucholskys ‘Schloß Gripsholm’ – ‘eine kleine Sommergeschichte’?“ In: Hepp, Michael & Links, Roland [Hrsg.]: „Schweden – das ist ja ein langes Land!“ *Kurt Tucholsky und Schweden*. Dokumentation der Tagung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft, Pfingsten 1994 in Mariefred/Schloss Gripsholm. BIS: Oldenburg, 1994. S. 149-180. S. 151, 154

220 Delabar, Walter: „Eine kleine Liebesgeschichte. Kurt Tucholskys *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* (1931)“ In: Becker, Sabina (Hrsg.): *Kurt Tucholsky: Das literarische und publizistische Werk*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2002. S. 115-142. S. 122

221 Vgl. ebd.: S. 135

222 Vgl. ebd.: S. 125

223 Vgl. Erwentraut, Kirsten: „‘Auch hier: es geht nicht ohne Freud.’ Tucholskys ‘Schloß Gripsholm’ – ‘eine kleine Sommergeschichte’?“ In: Hepp, Michael & Links, Roland [Hrsg.]: „Schweden – das ist ja ein langes Land!“ *Kurt Tucholsky und Schweden*. Dokumentation der Tagung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft, Pfingsten

humorvolle Dialoge und amüsante Episoden, sie ist meist fröhlich und unbeschwert.

Tucholskys Sprache in *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* ist sehr verspielt. Die Romanfiguren fallen immer wieder in ihre Privatsprache, die außerhalb der grammatikalischen Norm liegt und nutzen Codes, die für Außenstehende nicht von vornherein verständlich sind. So formt die Vermieterin Frau Andersson beispielsweise auf einfallsreiche Weise schwedische Wörter ins Deutsche um. Umgekehrt spricht Lydia kein Schwedisch, versucht aber deutsche Wörter ins Schwedische umzuwandeln, in dem sie die Silbe *-as* anhängt. Selbstverständlich scheitern sowohl Frau Andersson als auch Lydia in ihrem Vorhaben, sollen aber den Leser erheitern. Im Buch sind Wortschöpfungen wie „Waschung“ und „Bürstung“ zu finden sowie kreative Namensgebungen. In *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* wie in Wirklichkeit beweist Tucholsky, dass er Meister im Erfinden von Spitznamen, witzigen Begrüßungs- und Schlussformeln ist. Kurt wird im Buch von seiner Geliebten meist „Peter“, aber auch „Daddy“ oder „Fritzchen“ genannt, während er Lydia „Prinzessin“ nennt.²²⁴

Die deutlichste stilistische Besonderheit liegt in der umfangreichen Verwendung des niederdeutschen Dialekts. Tucholsky benutzte schon in zahlreichen seiner Gedichte, Artikel und Chansons den Berliner Dialekt und auch in *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* sind viele Dialoge im norddeutschen Dialekt geschrieben. Entgegen vieler anderer betrachtete Tucholsky den niederdeutschen Dialekt als gleichwertig gegenüber dem Hochdeutschen. Das Niederdeutsche bot für Tucholsky die Möglichkeit sich in einem Zeitalter der Einförmigkeit auf individuelle Art und Weise auszudrücken.²²⁵ In *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* wird der Dialekt folgendermaßen beschrieben:

Es ist die Sprache des Meeres. Das Plattdeutsche kann alles sein: zart und grob, humorvoll und herzlich, klar und nüchtern und vor allem, wenn man will, herrlich besoffen. Die Prinzessin bog sich diese Sprache ins Hochdeutsche um, wie es ihr paßte – denn vom Missingschen gibt es hundert und aber hundert Abarten, von Friesland über Hamburg bis nach Pommern; da hat jeder kleine Ort seine Eigenheiten. Philologisch ist dem sehr schwer beizukommen; aber mit dem Herzen ist ihm

1994 in Mariefred/Schloss Gripsholm. BIS: Oldenburg, 1994. S. 149-180. S. 154f.

224 Vgl. Grenville, Bryan P.: *Kurt Tucholsky*. München: Verlag Edition Text + Kritik, 1983. S. 123f.

225 Vgl. ebd.: S. 122

beizukommen.²²⁶

Philologisch betrachtet entspricht Missingsch einer Mischsprache, die von niederdeutschen Muttersprachlern verwendet wird, die den Versuch unternehmen Hochdeutsch zu sprechen. Immer wieder baut Tucholsky in *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* Dialekte ein, um die Personen lebendiger, plastischer und vor allem ausdrucksstark erscheinen zu lassen. Lydia hat eine eigene Ausdrucksform, die sich in ihrer charakteristischen Satztechnik, Orthographie und Grammatik zeigt.

Bei der Lektüre wird deutlich, dass die beiden Hauptpersonen belebte Menschen aus sozial höher gestelltem Hause sind, die einen großen Schatz an allgemeinen und literarischen Wissen besitzen. Betrachtet man Tucholskys generellen Schreibstil so wird offensichtlich, dass er sich eher an ein gebildetes Publikum wendet. Als Beispiel kann man seine Sprachspiele heranziehen, in denen er sich über Halbgebildete amüsiert. Andererseits sind Natürlichkeit und Durchsichtigkeit wichtige Merkmale in seinem literarischen Schaffen.²²⁷ Tucholsky arbeitete beim Verfassen von *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* mit großer Genauigkeit. Die Wirkung des Textes ist sorgfältig geplant und das überlieferte Manuskript des Schriftstellers lässt erkennen, dass es ihm sehr wichtig war die dialektalen und privatsprachlichen Redewendungen beizubehalten. Tucholsky merkte an diversen Stellen an, dass es sich nicht um Schreibfehler, sondern um bewusst von der gewohnten Rechtschreibung abweichende Wörter handelte. Zudem ist der vermittelte Eindruck von Heiterkeit innerhalb des Textes ein bewusst eingesetztes Sprachspiel, an dem Tucholsky lang arbeitete. So irrten die Rezensenten, die meinten Tucholsky hätte diesen Text auf schnellem Wege geschrieben, ebenso ist die Kritik an der fehlenden Tiefe des Romans angesichts der eben erörterten Umstände neu zu überdenken.²²⁸

226 Tucholsky, Kurt: *Rheinsberg & Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, 2004. S. 17

227 Vgl. Ickler, Theodor: „Die Überwindung des Pathos. Zu Sprache und Stil bei Tucholsky.“ In: Ackermann, Irmgard [Hrsg.]: *Kurt Tucholsky. Sieben Beiträge zu Werk und Wirkung*. München: Verlag edition text + kritik, 1981. S. 162-179. S. 165, 168

228 Vgl. Delabar, Walter: „Eine kleine Liebesgeschichte. Kurt Tucholskys Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte (1931)“ In: Becker, Sabina (Hrsg.): *Kurt Tucholsky: Das literarische und publizistische Werk*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2002. S. 115-142. S. 121

7.4 Hintergrund und Entstehungsgeschichte

Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte gehört neben *Rheinsberg. Ein Bilderbuch für Verliebte* und dem *Pyrenäenbuch* zu den umfangreichsten Büchern Tucholskys. *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* wie auch die anderen beiden Werke sind durchzogen von Widersprüchlichkeit sowie dem Abwechseln und Verschwimmen von Melancholie und Heiterkeit.²²⁹ Alle drei Bücher verbindet das Thema der Reise, die gemeinsam unternommen wird, wodurch auch die erotische Verbindung der Hauptpersonen ins Bild kommt. Das Thema Sexualität wird bei Tucholsky offener und freier dargestellt, als es zu dieser Zeit üblich war. So erfolgen beispielsweise sexuelle Anspielungen in *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte*. Trotzdem propagierte Tucholsky nicht generell die Darstellung sexueller Geschehnisse in der Literatur – das Gelingen der ästhetischen Schilderung von Erotik war seiner Meinung nach von der stilistischen Fähigkeit des Autors abhängig und konnte beim Fehlen dieser schnell zu einer literarischen Peinlichkeit werden. Tucholsky missfiel die schamhafte Darstellung von Sexualität, die eher einer verkrampften als einer natürlichen Vorstellung der Sexualität glich:²³⁰

Aber weder Rheinsberg noch Schloß Gripsholm rechtfertigen das gesellschaftliche Ideal der Ehe, vielmehr scheinen beide deutlich machen zu wollen, daß wirkliche Liebe zwischen Mann und Frau nur zeitlich begrenzt und vor allem nur außerhalb der bürgerlichen Konventionen und Zwänge möglich ist. Nicht der 'Normalzustand Ehe' wird beschrieben, sondern vielmehr der 'Ausnahmezustand Urlaub' mit einer geliebten Frau.²³¹

Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte ist Tucholskys zweites belletristisches Werk nach *Rheinsberg. Ein Bilderbuch für Verliebte*, jedoch weniger einheitlich als dieses, da in *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* mehr Themen zur Sprache kommen. Kurt Tucholsky verfasste das Buch etwa in der Zeit vom 1. Oktober bis zum 17. Dezember 1930 in seinem Domizil in Hindås. Am 31. Dezember hatte er das Manuskript abgeschlossen und im Frühjahr 1931 erschien das Werk als Fortsetzungsroman im *Berliner Tageblatt*, das in 30 Folgen zwischen dem 20. März und dem 26. April in der Zeitung publiziert wurde.²³² Daraufhin

229 Vgl. Raddatz, Fritz J.: „Tod als Nicht-Utopie.“ In: Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.): *Kurt Tucholsky. Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur*. Heft 29. München: Verlag edition + kritik, 1985. S. 24-30. S.26

230 Vgl. Grenville, Bryan P.: *Kurt Tucholsky*. München: Verlag Edition Text + Kritik, 1983. S. 116f.

231 Ebd.: S. 118

232 Vgl. Delabar, Walter: „Eine kleine Liebesgeschichte. Kurt Tucholskys Schloß Gripsholm. Eine

wurde *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* im Mai 1931 bei Ernst Rowohlt in Berlin als Buch veröffentlicht. Der Roman wurde zu Tucholskys populärstem Werk. Obwohl die Kritiker und das Publikum die Leichtigkeit des Textes lobten, war gerade diese vermeintliche Leichtigkeit eine schwierige und langwierige Arbeit für Tucholsky, der *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* vier Mal überarbeitete und viele Passagen im Nachhinein herausstrich. Der Autor beschäftigte sich ferner intensiv mit dem formalen und inhaltlichen Konzept der Erzählung.²³³ Gerade für jemanden, der generell eher als Tagesschriftsteller arbeitet, bewies dies ein ungewöhnlich hohes Arbeitspensum. Das Ergebnis entspricht einem unkonventionellen, persönlichen und politischen Buch von erheblicher Bedeutung, dass innerhalb kurzer Zeit zu einem Publikumserfolg wurde.²³⁴

Tucholsky behauptete, dass *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* auf seiner Phantasie beruhe, doch kann ihm da nicht gänzlich Glauben geschenkt werden. Es kann nicht von einem rein autobiographischen Werk gesprochen werden, da die einzelnen Begebenheiten nicht nachweislich Tucholskys Biographie entsprachen, aber er zeichnete im Roman teilweise nach, was er mit Lisa Matthias in Schweden erlebte. *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* basiert demnach zum Teil auf dem Sommerurlaub, den er mit seiner Geliebten in Mariefred verbrachte. Tucholsky wohnte nie in Schloß Gripsholm, wie er im Roman beschreibt, allerdings in der Nähe davon:

Wir besichtigten die Zimmer. Sie waren groß und schön; alte Einrichtungsgegenstände des Schlosses standen darin in einem schweren behaglichen Stil; ich sah keine Einzelheiten mit meinen blinden Augen – aber es sprach zu mir. Und es sagte: Ja. [...] Da mieteten wir.²³⁵

Die Episode von der grausamen Pflegerin des Kinderheimes entspricht Tucholskys Phantasie, jedoch ist anzunehmen, dass er bei der Schilderung der tyrannischen Art der Leiterin Frau Adriani auch auf die Charakterzüge seiner Mutter anspielte. Das von Tucholsky geschilderte

Sommergeschichte (1931)“ In: Becker, Sabina (Hrsg.): *Kurt Tucholsky: Das literarische und publizistische Werk*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2002. S. 115-142. S. 120

233 Vgl. Erwentraut, Kirsten: „‘Auch hier: es geht nicht ohne Freud.’ Tucholskys ‘Schloß Gripsholm’ – ‘eine kleine Sommergeschichte’?“ In: Hepp, Michael & Links, Roland [Hrsg.]: *„Schweden – das ist ja ein langes Land!“ Kurt Tucholsky und Schweden*. Dokumentation der Tagung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft, Pfingsten 1994 in Mariefred/Schloss Gripsholm. BIS: Oldenburg, 1994. S. 149-180. S. 149

234 Vgl. Grenville, Bryan P.: *Kurt Tucholsky*. München: Verlag Edition Text + Kritik, 1983. S. 119

235 Tucholsky, Kurt: *Rheinsberg & Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, 2004. S. 39f

Kinderheim gibt es weder heute noch gab es dieses zu Tucholskys Zeiten. Die Gestalt Lydia entspricht sicherlich nicht genau dem Charakter Lisa Matthias', aber einige Übereinstimmungen sind offensichtlich, so zeichnet Tucholsky im Roman sehr gut ihre „kindhaft attraktive Weiblichkeit“²³⁶ nach. Später schrieb er in einem Brief, dass so ziemlich alles an der Geschichte erfunden sei und es Lydia in Wirklichkeit gar nicht gäbe. Dieser Kommentar kann nicht ernst genommen werden, noch dazu, da Tucholsky dies in der Zeit schrieb, als er gerade vor der endgültigen Trennung von Lisa Matthias stand. Noch dazu lässt sich nicht verleugnen, dass Tucholsky *Schloss Gripsholm. Eine Sommergeschichte* „Lottchen“ gewidmet hat, steht doch im Buch „Für IA 47 407“ - dies entspricht Lisa Matthias' Autonummer. Ferner baute er ihren typischen Berliner Dialekt ein und gab seiner Reisebegleitung liebevolle Spitznamen:

Tucholsky hat sie in der köstlichen Person des ‚Lottchen‘ verewigt, der unentwegt quasselnden, witzigen, etwas schusseligen, aber höchst amüsanten Berlinerin, der er Klagen über Hotels, Autofahrer, Geldknappheit, über die Männer im allgemeinen und ihren ‘Daddy’ im besonderen in den hübschen Mund legt. In ‘Schloß Gripsholm’ ist sie die ‘Prinzessin’, die als das ganz andere, fremde und geheimnisvolle Wesen bewundert und geliebt wird, aber sie ist auch der zuverlässige, famose Kumpel und die kluge, mütterliche Beschützerin.²³⁷

Lisa Matthias war jedoch nicht ganz einverstanden mit der Darstellung der „Prinzessin“ und kritisierte einige Passagen in *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte*. In ihrem Buch *Ich war Tucholskys Lottchen* schreibt Lisa Matthias, dass sie und Tucholsky zuerst geplant hatten im Schloss zu residieren, es sich jedoch als kompliziert erwiesen hatte, da sie für die großen Räume viele Möbelanschaffungen hätten tätigen müssen. Dies scheint ein Missverständnis zu sein, denn die Beauftragten des Schlosses Gripsholm gaben an, dass nie Räume an Privatleute vermietet worden waren. Vielleicht haben Sprachschwierigkeiten zu ihrem Fehlglauben geleitet, denn im Königlichen Archiv in Stockholm kann weder ein Beweis für die Vermietung im Jahr 1929 noch in einem anderen Jahr gefunden werden. Demgegenüber kann jedoch mit Sicherheit nachgewiesen werden, dass nach der Publikation von *Schloß Gripsholm. Eine*

236 Schulz, Klaus-Peter: *Wer war Tucholsky?* Stuttgart: Neske, 1996. S. 117

237 Schmeichel-Falkenberg, Beate: „Lisa Matthias und Gertrude Meyer - Bausteine zu ihrer Biographie.“ In: Hepp, Michael & Links, Roland [Hrsg.]: „Schweden – das ist ja ein langes Land!“ *Kurt Tucholsky und Schweden*. Dokumentation der Tagung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft, Pfingsten 1994 in Mariefred/Schloss Gripsholm. BIS: Oldenburg, 1994. S. 37-57. S. 38f.

Sommergeschichte immer wieder Anfragen von v.a. deutschen Touristen kamen, die ihren Urlaub im Schloss verbringen wollten.²³⁸ Lisa Matthias berichtete zudem, dass Ernst Rowohlt Tucholsky tatsächlich um einen Roman im Stil von *Rheinsberg. Ein Bilderbuch für Verliebte* gebeten hatte. Bis Februar 1930 zeigte Tucholsky sich unschlüssig, da er aufgrund seiner zahlreichen publizistischen Tagesarbeiten nicht sicher war, ob er genug Zeit für die Abfassung eines längeren Textes hatte. Andererseits wird davon ausgegangen, dass Tucholsky Ende der 1920er Jahre bzw. Anfang der 1930 Jahre Interesse daran hatte sich statt als Glossen- mehr als Buchautor unter Beweis zu stellen. Immerhin erschienen in den Jahren zwischen 1927 und 1931 sechs der zehn Bücher, die Tucholsky Zeit seines Lebens verfasste.²³⁹

7.5 Das historische Schloss Gripsholm

Gripsholm ist ein burgähnliches Schloss, das in der schwedischen Kleinstadt Mariefred in der Gemeinde Strängnäs, angrenzend am drittgrößten See Schwedens, dem Mälaren, liegt. Gripsholm ist rund 68 km von Stockholm entfernt und noch heute ein beliebter Ausflugsort für Touristen. Seit den 1860ern ist das Nationalmuseum verantwortlich für die Porträtsammlung des Schlosses Gripsholm. Das Schloss Gripsholm beherbergt zudem eine Rüstkammer und ein Theater, das unter Gustaf III. im 18. Jahrhundert zu einem Hoftheater umgebaut wurde. Der Name des Schlosses beruht auf Bo Jonsson Grip, der 1380 dort eine Burg erbaute. 1626 kam Gripsholm in den Besitz Gustav I. Wasas, der es 1537 mit dem Baumeister Henrik von Cöllen umbauen ließ. Gustav verlegte seinen ständigen Wohnsitz in das Schloss und ließ es zu einer Festung mit vier Türmen ausbauen. Gripsholm wurde bekannt als Gustav I. Wasas Schloss und zählt bis dato zu den königlichen Schlössern Schwedens. Das Schloss wurde nach seinem Tod im Jahr 1560 allerdings einige Male umgebaut, erstmals durch seinen Sohn, dem Herzog Karl IX.²⁴⁰ Interessanterweise gibt es im Schloss Gripsholm

238 Vgl. Schmeichel-Falkenberg, Beate: „Lisa Matthias und Gertrude Meyer - Bausteine zu ihrer Biographie.“ In: Hepp, Michael & Links, Roland [Hrsg.]: „*Schweden – das ist ja ein langes Land!*“ Kurt Tucholsky und Schweden. Dokumentation der Tagung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft, Pfingsten 1994 in Mariefred/Schloss Gripsholm. BIS: Oldenburg, 1994. S. 37-57. S. 44f.

239 Vgl. Delabar, Walter: „Eine kleine Liebesgeschichte. Kurt Tucholskys Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte (1931)“ In: Becker, Sabina (Hrsg.): *Kurt Tucholsky: Das literarische und publizistische Werk*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2002. S. 115-142. S. 120

240 Vgl. <http://www.royalcourt.se/kungligaslotten/gripsholmsslott.4.19ae4931022afdcff3800013027.html>;
http://sfv.se/cms/sfv/vara_fastigheter/sverige/d_sodermanlands_lan/Gripsholms_slott.html
 (Zugriff am 23.07.2010)

weder ein Gemälde noch irgendwelche anderen Informationen rund um Tucholsky.

7.6 Beschreibungen von Dänemark und Schweden

Die Beschreibungen von Kurts gemeinsamer Reise mit Lydia von Deutschland über Dänemark nach Schweden innerhalb von *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* entsprechen nicht Tucholskys Biographie, trotzdem kann davon ausgegangen werden, dass der Autor dieselben Plätze bei seinen Reisen besichtigte und deswegen so detailreiche und meist authentische Beschreibungen von skandinavischen Städten, Orten, geographischen Gegebenheiten sowie der schwedischen Sprache liefern konnte. Ebenso werden im Buch Klischees über Schweden, ihre Gewohnheiten sowie ihr Ess- und Trinkverhalten erläutert.

Skandinavische Städte, Orte und geographische Gegebenheiten:

In *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* erfolgen Beschreibungen der Landschaften und Orte, die die beiden Reisenden mit dem Zug bzw. mit der Fähre passieren. Erwähnt werden folgende Orte und Gegenden in Dänemark: Kopenhagen, Helsingör sowie Laaland, mit dem Lolland, die viertgrößte Insel Dänemarks gemeint ist, „das dalag, flach wie ein Eierkuchen.“²⁴¹ Ferner werden folgende Orte und Gegenden in Schweden genannt: Dalarne, Malmö, Trälleborg, Stockholm, Mälarsee, Gripsholm, Läggesta, Mariefred und Göteborg. Im Roman erfolgt eine detaillierte Reisebeschreibung des Paares, das von Deutschland über Dänemark nach Schweden fährt. In Kopenhagen angekommen, legen Lydia und Kurt einen Zwischenstopp ein und wohnen in einem Hotel nahe dem Rathausplatz, an dem sie die Uhren des Gebäudes klingen hören können. Sie besuchen den Tivolipark, das Rathaus, das Thorvaldsen-Museum und den großen Tierpark, der dem König gehört.²⁴²

Von Kopenhagen reist das Paar nach Helsingör, wo es nur einen kurzen Zwischenstopp einlegt. Lydia empfindet die Natur in Dänemark als „etwas dünn“.²⁴³ Als das Paar sich auf der Fähre nach Schweden befindet, denkt Kurt über die klare skandinavische Seeluft nach, die dem Autoren im realen Leben immer wieder von Ärzten empfohlen wurde: „Oben standen wir

241 Tucholsky, Kurt: *Rheinsberg & Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, 2004. S. 23

242 Vgl. ebd.: S. 24-28

243 Ebd.: S. 29f.

dann am Schiffgeländer, atmeten reine Luft und blickten auf die beiden Küsten – die dänische, die zurückblieb, und die schwedische, der wir uns näherten.“²⁴⁴ Daraufhin erreicht das Paar den Zoll in Schweden und spricht über schwedische Kronen, die Kurt nur sparsam einsetzen will. In Stockholm angekommen, zeigen sich Lydia und Kurt bei einem Spaziergang durch die Innenstadt begeistert von der Stadt:

Sie haben ein schönes Rathaus und hübsch neue Häuser, eine Stadt mit Wasser ist immer schön. Auf einem Platz gurrten die Tauben. Der Hafen roch nicht genug nach Teer. Wunderschöne junge Frauen gingen durch die Straßen ... von einem gradezu lockenden Blond. Und Schnaps gab es nur zu bestimmten Stunden, wodurch wir unbändig gereizt wurden, welchen zu trinken – er war klar und rein und tat keinem etwas, solange man nüchtern blieb. Und wenn man ihn getrunken hatte, nahm der Kellner das Gläschen rasch wieder fort, wie wenn er etwas Unpassendes begünstigt hätte. In einem Schaufenster der Vasagatan lag eine schwedische Übersetzung des letzten Berliner Schlagers.²⁴⁵

Mit ihrem Dolmetscher Bengtsson gemeinsam reisen nun Lydia und Kurt weiter nach Dalarne:

Wir fuhren nach Dalarne. Wir fuhren in die Umgebung Stockholms. Wir warteten auf Zuganschlüsse und rumpelten über staubige Landwege in die abgelegensten Dörfer. Wir sahen verdrossene Fichten und dumme Kiefern und herrliche, alte Laubbäume und einen blauen Sommerhimmel mit vielen weißen Wattewolken, aber was wir suchten, das fanden wir nicht. Was wir denn wollten? Wir wollten ein ganz stilles, ein kleines Häuschen, abgelegen, bequem, friedlich, mit einem kleinen Gärtchen ... wir hatten uns da so etwas Schönes ausgedacht.²⁴⁶

Die schwedische Landschaft begeistert das Paar: „Und der Dicke hatte uns in viele schöne Gegenden geführt, durch wundervolle, satte Wälder.“²⁴⁷ Über Gripsholm liest man folgendes: „Der Uhr nach wurde es nun langsam Abend; hier aber war es noch alles hell, es waren die hellen Nächte, und wenn Gripsholm auch nicht gar so nördlich lag, so wurde es dort nur für einige Stunden dunkel, und ganz dunkel wurde es nie.“²⁴⁸ Über das Schloss Gripsholm: „Das Schloß schlief dick und still; überall roch es nach Wasser und nach Holz, das lange in der

244 Tucholsky, Kurt: *Rheinsberg & Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, 2004. S. 30

245 Ebd.: S. 33

246 Ebd.: S. 35f.

247 Ebd.: S. 37

248 Ebd.: S. 42f.

Sonne gelegen hatte, nach Fischen und nach Enten.“²⁴⁹ Weiters: „Da steht Gripsholm. [...] blaue Luft, graue Luft, Sonne, Meeresatem, Fische und Grog.“²⁵⁰ Eine weitere Beschreibung der Umgebung von Schloss Gripsholm erfolgt, als Lydia und Kurt um das Kinderheim schleichen: „Still war alles. Weit sah man von hier hinaus, am Haus vorbei ins Land. Da lag der Mälarsee, da das Schloß Gripsholm, rot, mit den dicken Kuppeln, und der Mischwald, Tannen und Birken.“²⁵¹ Generell über Schweden ist folgendes zu lesen: „Die Wege in Schweden führen manchmal grade durch kleine Anwesen, die Zauntür ist offen, und man geht über den Hof hinweg. Da standen kleine Häuschen, still und sauber...“²⁵² Über Mariefred findet man innerhalb von *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* folgende Beschreibung:

Mariefred ist eine klitzekleine Stadt am Mälarsee. Es war eine stille und friedliche Natur, Baum und Wiese, Feld und Wald – niemand aber hätte von diesem Ort Notiz genommen, wenn hier nicht eines der ältesten Schlösser Schweden wäre: das Schloß Gripsholm.

Es war ein strahlend heller Tag. Das Schloß, aus roten Ziegeln erbaut, stand leuchtend da, seine runden Kuppeln knallten in den blauen Himmel – dieses Bauwerk war dick, seigneurial, eine bedächtige Festung. [...] Und wir gingen in das Schloß.

Viele schöne Gemälde hingen da. Mir sagten sie nichts. [...] Ich weiß nichts vom Stil des Schlosses – ich weiß nur: wenn ich mir eins baute, so eins baute ich mir. [...] Ein Kerker war da, in dem Gustav der Verstopfte Adolf den Unrasierten jahrelang eingesperrt hatte, und so dicke Mauern hatte das Schloss, und einen runden Käfig für die Gefangenen gab es und ein schauerliches Burgloch oder eine Art Brunnen. [...] Aber am allerschönsten war das Theater. [...] Vielleicht damit sie sich während der Belagerungen nicht so langweilen mußten.²⁵³

Die schwedische Sprache:

Tucholsky baute in *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* auch seine Schwedisch-Kenntnisse ein – im Buch kommen folgende schwedische Worte und Sätze vor: tack (Danke), tack så mycket (Danke sehr), kann ni tala tyska? (können Sie Deutsch sprechen?), fruktaffär (Obstgeschäft) und smörgås (belegtes Brot). Auf Lydias Frage, ob Kurt denn Schwedisch spreche, antwortet er: „Erst spreche ich deutsch, und wenn sie das nicht verstehn, englisch,

249 Tucholsky, Kurt: *Rheinsberg & Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, 2004. S. 84

250 Ebd.: S. 154

251 Ebd.: S. 104

252 Ebd.: S. 95

253 Ebd.: S. 37f.

und wenn sie das nicht verstehn, platt – und wenn das alles nichts hilft, dann hänge ich an die deutschen Wörter die Endung as an, und dieses Sprechas verstehas ganz gut.“²⁵⁴ Im Folgenden werden die schwedische und die dänische Sprache miteinander verglichen:

Die Schweden sprechen anders deutsch als die Dänen: die Dänen hauchen es, es klingt bei ihnen federleicht, und die Konsonanten liegen etwa einen halben Meter vor dem Mund und vergehen in der Luft, wie ein Gezirp. Bei den Schweden wohnt die Sprache weiter hinten, und dann singen sie schön dabei ... Ich protzte furchtbar mit meinen zehn schwedischen Wörtern, aber sie wurden nicht verstanden. Die Leute hielten mich sicherlich für einen besonders vertrackten Ausländer.²⁵⁵

Als Kurt und Lydia sich auf ihrer Weiterreise nach Stockholm befinden, wendet Lydia einen dänischen Fluch an: „‘Der Teufel soll dich hellrosa besticken!’“²⁵⁶ Als die beiden nach ihrer langen Reise in Stockholm angekommen sind, meint Lydia zu Kurt: „‘Wir nehmen uns erst mal einen Dolmetscher – denn du sprichst ja sehr schön schwedisch, sehr schön ... aber es muss altschwedisch sein, und die Leute sind hier so ungebildet.’“²⁵⁷ Ob hier die Arroganz von Lydia angespielt werden soll oder ob sie Kurt nicht vermitteln will, dass er im Grunde genommen kein Schwedisch spricht, bleibt fraglich:

Aber nun verging ein Tag nach dem andern, und wir hatten viele Gespräche mitangehört, hatten unzählige Male vernommen, wie die Leute sagten, was die Schweden immer sagen, in allen Lagen des menschlichen Lebens: ‘Jasso...’ und auch ihr ‘Nedo’ und das was man so spricht, wenn man nichts zu sagen hat.²⁵⁸

Auch scheint das Paar auf ihrem Urlaub Schwedisch zu üben bzw. eher Wörter der schwedischen Aussprache anzupassen: „‘Wir wollen zu Abend essas!’ sagte die Prinzessin auf Schwedisch.“²⁵⁹ Ein anderes Mal, als das Paar in einem Restaurant sitzt und sich Gedanken über die Genetivform von „smörgås“ macht: „Und dies bewegte uns sehr, bis wir bei Tisch saßen und die Prinzessin alle vier Fälle des schwedischen Vorgerichts

254 Tucholsky, Kurt: *Rheinsberg & Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, 2004. S. 28f.

255 Ebd.: S. 31

256 Ebd.: S. 32

257 Ebd.: S. 33

258 Ebd.: S.37

259 Ebd.: S. 43

herunterdeklinierte.“²⁶⁰

Klischees über und Gewohnheiten der Schweden:

Im folgenden Zitat werden einige Klischees über Schweden erwähnt:

‘Frau Kremser hat gesagt’, begann Lydia, ‘ich soll mir meinen Pelz mitnehmen und viele warme Mäntel – denn in Schweden gibt es überhaupt keinen Sommer, hat Frau Kremser gesagt. Da wäre immer Winter.’ [...] ‘Sag mal...ist es wirklich so kalt da oben?’

‘Es ist doch merkwürdig’, sagte ich. ‘Wenn die Leute in Deutschland an Schweden denken, dann denken sie: Schwedenpunsch, furchtbar kalt, Ivar Kreuger, Zündhölzer, furchtbar kalt, blonde Frauen und furchtbar kalt. So kalt ist es gar nicht.’²⁶¹

Als Karlchen seinen Schirm in der Bahn liegengelassen hat, liest man folgendes: „In Schweden kommt nichts fort.“²⁶² Zusätzlich wird der Charakter und die Gepflogenheiten der Schweden beleuchtet:

Bedächtig geht das in Schweden zu – sehr bedächtig. In Schweden gibt es zwei Völkerstämme: den gefälligen Schweden, einen freundlichen, stillen Mann – und den ungefälligen. Das ist ein gar stolzer Herr, man kann ihm seinen Eigensinn mit kleinen Hämmern in den Schädel schlagen: er merkt es gar nicht.²⁶³

Kommandieren ... Damit hatte sie [Frau Adriani] es nun sonst nicht leicht. Denn wo sich die Schweden beugen, verbeugen sie sich höflich, weil sie es so wollen. Sie gehorchen nur, wenn sie eingesehen haben, daß es hier und an dieser Stelle nötig, nützlich oder ehrenvoll ist, zu gehorchen....sonst aber hat einer, der in diesem Lande herrschen will, wenig Gelegenheit dazu. Man verstände ihn gar nicht; man lachte ihn aus und ging seiner Wege.²⁶⁴

Skandinavisches Ess- und Trinkverhalten

Ebenso erfolgt ein Bericht davon, wie Kurt und seine „Prinzessin“ im Speiseraum Hering essen bzw. Kurt sein Essen eigentlich nur anzusehen vermag, da er seekrank ist, während Lydia sie genüsslich verspeist: „Ich sah die beiden Heringe an, die beiden Heringe sahen mich

260 Tucholsky, Kurt: *Rheinsberg & Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, 2004. S. 53

261 Ebd. S. 14

262 Ebd.: S. 75

263 Ebd.: S. 34

264 Ebd.: S. 46f.

an, wir schwiegen alle drei.“²⁶⁵ In diesem Zusammenhang macht Kurt sich auf der Fähre Gedanken über die Dänen und deren fettes Essen: „Die Herrschaften aßen zur Zeit: Spickaal und Hering, Heringfilet, eingemachten Hering, dann etwas, was sie ‘sild’ nannten. [...] Und dazu tranken sie jenen herrlichen Schnaps, für den die nordischen Völker, wie sie da sind, ins Himmelreich kommen werden.“²⁶⁶ Über das Ess- und Trinkverhalten der Schweden steht folgendes im Buch:

Die Prinzessin verstand viel vom Essen, und hier in Schweden aßen sie gut, solange es bei den kalten Vorgerichten blieb – dem Smörgåsbrot. Unübertrefflich. Ihre warme Küche war durchschnittlich, und vom Rotwein verstanden sie gar nichts, was mir vielen Kummer machte.²⁶⁷

Prost? Wir waren hier in Schweden, der Mann hatte ‘Skål’ zu sagen. Und ‘skål’, das ist eigentlich ‘Schale’. Und weil die Prinzessin eine arme Ausländerin war, die uns Schweden nicht so verstand, so sagte ich ‘Schale auf Ihnen!’, und das verstanden wir alle drei. Der Dicke bestellte sich noch einen kleinen Schnaps. Träumerisch sah er ins Glas. ‘In Göteborg wohnt ein Mann, der hat einen großen Keller – da hat er es alles drin: Whisky und Brantwein und Cognac und Rotwein und Weißwein und Sekt. Und das trinkt der Mann nicht aus – das bewahrt sich der Mann alles auf! Ich finde das großartig –!’ Sprachs und kippte den seinigen.²⁶⁸

Im folgenden Zitat werden die besonderen Bedingungen des Alkoholkaufs und -konsums in Schweden angespielt: „Wir hatten eine Flasche Whisky aufgetrieben. Das war nicht einfach gewesen, denn wir hatten kein ‘motbok’, nicht dieses kleine Buch, das die Schweden zum Bezug von Schnaps berechtigt.“²⁶⁹

265 Tucholsky, Kurt: *Rheinsberg & Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, 2004.S. 23

266 Ebd.: S. 23

267 Ebd.: S. 34

268 Ebd.: S. 36f.

269 Ebd.: S. 66

7.7 Verfilmungen des Romans *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte*

Schloss Gripsholm

1963 wurde der Roman *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* erstmals unter der Regie von Kurt Hoffmann verfilmt. Das Drehbuch stammt von Herbert Reinecker und der Film hat eine Spieldauer von 94 Minuten. In den Hauptrollen spielen Walter Giller (Kurt), Jana Brejchová (Lydia), Nadja Tiller (Billie) und Hanns Lothar (Karlchen). Die Musik wurde von Hans-Martin Majewski komponiert. Die Erstaufführung erfolgte am 4. Oktober 1963 und während die Altersbegrenzung damals achtzehn Jahre war, wurde sie später auf sechs Jahre gesenkt. Der Film wurde in Hamburg, auf der Fehmarnsund-Brücke, im Schloss Gripsholm und in naheliegenden Orten Schwedens gedreht. Während die Handlung des Romans im Jahr 1929 spielt, wurde die Handlung des Films auf die beginnenden 1960er Jahre aktualisiert.

Im Gegensatz zur Romanvorlage, wird im Film die Hauptperson Kurt mit dem Autor Tucholsky gleichgesetzt. Der Film ist in deutscher Sprache gedreht, allerdings wurden einige wenige dänische, englische und schwedische Passagen eingebaut. So versteht das Schlossfräulein von Gripsholm Deutsch sehr gut, antwortet aber meist auf Schwedisch. Auch Lydias beste Freundin Billie beherrscht Schwedisch, da sie in der Verfilmung in Stockholm lebt und arbeitet. Zudem wird eine schwedische Hochzeit gezeigt, bei der traditionelle schwedische Musik gespielt, schwedische Tracht getragen und Schwedisch gesprochen wird. In der Verfilmung ist es Lydias Idee und schon lange währender Traum nach Schweden zu reisen, da sie bereits so viel Positives über das Land von Billie erfahren hat. Kurt geht auf Lydias Vorschlag ein und das Paar begibt sich auf eine vierwöchige Reise nach Schweden. Im Film reisen sie mit dem Zug und dem Schiff von Hamburg nach Kopenhagen, im Buch verreist das Paar jedoch von Berlin aus. Das Paar verbringt eine Nacht in einem Kopenhagener Hotel bevor die Zugreise nach Schweden weitergeht. Sie sehen sich Stockholm an bevor sie mit ihrem Dolmetscher Bengtsson zu sehr idyllischen Orten im Grünen Schwedens reisen, um das perfekte Urlaubsdomizil zu finden. Im Film wird eine detailreiche Kennenlerngeschichte des Paares ins Geschehen involviert, bei der Kurt große Bemühungen zeigt Lydia zu erobern. Die Anfangsepisode zwischen dem Verleger und Kurt wurde in den Film involviert, hier treffen sich die beiden jedoch und es handelt sich nicht um einen Briefverkehr. Im Film fehlt die gänzliche Parallelhandlung von Ada Collin im Kinderheim.

Einige Passagen sind wortwörtlich aus dem Roman entnommen, trotzdem fehlt es dem Film an Tiefgründigkeit und der politischen Problematik. Lydia wird im Film als junge, hübsche Frau dargestellt, die sehr gerne – auch mit fremden Männern, die ihr auf der Reise begegnen – kokettiert. Alle Männer verfallen ihr, wie beispielsweise ein Kellner in Kopenhagen, der bei ihren Blicken gleich das Tablett fallen lässt. Sie ist sehr auf ihr Äußeres und ihr Prestige bedacht. So fragt Kurt sie, warum sie denn so viele Koffer für ihre Reise dabei habe, woraufhin sie meint: „Jeder Koffer hebt das Ansehen.“²⁷⁰ Man erkennt auch, dass sie erwartet von ihm auf die Reise und anderes eingeladen zu werden. So z.B. als sie aus dem Taxi steigt und zu Kurt meint: „Zahlst du, Daddy? [...] Gib ihm mehr, er war so nett.“²⁷¹ Daraufhin lächelt sie charmant den jungen Taxifahrer an. Zudem spricht sie immer wieder davon, dass sie von einer Hochzeit träumt und scheint damit Druck auf Kurt auszuüben. Als die beiden zufällig eine schwedische Hochzeitsfeier erleben, kommt es zum Streit, da Kurt seinen Unmut gegenüber der Heirat ausspricht. Lydia reagiert trotzig und das Paar überlegt kurz sogar den Urlaub abubrechen – ein weiterer Umstand, der in der Romanvorlage nicht besteht. Zudem wird der moralische Aspekt ihrer Beziehungsform angespielt, die in damaligen Zeiten für viele Menschen als unschicklich galt. Diese Grundhaltung zeigt sich deutlich als Lydia von ihrer Hausgehilfin kritisiert wird, da sie mit einem Mann auf Reisen fährt ohne mit ihm verlobt oder verheiratet zu sein. Am Ende des Films scheint Lydias Wunsch zu heiraten in Erfüllung zu gehen. Tucholsky möchte ihr auf einem Kirchturm einen Antrag machen, doch die laut läutenden Kirchenglocken erschrecken die beiden, woraufhin der Film endet. Die Begebenheit beim Kirchturm sowie das Verhalten Lydias sind weit entfernt von der Darstellung innerhalb des Romans. Anstatt Missingsch spricht Lydia in der Verfilmung Hochdeutsch. Ferner vermittelt Lydia im Roman einen ernsteren und weniger kindlichen Eindruck als es in der Verfilmung der Fall ist. Auch Karlchen ist sofort fasziniert von Lydia und flirtet immer wieder mit ihr, umarmt sie und hält ihre Hand. Doch auch anderen Frauen sieht er hinterher und wird im Gegensatz zum Buch als ulkige Gestalt dargestellt. Die Verfilmung von *Schloss Gripsholm. Eine Sommergeschichte* dient augenscheinlich eher der Unterhaltung des Rezipienten und ist bedeutend anspruchsloser als der Roman.

270 Hoffmann, Kurt: *Schloss Gripsholm*. DVD, 94 min., Deutschland: Arthaus, 2007 (Deutschland 1963). Min. 3:53

271 Ebd.: Min. 3:32

Gripsholm

Im Jahr 2000 erfolgte die zweite Verfilmung namens *Gripsholm* unter der Regie von Xavier Koller, bei der Stefan Kolditz das Drehbuch verfasste. Der Film ist eine Koproduktion der Länder Deutschland, Österreich und Schweiz mit einer Spiellänge von 97 Minuten. Der Film ist großteils in deutscher Sprache, in einigen Szenen wird auch Schwedisch gesprochen. Die Produktion wurde von Thomas Wilkening geleitet und der Spielstart in Deutschland war der 11. November 2000. In dieser Verfilmung spielen bekannte deutsche Schauspieler wie Heike Makatsch (Prinzessin), Ulrich Noethen (Kurt), Jasmin Tabatabai (Billie) und Marcus Thomas (Karlchen) mit. Die Filmmusik stammt von der Schweizer Klezmer-Band *Kol Simcha*, die bereits vorhandene Lieder Tucholskys neu arrangierten und interpretierten. Vier Texte Tucholskys mit den Titeln „Tamerlan“, „Anna-Luise“, „Sie zu Ihm“ und „Körperkultur“ werden im Film von der Schauspielerin und Musikerin Jasmin Tabatabai gesungen. Die Dreharbeiten dauerten 42 Tage und fanden nicht auf Schloss Gripsholm, sondern in zwei verschiedenen Schlössern bei Landskrona, einer südschwedischen Hafenstadt, statt. Andere Drehorte bei der damals 11,5 Millionen Mark kostenden Koproduktion waren die Babelsberger Filmstudios für die Varieté-Szenen, der Drehort Wien für die Straßenszenen, die das damalige Hamburg darstellen sollten und die Region Kullaberg in Schweden, wo die Luftaufnahmen gedreht wurden. Xavier Koller hält sich in seiner Verfilmung nicht genau an die literarische Vorlage, entnimmt dem Buch allerdings stellenweise wortwörtliche Passagen. Hier kann beispielsweise auf eine Anfangsszene verwiesen werden, in der Tucholsky mit seinem Verleger spricht – im Gegensatz zum Roman verläuft das Gespräch hier nicht in Briefform, trotzdem sind einige Sätze dem Buch wortgetreu entnommen. Lydia spricht im Film kein Missingsch, sondern wie bereits in der ersten Verfilmung Hochdeutsch.

Xavier Koller führt in seiner Verfilmung die Motive des Romans mit der Biographie von Kurt Tucholsky zusammen. Dementsprechend wird auch in dieser Verfilmung Kurt mit dem Autor Tucholsky gleichgesetzt. Ferner wird z.B. – der Realität entsprechend – von Tucholskys Verleger angesprochen, dass gegen Ignaz Wrobel – eines von Tucholskys Synonymen – Anklage von der Reichswehr erhoben wurde, da der Autor in einem seiner Artikel schrieb, dass Soldaten Mörder wären. Während Tucholsky sich unbekümmert gibt, ist sein Verleger sehr beunruhigt und macht den Vorschlag Tucholsky solle auf seinem Schweden-Urlaub eine Liebesgeschichte verfassen anstatt sich mit weiteren politischen Texten noch mehr in Gefahr

zu begeben. Im Buch wird die Klage nicht angesprochen, Koller entnimmt hier biographische Elemente aus Tucholskys Vita. Er nimmt sich dabei allerdings einige künstlerische Freiheiten heraus und verlegt beispielsweise die Handlung von 1929 in das Jahr 1932. Der Regisseur wird dem Anspruch gerecht den Zeitgeist der 1930er Jahre zu treffen, indem er mit großer Authentizität die Kostüme, Schauplätze und Requisiten auswählte. Immer wieder wird im Film auf den beginnenden Nationalsozialismus zu Beginn der 1930er Jahre verwiesen, der im Roman nicht angesprochen wird. So sieht Tucholsky beispielsweise wie ein jüdisches Mädchen, das in den Räumlichkeiten des Varietés Blumen verkaufen will, brutal behandelt wird und anschließend aus dem Lokal geworfen wird. In Tucholskys Gesicht sieht man seine Trauer über die Situation. Ebenso erkennt man bei Billies Gesangsauftritt im Rahmen des Variété-Abends ein großes Hakenkreuz im Hintergrund. Weiters wird in der Szene, als Kurt und Lydia auf dem Weg zum Bahnhof sind, ein Hitlerplakat auf die Windschutzscheibe des Taxis geweht. Im Unterschied zur Romanvorlage wird angedeutet, dass Karlchen mit dem Nationalsozialismus sympathisiert, womit sich Kurt nicht abfinden kann. Eine weitere künstlerische Freiheit Kollers zeigt sich darin, dass das Paar bei ihrem fünfwöchigen Urlaub in Schloss Gripsholm bei einem schwedischen Baron, einem alten Bekannten Kurts wohnt, dem das Schloss gehört. Der Baron spricht sehr gut Deutsch, allerdings mit einem starken schwedischen Akzent. Die Bedienstete des Schlosses versteht ebenso Deutsch, antwortet allerdings meist auf Schwedisch.

Im Film erfolgen zahlreiche sexuelle Anspielungen und intime Küsse zwischen den vier Hauptpersonen. Lydia und Billie werden als äußerst moderne und unkomplizierte Frauen dargestellt, die sich in einer Szene im Bett räkeln und sich immer wieder innig küssen. Auch die ménage à trois Szene von Kurt, Lydia und Billie erhält eine detailreiche Szene im Film. Billie zeigt sich als emanzipierte Frau, die mit ihrem Cabriolet nach Schloss Gripsholm angereist kommt. Sie ist eine bekannte Varietésängerin und lebt ein Künstlerleben. Lydia fährt sehr gerne Fahrrad mit rasantem Tempo, macht akrobatische Übungen auf dem Fahrzeug, fängt Fische mit der bloßen Hand und macht sich immer wieder über Kurt lustig, so z.B. als sie einen Sturz in den Fluss vortäuscht, Tucholsky verzweifelt ins Wasser springt, um sie zu retten, woraufhin er hört, wie Lydia am Ufer steht und ihn auslacht. Abgesehen davon versucht sie Kurt immer wieder zum Schreiben zu motivieren. Sie übt Kritik an ihm und meint bei einem gemeinsamen Spaziergang sogar, sein Leben sei ihm egal. Lydia ist sehr

selbstsicher und spielt auf charmante Art mit ihren Reizen und ihrer Weiblichkeit. Während der Fokus im Buch auf Lydia und Kurt gelegt wird, werden im Film mehr Begebenheiten der vier Freunde dargestellt. Sie unternehmen viele Ausflüge – einmal verbringen sie den Tag im Wald und pflücken Fliegenpilze, von denen sie gemeinsam je ein Stück verzehren, woraufhin sie ekstatische Zustände erleben und gemeinsam tanzen, um am nächsten Tage wie verkatert gemeinsam zu dösen. Kurt und Karlchen zeigen sich im Film als begeisterte Piloten, was Lydia sehr überrascht und etwas unglücklich stimmt, da ihr Kurt nie davon erzählt hatte. Einmal mieten Lydia, Kurt, Billie und Karlchen einen zweiten Doppeldecker und fliegen zu viert, hier kommt es zum ersten großen Streit, der die Sommeridylle bricht. Lydia ist erschrocken über Kurts wilden Flugstil, der alle Insassen in Gefahr bringt und symbolisch eindeutig für seinen mangelnden Lebenswillen steht. Wieder auf festem Boden ohrfeigt sie ihn dafür wütend. Daraufhin schlägt auch Karlchen auf Kurt ein, der folgende Streit beruht allerdings mehr auf ihren unterschiedlichen politischen Ansichten als auf dem gefährlichen Flugverhalten Kurts. Bei dem Streit schreit Kurt Karlchen an: „Du bist so verblendet. Dir kommt die braune Soße doch schon zu den Ohren raus“.²⁷² Woraufhin Karlchen kontert: „Wegen Leuten wie dir, ohne Disziplin und nationalen Stolz in den Knochen, geht unser Land vor die Hunde.“²⁷³ Nach diesem Streit packt Karlchen seine Sachen und reist ab. Dies ist eine weitere Szene, die in der Romanvorlage nicht enthalten ist.

Die Parallelhandlung um Ada ist in der Verfilmung mit einigen Veränderungen eingebaut worden. So schleicht sich Ada im Film einfach ins Schloss und wartet dort auf das Paar, von dem sie sich Hilfe erhofft. Weiters kommt Ada im Film aus Wien und auch ihre Mutter, mit der Briefkontakt aufgenommen wird, befindet sich in Wien und nicht in der Schweiz, wie in der Romanvorlage. Ein weiterer Unterschied ist, dass Kurt und Lydia im Film ein längeres Gespräch mit der gemeinen Heimleiterin führen und Kurt dabei ihr unverheiratetes, sehr erfülltes Sexualleben anspricht, worauf die Heimleiterin einen hysterischen Anfall bekommt und das Paar verjagt. Als letzter Punkt kann noch genannt werden, dass Ada im Film Angst davor hat zu sterben, da ihre Freundin Sophie im selben Heim gestorben ist. Lydia und Kurt finden das Grab etwas später zufällig, die Todesursache bleibt allerdings bis zum Schluss ein

272 Koller, Xavier: *Gripsholm*. DVD, 97 min., Deutschland/Österreich/Schweiz 2004 (Deutschland 2000). Min. 56:07

273 Ebd.: 56:12

Rätsel. Ein anderer Unterschied zum Buch ist, dass in der Verfilmung nur Lydia und Ada abreisen, da Kurt beschließt in Schweden zu bleiben. Schon in einer vorherigen Szene spricht Kurt von seiner Unentschlossenheit hinsichtlich einer Rückkehr nach Deutschland – ein großer Unterschied zur Romanvorlage, die auf Tucholskys reale Vita verweist. Weiters kommt in den Szenen, in denen Kurt an Veranstaltungen wie beispielsweise einem Berliner Varieté teilnimmt, deutlich die Beliebtheit seiner Person zur Geltung – er wird nachdem sein Text „Tamerlan“ auf der Bühne gesungen wird mit großem Applaus als Autor des Abends gefeiert. Der Film zeichnet ein Bild der schillernden 1930er Jahre, in den Tucholsky lebte. Kurts Mut und seine Ironie als Journalist und Schriftsteller werden in der dekadenten Berliner Szene geschätzt – in der Romanvorlage wiederum wirkt Kurt eher unsicher, was sein Wirken anbelangt. Zudem wird im Film sein Hedonismus angespielt – immer wieder werden Bilder eingeblendet, an denen Kurt alleine am Billardtisch, mit einer Zigarette, einem leeren Glas und einer leeren Karaffe steht – dies kann als Anspielung auf Tucholskys großen Alkoholkonsum betrachtet werden.²⁷⁴

Unterschiede der Verfilmungen

In der jüngeren Verfilmung erfährt man viel mehr über Tucholskys reale Biographie als in der Verfilmung von 1963. Kurt Hoffmanns Verfilmung wirkt eher verträumt, während die Verfilmung von Xavier Koller auch die tragischen Elemente der Geschichte bearbeitet. Der Regisseur der neueren Verfilmung sieht die unbeschwerte und erotische Sommerzeit in Schweden, die die Hauptpersonen dort erleben, nicht als reine Fiktion, sondern als Teil von Tucholskys realem Leben. Der Regisseur verbindet die Handlung des Romans mit Tucholskys tatsächlichem Exil in Schweden, der sich aufgrund seiner politischen Unzufriedenheit gegenüber dem immer mehr nationalsozialistischen Deutschland in Schweden zurückzog. Die Zuneigung und der Austausch von Zärtlichkeiten wird in der neuen Filmversion viel deutlicher als im Buch dargestellt, da in diesem nur zurückhaltende sexuelle Andeutungen gemacht werden. Dasselbe gilt für die ältere Verfilmung in der Zärtlichkeiten der Hauptpersonen nur dezent angedeutet werden, was sicherlich auch an den Gepflogenheiten in der Öffentlichkeit der 1960er Jahre liegt. Jedoch werden in beiden Filmen und im Buch die ménage à trois von Kurt, Lydia und Billie angedeutet. Obwohl der Schriftsteller, Journalist

274 Vgl. http://pdf.bandits-movie.com/tabatabai/presseheft_gripsholm.pdf (Zugriff am 07.01.2011)

und Chansons-Schreiber Kurt Tucholsky in der Verfilmung von Koller als Star der 1930er Jahre gezeigt wird, bemerkt man immer wieder sein Gefühl der Machtlosigkeit, das ihn nicht loslässt. Tucholskys Resignation im realen Leben tritt somit auch im Film hervor, deutlicher als im Buch – er kann die parallel verlaufenden Geschehnisse bzw. die politische Entwicklung in Deutschland nicht verstehen, bricht immer wieder in Resignation aus, wofür er von Lydia Kritik erntet. Während die Parallelhandlung rund um das Kinderheim in der älteren Verfilmung gänzlich ausgelassen wurde, kommt sie in der neueren Verfilmung mit einigen Veränderungen vor. Generell ist die neuere Verfilmung viel politischer als die ältere Verfilmung, da der Nationalsozialismus, Tucholskys kritische Artikel, die Klage der Reichswehr gegen ihn, Karlchens deutsch-freundliche Einstellung, der Prozess gegen Carl von Ossietzky und der Briefkontakt zwischen ihm und Tucholsky erwähnt werden. Während in der neueren Verfilmung einige Varieté-Szenen eingebaut wurden und vier Lieder Tucholskys gesungen werden, wird in der älteren Verfilmung nur „Anna-Luise“ von Kurt, Lydia und Karlchen vorgetragen. In der älteren Verfilmung begeben sich Kurt und Lydia auf eine vierwöchige, in der aktuelleren Verfilmung auf eine fünfwöchige Reise. Im Gegensatz zum Roman und der älteren Verfilmung reist Lydia in Xavier Kollers Bearbeitung ohne Kurt zurück nach Deutschland. Zudem ist der Dolmetscher Bengtsson in der älteren Verfilmung dem Roman getreu eingebaut worden, um dem Paar bei der Suche nach einem Feriendomizil zu helfen, in der neuen Verfilmung wohnt das Paar bei einem Baron in Schloss Gripsholm. Die erste Verfilmung legt den Fokus nur auf die Liebesgeschichte von Kurt und Lydia, während in der neueren Verfilmung das Politische miteinfließt und der Fokus eher auf die Geschehnisse der vier Freunde gelegt wird.

8 Abschließende Bemerkungen

Ausgehend von Kurt Tucholskys Notizen und v.a. Briefen, die viele Informationen über sein Exil in Schweden enthalten, stellt diese Arbeit eine biographische Annäherung an Tucholskys Leben, mit dem Fokus auf seinen letzten Lebensjahre von 1929 bis 1935 in Schweden, dar. In den zahlreichen Briefen, die der Autor in Schweden schrieb, berichtete Tucholsky ausführlich über Literatur, mit der er sich beschäftigte, seine Gemütslage, seinen Gesundheitszustand und vor allem politische Geschehnisse, die meist das Deutsche Reich, aber auch die Politik in anderen Ländern betrafen. Tucholskys sorgfältige Erläuterung der genannten Faktoren erleichterte und ermöglichte sich ein näheres Bild darüber zu machen, wie sein schwedisches Exil verlief.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Tucholskys Grundgefühl in Schweden Resignation war. Diese empfand der Autor gegenüber der politischen Lage Deutschlands sowie auch vieler anderer Staaten, seiner schlechten gesundheitlichen Lage und seinem literarischen Schaffen, dass er in den 1930er Jahren mehr oder weniger aufgab, da er sich nicht mehr in aller Öffentlichkeit mit der aktuellen Lage beschäftigen wollte. Er empfand das politische Geschehen in Deutschland als erschreckend und sah ein, dass er dagegen nichts ausrichten konnte, eine Einsicht, die ihn eben in die Resignation stürzte. Tucholsky schrieb zwar noch einige Artikel bis 1933, aber eher um sich ein Einkommen zu sichern. Danach wurde es ruhig um ihn in der Öffentlichkeit.

Tucholskys Depressionen und das Gefühl der Entmutigung hatten für ihn mehr Bedeutung als der Ort, an dem er lebte. Er hatte keine Kraft mehr sich mit dem Land Schweden und den Menschen dort zu beschäftigen, weil ihn die Auseinandersetzung mit seinem Inneren viel Energie kostete. Dies führte dazu, dass Tucholskys Leben in Schweden mehr oder weniger durch Isolation geprägt war, die er durch seinen regen Briefverkehr zu kompensieren versuchte. Die Briefe waren für Tucholsky in Zeiten der Isolation sein wichtigstes Kommunikationsmittel – sie dienten ihm als Tagebuch, Gesprächersatz und als Ausgleich seiner eingeschränkten Publikationsmöglichkeiten. Ferner lebte er im provinziellen Hindås – dies erschwerte die Kontaktaufnahme zu der schwedischen Bevölkerung. Außerdem lag

Tucholsky viel daran intellektuellen Austausch zu finden, den er dort schwerlich zu finden erwartete und deswegen dahingehend keine großen Bemühungen anstellte. Stattdessen unternahm Tucholsky, vor allem in den ersten beiden Jahren seines Schweden-Aufenthaltes, immer wieder Reisen. Neben dem starken Gefühl der Resignation empfand Tucholsky in manchen Momenten auch Kampfeslust und Engagement, so z.B. für Carl von Ossietzky, über den er mit diversen Medien und Personen korrespondierte und sich von Schweden aus für ihn einsetzte.

Was die Wahrnehmung Schwedens angeht, findet man in Tucholskys Dokumenten häufig Kommentare und Notizen dazu – insgesamt zeichnen diese ein sehr widersprüchliches Bild über das Land seines Exils. Bevor und als Tucholsky erstmals nach Schweden reiste, war sein Schwedenbild sehr positiv und er schwärmte von der Landschaft, der See und der klaren Luft, die man im Norden finden konnte. Doch in der Zeit, in der Tucholsky in Schweden lebte und die Depressionen und sein körperlicher Zustand sich verschlimmerten, wurde auch sein Schwedenbild zunehmend negativ. Immer wieder klagte er in Briefen über sein physisches und psychisches Befinden, das ihn nicht zur Ruhe kommen ließ. Tucholsky war von Pessimismus geprägt, wurde von Depressionen und Selbstzweifeln geplagt. Oft lag er wochenlang krank im Bett. Tucholsky litt so sehr darunter, dass er sich auch einigen Operationen der Keilbeinhöhle unterzog, da er unter chronischen Atemschwierigkeiten litt. Dazu kamen seine Probleme mit den schwedischen Behörden aufgrund seiner Aufenthaltsgenehmigung, was insgesamt dazu führte, dass Tucholsky ein zum Teil verfälschtes Bild von Schweden bekam und dies auch in seinen Briefen und Notizen wiedergab. Dies zeigte sich beispielsweise daran, dass er die schwedische Zeitungslandschaft und die Politik Schwedens ohne genügend Hintergrundwissen negativ beurteilte. Ferner fürchtete er einen Zuwachs der Nationalsozialisten in Schweden und verurteilte die vermeintliche Deutschfreundlichkeit der Schweden. Dies lässt – wie die Arbeit gezeigt hat – darauf schließen, dass Schweden an sich offensichtlich keine große Relevanz für Tucholskys persönliche und schriftstellerische Entwicklung hatte. Tucholsky beschäftigte sich allerdings mit zahlreichen schwedischen, dänischen und norwegischen Autoren. Die meisten Anmerkungen seitens Tucholsky finden sich zu den Autoren Knut Hamsun, Henrik Ibsen, August Strindberg und Søren Kierkegaard, für deren Werke Tucholsky großes Interesse zeigte. Ferner besuchte der Autor Zeit seines Lebens einige schwedische Städte und Orte.

Dazu zählen Kivik, Malmö, Ystad, Stockholm, Göteborg, Visby auf Gotland, Mariefred und Hindås. In Schweden widmete er sich ebenso dem Erlernen des Schwedischen und übte dafür oft stundenlang, aber ohne großen Erfolg.

Wie die Arbeit gezeigt hat, erwies sich v.a. die 1931 veröffentlichte Sommergeschichte *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* als ein für die Thematik der vorliegenden Arbeit äußerst interessantes literarisches Werk, da Tucholsky dieses in seinem Domizil in Hindås verfasste und die Handlung in Schweden spielt. Ferner zeichnet das Buch die Informationen nach, die der Autor über Schweden und Dänemark hatte und ist daher ein aufschlussreiches Zeugnis für Tucholskys Biographie. Die Verfilmungen *Schloß Gripsholm* (1963) und *Gripsholm* (2000) geben ein anderes Bild der Romanvorlage *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* wieder. Im Gegensatz zur Romanvorlage, wird die Hauptperson Kurt in beiden Filmen mit dem Autor Tucholsky gleichgesetzt. Während die ältere Verfilmung eher der Unterhaltung des Rezipienten dient und als relativ anspruchslos betrachtet werden kann, werden in der Verfilmung vom Jahr 2000 die Motive des Romans mit der Biographie von Kurt Tucholsky zusammengeführt und viel stärker die tragischen Elemente der Geschichte bearbeitet.

Nach der intensiven Beschäftigung mit dem Autor Kurt Tucholsky kann abschließend zusammengefasst werden, dass Schweden ihn zunächst als neues Land und neue Umgebung ansprach, jedoch weiters für ihn keine große Relevanz hatte, da er einerseits durch seine physische Lage, vor allem aufgrund seiner Depressionen überfordert war, andererseits unter der gegenwärtigen politischen Lage litt. Der Bruch mit seinem Heimatland Deutschland und die Gefahr, die ihn erwartet hätte, wäre er wieder dorthin zurückgekehrt, beeinträchtigte auch Tucholskys Identität als Schriftsteller, da er sich seiner Freiheit beraubt fühlte und sich nur eingeschränkt literarisch entwickeln konnte. So war Kurt Tucholskys Zeit im schwedischen Exil zusammenfassend geprägt von Leid, Selbstkritik, Zweifel und Angst vor den Nationalsozialisten – diese Aspekte verstärkten Tucholskys dortige Isolation. Es ist anzunehmen, dass Tucholsky, hätte er in einem anderen Lebensabschnitt in Schweden gelebt, mit großer Wahrscheinlichkeit mehr Kontakte gehabt hätte und auch seine Wahrnehmung von Schweden eine ganz andere gewesen wäre. Doch die historisch problematische Zeit der 1930er Jahre und Tucholskys sozialer Hintergrund bestimmten sein Leben in bedeutend höherem Maße, als das Land, in dem er Exil suchte.

9 Bibliographie

Primärliteratur

Ibsen, Henrik: *Peer Gynt: ein dramatisches Gedicht*. Leipzig: Reclam, 1981. Im Internet: http://gutenberg.spiegel.de/?id=5&xid=1293&kapitel=12&cHash=d2ae87846b2#gb_found [Zugriff am 14.07.2010]

Tucholsky, Kurt: *Rheinsberg & Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, 2004.

Tucholsky, Kurt: „Bei Anton Hansen“ In: Tucholsky, Kurt: *Gesamtausgabe. Texte und Briefe. Band 9: Texte 1927*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1998. S. 389-391.

Tucholsky, Kurt: „Tage in Kopenhagen“ In: Tucholsky, Kurt: *Gesamtausgabe. Texte und Briefe. Band 9: Texte 1927*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1998. S. 392-395.

Tucholsky, Kurt: „Vita Dr. Tucholsky vom 22.01.1934“ In: Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.): *Kurt Tucholsky. Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur*. Heft 29. München: Verlag edition + kritik, 1985. S. 3-7.

Tucholsky, Kurt: *Unser ungelebtes Leben. Briefe an Mary*. Herausgegeben von Fritz J. Raddatz. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1982.

Tucholsky, Kurt: *Die Q-Tagebücher 1934-1935*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1978.

Tucholsky, Kurt: *Briefe aus dem Schweigen 1932-1935. Briefe an Nuuna*. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1977.

Tucholsky, Kurt: „Besuch bei J. V. Jensen“ In: Tucholsky, Kurt: *Gesammelte Werke in zehn Bänden*. Band 5. 1927. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Fritz J. Raddatz.

Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1975, S. 232-234.

Tucholsky, Kurt: „Chaplin in Kopenhagen“ In: Tucholsky, Kurt: *Gesammelte Werke in zehn Bänden*. Band 5. 1927. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Fritz J. Raddatz. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1975, S. 226-228.

Tucholsky, Kurt: „Dänische Felder“ In: Tucholsky, Kurt: *Gesammelte Werke in zehn Bänden*. Band 5. 1927. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Fritz J. Raddatz. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1975, S. 266.

Tucholsky, Kurt: „Eine schöne Dänin“ In: Tucholsky, Kurt: *Gesammelte Werke in zehn Bänden*. Band 5. 1927. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Fritz J. Raddatz. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1975, S. 229-231.

Tucholsky, Kurt: „Kopenhagener krabbeln auf ein Kriegsschiff“ In: Tucholsky, Kurt: *Gesammelte Werke in zehn Bänden*. Band 5. 1927. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Fritz J. Raddatz. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1975, S. 234-236.

Tucholsky, Kurt: „Wenn Ibsen wiederkäme...“ In: Die Schaubühne. 28.08.1913, Nr. 34 bzw. In: Tucholsky, Kurt: *Gesammelte Werke in zehn Bänden*. Band 1. Herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Fritz J. Raddatz. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1975, S. 105-108.

Tucholsky, Kurt: *Briefe an eine Katholikin 1929-1931*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt, 1970.

Tucholsky, Kurt: *Deutschland, Deutschland über alles: ein Bilderbuch*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1964.

Tucholsky, Kurt: *Panther, Tiger & Co*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, 1954.

Sekundärliteratur

Axelsson, Bo: "Hitlertyskland och Sverige tog död på honom." In: *Tidningen Boken*. 1997.

Delabar, Walter: „Eine kleine Liebesgeschichte. Kurt Tucholskys *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* (1931)“ In: Becker, Sabina (Hrsg.): *Kurt Tucholsky: Das literarische und publizistische Werk*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2002. S. 115-142.

Eberan, Barbro: „‘Fienden’ står återigen ‘till höger’." In: *Svenska Dagbladet* S.42. 11.08.2003.

Erwentraut, Kirsten: „‘Auch hier: es geht nicht ohne Freud.’ Tucholskys ‘Schloß Gripsholm’ – ‘eine kleine Sommergeschichte’?“ In: Hepp, Michael & Links, Roland [Hrsg.]: „*Schweden – das ist ja ein langes Land!*“ *Kurt Tucholsky und Schweden*. Dokumentation der Tagung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft, Pfingsten 1994 in Mariefred/Schloss Gripsholm. BIS: Oldenburg, 1994. S. 149-180.

Grenville, Bryan P.: *Kurt Tucholsky*. München: Verlag Edition Text + Kritik, 1983.

Grenville, Bryan P.: *Kurt Tucholsky: The Ironic Sentimentalist*. London: Oswald Wolff Ltd., 1981.

Grieser, Dietmar: *Vom Schloß Gripsholm zum River Kwai. Literarische Lokaltermine*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1973.

Hambert, Olle: „Tucholsky und die schwedischen Behörden – ein von Mythen belastetes Bild.“ In: Hepp, Michael & Links, Roland [Hrsg.]: „*Schweden – das ist ja ein langes Land!*“ *Kurt Tucholsky und Schweden*. Dokumentation der Tagung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft, Pfingsten 1994 in Mariefred/Schloss Gripsholm. BIS: Oldenburg, 1994. S. 203-219.

Hepp, Michael: *Kurt Tucholsky*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Monographien, 2004.

Hepp, Michael: *Kurt Tucholsky. Biographische Annäherungen*. Reinbeck bei Hamburg:

Rowohlt Verlag GmbH, 1999.

Hepp, Michael & Links, Roland: „Vorbemerkung“ In: Hepp, Michael & Links, Roland [Hrsg.]: *„Schweden – das ist ja ein langes Land!“ Kurt Tucholsky und Schweden*. Dokumentation der Tagung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft, Pfingsten 1994 in Mariefred/Schloss Gripsholm. BIS: Oldenburg, 1994. S. 5-6.

Ickler, Theodor: „Die Überwindung des Pathos. Zu Sprache und Stil bei Tucholsky.“ In: Ackermann, Irmgard [Hrsg.]: *Kurt Tucholsky. Sieben Beiträge zu Werk und Wirkung*. München: Verlag edition text + kritik, 1981. S. 162-179.

Kaes, Anton: *Tucholsky und die Deutschen. Anmerkungen zu „Deutschland, Deutschland über alles“*. In: Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.): *Kurt Tucholsky. Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur*. Heft 29. München: Verlag edition + kritik, 1985. S. 12-23.

King, Ian: „Tucholsky and the Weimar Republic“. In: *Debatte.*, Volume 13, Number 1, April 2005. S. 65-71. Routledge Taylor & Francis Group Ltd.

King, Ian: „Kurt Tucholsky as prophet of european unity.“ In: *German Life and Letters*. 54:2 April 2001. S. 164-172. Blackwell Publishers.

King, Ian: „Ein Suchender, Kein Denkmal: An analysis of research on Kurt Tucholsky.“ In: *German Life and Letters*. 50:1 January 1997. S. 35-52. Blackwell Publishers.

Lauffs, Manfred: „Deutschland – ein Kasernenhof. Über Kurt Tucholskys Satire ‘Der Preußenhimmel’“. In: Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.): *Kurt Tucholsky. Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur*. Heft 29. München: Verlag edition + kritik, 1985. S. 36-51.

Links, Roland: „Kurt Tucholsky – die Tragik des ‘tragischen Dichters’.“ In: Müssener, Helmut (Hrsg.): *Anti-Kriegsliteratur zwischen den Kriegen (1919 - 1939) in Deutschland und Schweden*. Stockholm: Almqvist & Wiksell International, 1987. S. 81-91.

Müssener, Helmut: „Deutschsprachiges Exil in Skandinavien: ‘Im Abseits...’ - die Gastländer Dänemark, Norwegen, Schweden.“ In: *German Life and Letters – Exile Studies. Special Number*. Volume 52, Number 2, April 1998. S. 302-323. Blackwell Publishers.

Müssener, Helmut: „Gott hat die Welt und der Führer hat Ordnung geschaffen. Schwedische ‘Naivität’ und ihre Hintergründe.“ In: Hepp, Michael & Links, Roland [Hrsg.]: *„Schweden – das ist ja ein langes Land!“ Kurt Tucholsky und Schweden*. Dokumentation der Tagung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft, Pfingsten 1994 in Mariefred/Schloss Gripsholm. BIS: Oldenburg, 1994. S. 181-202.

Müssener, Helmut: *Exil in Schweden. Politische und kulturelle Emigration nach 1933*. München: Carl Handt Verlag, 1974.

Müssener, Helmut: *Von Bert Brecht bis Peter Weiss. Die kulturelle deutschsprachige Emigration nach Schweden 1933 – 1945*. (Moderna språk: Language monographs; 12) Stockholm, 1971.

Müssener, Helmut: *Die deutschsprachige Emigration nach 1933 – Aufgaben und Probleme ihrer Erforschung*. (Moderna språk: Language monographs; 10) Stockholm, 1970.

Ohlson, Per-Ove: *Kurt Tucholsky – Berlin, Hindås, Mariefred*. In: Borås Tidning. S.19 21.12.2000.

Otte, Birgit: „Vita Kurt Tucholsky.“ In: Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.): *Kurt Tucholsky. Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur*. Heft 29. München: Verlag edition + kritik, 1985. S. 89-90.

Porombka, Beate: *Verspäteter Aufklärer oder Pionier einer neuen Aufklärung? Kurt Tucholsky (1918 - 1935)*. Frankfurt am Main (u.a.): Verlag Peter Lang, 1990.

Prescher, Hans: „Klagerufe und Prophezeiungen. Kurt Tucholsky als politischer Publizist.“ In: Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.): *Kurt Tucholsky. Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur*. Heft 29. München: Verlag edition + kritik, 1985. S. 65-75.

Raddatz, Fritz J.: *Tucholsky, ein Pseudonym: Essay*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1989.

Raddatz, Fritz J.: „Tod als Nicht-Utopie.“ In: Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.): *Kurt Tucholsky. Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur*. Heft 29. München: Verlag edition + kritik, 1985. S. 24-30.

Reich-Ranicki, Marcel: „Kurtchen schnarchte fürchterlich. Über Lisa Matthias’ Erinnerungen ‘Ich war Tucholskys Lottchen’“ In: *Die Zeit*. 04.05.1962, Nr. 18. (Online im Internet: URL <http://www.zeit.de/1962/18/Kurtchen-schnarchte-fuerchterlich?page=all> [Stand 01.07.2010])

Reinert, Jochen: „Mogenstrup und Kivik“ In: *Ossietzky: Zweiwochenzeitschrift für Politik, Kultur, Wirtschaft* 23/2007
(Online im Internet: URL <http://www.sopos.org/aufsaeetze/473d62e8f36b7/1.phtml> [Stand 01.08.2010])

Reinert, Jochen: „Tucholsky in Skandinavien. Spurensuche eines Journalisten.“ In: Hepp, Michael & Links, Roland [Hrsg.]: „*Schweden – das ist ja ein langes Land!*“ *Kurt Tucholsky und Schweden*. Dokumentation der Tagung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft, Pfingsten 1994 in Mariefred/Schloss Gripsholm. BIS: Oldenburg, 1994. S. 221-231.

„Schloss Gripsholm – Schauplatz einer Sommergeschichte. Eine Ortsbesichtigung in Kurt Tucholskys schwedischem Exil.“ In: *Neue Zürcher Zeitung*, 5.12.2005, im Internet: http://www.nzz.ch/2005/12/05/fe/articledpu1_1.188981.html [Zugriff am 04.09.2010]

Schmeichel-Falkenberg, Beate: „Lisa Matthias und Gertrude Meyer - Bausteine zu ihrer Biographie.“ In: Hepp, Michael & Links, Roland [Hrsg.]: „*Schweden – das ist ja ein langes Land!*“ *Kurt Tucholsky und Schweden*. Dokumentation der Tagung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft, Pfingsten 1994 in Mariefred/Schloss Gripsholm. BIS: Oldenburg, 1994. S. 37-57.

Schottes, Christoph: „Mensch, Mensch - der Oss... Ich denke immerzu daran.“ Tucholsky und Ossietzky nach 1933. In: Hepp, Michael & Links, Roland [Hrsg.]: *„Schweden – das ist ja ein langes Land!“ Kurt Tucholsky und Schweden*. Dokumentation der Tagung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft, Pfingsten 1994 in Mariefred/Schloss Gripsholm. BIS: Oldenburg, 1994. S. 71-87.

Schulz, Klaus-Peter: *Wer war Tucholsky?* Stuttgart: Neske, 1996.

Soldenhoff, Richard von [Hrsg.]: *Kurt Tucholsky 1890-1935: ein Lebensbild*. Berlin: Quadriga-Verlag Severin, 1985.

Suhr, Elke: *Zwei Wege – ein Ziel: Tucholsky, Ossietzky und Die Weltbühne; mit dem Briefwechsel zwischen Tucholsky und Ossietzky aus dem Jahre 1932*. München: Weisman, 1986.

Wolffheim, Elsbeth: „‘Mich haben sie falsch geboren’. Tucholskys Exiljahre.“ In: Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.): *Kurt Tucholsky. Text + Kritik*. Zeitschrift für Literatur. Heft 29. München: Verlag edition text + kritik, 1985. S.76-88.

Zwerenz, Gerhard: *Eine Liebe in Schweden. Roman vom seltsamen Spiel und Tod des Satirikers K.T.* München: Wilhelm Goldmann Verlag, 1980.

Zwerenz, Gerhard: *Kurt Tucholsky. Biographie eines guten Deutschen*. München: C. Bertelsmann Verlag, 1979.

Internet

<http://www.royalcourt.se/kungligaslotten/gripsholmsslott.4.19ae4931022afdcff3800013027.html> (Zugriff am 23.07.2010) Informationen über das historische Schloss Gripsholm können auf dieser Homepage gefunden werden.

http://sfv.se/cms/sfv/vara_fastigheter/sverige/d_sodermanlands_lan/Gripsholms_slott.html (Zugriff am 23.07.2010) Informationen über das historische Schloss Gripsholm können auf

dieser Homepage gefunden werden.

<http://www.textlog.de/kurt-tucholsky.html> (Zugriff am 04.08.2010)

Zahlreiche Glossen, Essays, Kritiken, Rezensionen, Gedichte, Lieder, Erzählungen und Prosastücke Tucholskys können auf dieser Homepage nachgelesen werden.

<http://www.sfi.se/sv/svensk-filmdatabas/Item/?type=MOVIE&itemid=18701> (Zugriff am 17.10.2010) Informationen zum Film „Brev ur tystnaden“

http://www.tucholsky-gesellschaft.de/index.htm?Ktgesellschaft/Rundbrief/Rundbrief_0601.htm (Zugriff am 07.01.2011) „Gripsholm“ von Xavier Koller im Pressespiegel

http://pdf.bandits-movie.com/tabatabai/presseheft_gripsholm.pdf (Zugriff am 07.01.2011)
Presseheft von Xavier Kollers Verfilmung *Gripsholm*

<http://www.sudelblog.de/> (Zugriff am 29.12.2010)

Originaltexte Tucholskys können auf dieser Seite gelesen werden

Filme

Hoffmann, Kurt: *Schloss Gripsholm*. DVD, 94 min., Deutschland: Arthaus, 2007 (Deutschland 1963).

Koller, Xavier: *Gripsholm*. DVD, 97 min., Deutschland/Österreich/Schweiz 2004 (Deutschland 2000).

10 Anhang

10.1 Sammanfattning

„Kurt Tucholsky och hans exil i Sverige“

Föreliggande arbete behandlar författaren och publicisten Kurt Tucholsky (1890-1935). Han var dessutom känd som en lyrisk och politisk diktare, satiriker och kompositör av chansons. Han var också litteratur- och teaterkritiker såsom författare av aforismer, polemiska verk och monologer. Tucholsky var en höggradigt aktiv skribent, som under sin knappt 25-åriga verksamhet som författare skrev omkring 3000 texter och talrika brev. Kurt Tucholsky arbetade i sin funktion som publicist för ett stort antal tidskrifter, lång tid också för den kända veckotidningen *Die Weltbühne*, vars ledning han övertog år 1926. Därutöver var Tucholsky, både å yrkets vägnar och av privata skäl, ofta på resor. Ett i stor utsträckning okänt faktum är att Tucholsky valde Sverige som fast bostad för sina sista levnadsår från 1929 till 1935. Sverige kändes inte helt främmande för honom eftersom han redan tidigt kom i beröring med svensk resp. skandinavisk litteratur. Ett tungt vägande skäl för att gå i svensk exil, var Tucholskys resignation gentemot de politiska förändringarna under det sena 1920-talet i Tyskland. Tucholskys biografi faller in i en politiskt problematisk tid, med faser av sociala uppståndelser. Då forskningen kring Tucholsky till dato inte erbjuder en detaljerad, kronologisk undersökning av hans tid i exil i Sverige, skildras i detta arbete hans biografi i Sverige. Då de behandlade frågeställningarna tills idag bara begränsat blivit tematiserade, emotses framställningen av Tucholskys förbindelser med Sverige med stort intresse.

Efter några inledande ord följer ett allmänt biografiskt närmande till Kurt Tucholsky, varvid här gås in på de viktigaste tilldragelserna i hans liv. Därefter följer en generell betraktelse av den svenska exilen under 1930- och 1940-talet. Följande kapitel behandlar Tucholskys biografi från 1928, då han första gången reste till Sverige, fram till år 1935, då han dog i Göteborg. I samma avsnitt förtydligas Tucholskys stödsåtgärder för Carl von Ossietzky, varpå förhållandet till Lisa Matthias och Gertrude Meyer, hans vägledsagare i Sverige, åskådliggöres. I anslutning därtill undersöks Tucholskys bild av Sverige liksom hans

beröringspunkter med skandinavisk litteratur, samhälle och språk. Påföljande kapitel behandlar Tucholskys litterära verksamhet under de svenska exilåren, för att i nästa kapitel analysera hans bok *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* och dess handling, språk, bakgrund o.s.v. I anslutning här till jämförs analysen av arbetet *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* med de två filmatiseringarna *Schloß Gripsholm* (1963) och *Gripsholm* (2000). I ett sista steg, som framförallt formar det slutgiltiga yttrandet, anförs viktiga insikter och slutledningar till detta arbete.

Kurt Tucholsky föddes 9 januari 1890 och härstammade från en borgerlig familj. Hans föräldrar Alex och Doris Tucholsky räknades till andra generationen av assimilerade judar som levde i anseende välbärande. Efter sin studentexamen i Berlin skrev Tucholsky in sig år 1909 vid juridiska fakultäten av Friedrich-Wilhelm-Universitetet i Berlin. 1915 följde hans Promotion. 1911 publicerades Tucholskys första artikel i tidskriften *Vorwärts* och i slutet av år 1912 offentliggjordes *Rheinsberg. Ein Bilderbuch für Verliebte* och blev till hans första stora framgång. Januari 1913 lärde den 23-åriga Tucholsky känna Siegfried Jacobsohn, utgivaren av veckotidningen *Schaubühne* (senare *Weltbühne*). Han blev Tucholskys mentor och redan under första året av sin medverkan blev Kurt Tucholsky till den mest tryckta författaren av tidningen *Schaubühne* och nästan varje vecka publicerades texter av honom under olika pseudonymer. Tucholsky upplevde första världskriget genom sin insats från 1915 som soldat i den tyska hären och uppgången av nationalsocialismen från 1929 innan andra världskrigets utbrott 1939. Hans talrika brev, som han skrev under sitt liv, vittnar om sina dels svåra depressioner och sitt missnöje inför den politiska utvecklingen i Tyskland. Han var en övertygad pacifist och antimilitarist och bestämde sig för att bryta det sedvanliga stillatigandet över den politiska situationen som förde med sig konsekvenser. Följaktligen föll ett antal av hans verk till offer för bokbränningarna från nationalsocialisternas sida som gick av stapeln under Maj 1933. Dock vid denna tidpunkt befann sig Tucholsky redan länge i svensk exil och betraktade det tyska politiska läget på avstånd. Redan i Juli 1928 besökte Tucholsky första gången Sverige för att i kustorten Kivik producera ett samlingsband och skriva en pjäs. Han stannade sex veckor i Sverige och glädde sig över landet och människorna där, som föreföll honom vänliga. Ett år senare flyttade han helt till Sverige. Redan 1917 nämnde Tucholsky att han planerade att flytta till Sverige. Dessutom ville han bort från Paris, där han hade uppehållit sig de sista åren på yrkets vägnar. Att återvända till Tyskland var ingen option för

honom, då han kände stort obehag gentemot makttilltagandet av nationalsocialisterna och politiken i Tyskland.

1929 beslöt sig Tucholsky och hans älskade Lisa Matthias att bosätta sig i Sverige för en längre tid. Sverige föreföll honom lockande, eftersom han älskade det nordiska landskapet. Han svärmade om havet och den klara luften som man kunde hitta uppe i norden. I April reste paret till Stockholm. I Mariefred, i närheten av Gripsholms slott, hyrde de ett hus över sommaren, där Tucholsky öpphöll sig ända tills oktober. I slutet av sommaren 1929 reste paret genom Sverige för att hitta ett domisil för en längre tid. Slutligen blev de fyndiga i den västsvenska orten Hindås, där Tucholsky bodde tills sin död. Bortsett från de nämnda orterna besökte Tucholsky i sitt liv en hel del andra svenska städer och orter. Därtill räknas Malmö, Ystad, Stockholm, Göteborg och Visby på Gotland. Därutöver ägnade sig Tucholsky åt att lära sig svenska i Hindås och övade därför ofta i timmar, men utan stor framgång.

Framförallt i början av sin Sverige-vistelse var Tucholsky mycket positivt inställd till landet och Sveriges befolkning, men ju sämre hans fysiska och psykiska tillstånd blev och ju mer byråkratiska problem han fick beträffande sitt uppehållstillstånd desto negativare yttrade han sig över Sverige och befolkningen där. Så såg Tucholsky Sverige som sitt exilland mer och mer kritiskt. Han dömde den restriktiva invandrapolitiken och var rädd för tillväxten av nationalsocialismen. Framförallt efter 1933 kunde man förnimma huvudsakligen en klagande ton i sina brev från Sverige. Orsaken därtill var hans sjukdom, känslan att åldras och de finansiella sorgerna såsom ensamhet och isolation som präglade hans vardag. På hösten 1931 opererades Tucholsky i Paris, fram till år 1935 opererades han vid kilbenshålet och silbenet åtta gånger till. Han erkände sina framgångar, men tvivlade märkbart på resultatet av sitt publicistiska arbete. Därför måste man ta hänsyn till de verbala angreppen på Sverige, då Tucholsky befann sig i en existensiell kris och inte var i stånd till objektiv värdering. Sammanfattningsvis resulterar det sig i en motstridig bild som Tucholsky förmedlade om Sverige. Det vittnar om hans bristande kännedom om den svenska politiken och visar upp generalla feltolkningar. Detta visade sig t.ex. på att han bedömde det svenska tidningslandskapet och politiken utan tillräcklig baggrundskundskap.

Från år 1930 skrev Tucholsky allt mindre artiklar med politiskt innehåll, eftersom han inte

längre ville befatta sig med det aktuella läget i offentligheten. Han uppfattade de politiska händelserna i Tyskland som avskräckande och var övertygad om att han inte kunde göra något emot det, en insikt, som gjorde att han resignerade. Dessutom levde han i det provinsiella Hindås – detta försvårade upptagning av kontakter till den svenska befolkningen. Därutöver betydde det mycket för Tucholsky att finna intellektuellt utbyte, som han väntade sig vara svårt att finna där och därför inte gjorde några större ansträngningar i den riktningen. Istället företog Tucholsky, framförallt i de två första åren av sitt Sverige-uppehåll, åter och åter igen resor.

Exilåren i Sverige kan sammanfattas som tid av isolation, i vilken Tucholsky inte fick någon reell inblick i den svenska scenen och kulturen. Brevet var för Tucholsky i tider av isolation hans viktigaste kommunikationsmedel – de tjänade honom som dagbok, samtalsersättning och kompensation till hans inskränkta publikationsmöjligheter. För att kompensera sin isolation skrev Tucholsky talrika brev i Sverige, som i efterhand blev offentliggjorda med titlarna *Unser ungelebtes Leben. Briefe an Mary, Briefe aus dem Schweigen 1932-1935. Briefe an Nuuna* och *Die Q-Tagebücher 1934-1935* och är ett intressant vittne till Tucholskys biografi i svenska exilen. I breven redogör Tucholsky utförligt om litteratur som han befattade sig med, sin sinnesstämning, sitt hälsotillstånd och om politiska händelser, som mestadels handlade om tyska riket, men även beträffande politiken i andra länder. Tucholskys detaljerade kommentarer om de nämnda omständigheterna underlättar avsevärt för att göra sig en bättre bild om hur hans svenska exil förflöpte. Som tidigare omnämnts befattade sig Tucholsky mycket med litteratur – han kände till skrifterna av talrika svenska, danska och norska författare, några av dessa redan sedan skoltiden. De flesta anteckningarna om skandinaviska författare finns hos Tucholsky om Knut Hamsun, Henrik Ibsen, August Strindberg och Søren Kierkegaard, för deras verk han visade stort intresse. Dessa författare visar i sina verk samhörigheter med varandra så som pessimism, melankoli och rättskänsla. Trots detta hade skandinaviska författare och Sverige generellt ingen stor relevans för Tucholskys personliga och litterära utveckling. Han visade sig visserligen hänförd över Sverige i början men dock hade han i svenska exilen under 1930 talet inte längre någon kraft att befatta sig med Sverige och dess invånare, för att hans inre uppgörelser redan utgjorde en stor last för honom. Brytningen med hemlandet Tyskland och faran att återvända dit gjorde intrång på Tucholskys identitet som författare, då han bara kunde utveckla sig litterariskt inskränkt. Tucholskys

levnadsfas i svensk exil från 1929 till 1935 var sammanfattningsvis präglad av nöd, självkritik, tvivel och rädsla för nationalsocialisterna – dessa aspekter förstärkte Tucholskys isolation där. Hade Tucholsky levt i Sverige under en annan tidsperiod, hade han med stor sannolikhet haft mer kontakter och även hans iakttagelser av Sverige hade varit helt annorlunda. Dock är det så att den historiskt problematiska tiden på 1930 talet och Tucholskys sociala bakgrund bestämde hans liv i betydligt högre grad än landet, där han sökte exil.

1931 publicerade Tucholskys sommarberättelsen *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte*, som han hade skrivit i slutet av 1930 i sitt domisil i Hindås. Reaktionen på boken var till största delen positiv. Som framställs i detta arbete, visade sig *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* som väldigt intressant litterariskt verk, då Tucholsky skrev detta i Sverige och även handlingen utspelas i Sverige. Boken bygger delvis på den information som författaren hade om Sverige och Danmark och är därför en avslöjande vittnesbörd om Tucholskys biografi. Tucholsky fick mestadels positiva reaktioner på *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* och boken är fortfarande den bäst sålda boken av Kurt Tucholsky. Pocketbok versionen av Rowohlt-förlaget har redan sålt i miljontals exemplar hittills. Filmerna från 1963 och 2000 ger en annan bild av den ursprungliga romanen *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* och har stora skillnader sinsemellan. Till skillnad från romanen, identifieras huvudpersonen i båda filmerna med författaren Kurt Tucholsky. Medan den äldre filmversionen är avsedd att underhålla betraktaren och kan betraktas som relativt anspråkslös, sammanförs i filmversionen av år 2000 motiv av romanen med Tucholskys biografi. Dessutom fokuserar filmen mycket mer på de tragiska inslagen i historien. Efter publiceringen av *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* blev det tyst om Tucholsky och han drog sig slutgiltigt tillbaka från offentligheten.

Den 21 december 1935 dog Kurt Tucholsky på Sahlgrenska sjukhuset i Göteborg. Han ligger begravd i Mariefred, i närheten av Gripsholms slott. De exakta omständigheterna till hans död blev aldrig helt uppklarade, man antar dock att han begick självmord. Faktum är att Tucholsky vid tidpunkten före sin död var plågad av depressioner och fysiska smärtor och i sina brev klagade han om och om igen över sin kroppsliga författning, sina depressioner och den nuvarande politiska situationen.

10.2 Zusammenfassung

Die folgende Arbeit beschäftigt sich mit dem Schriftsteller und Publizisten Kurt Tucholsky (1890-1935), der zahlreiche schriftstellerische Talente besaß. Er bewies sich neben den genannten Tätigkeiten als Satiriker, lyrischer und politischer Dichter, Komponist von Chansons, Literatur- und Theaterkritiker sowie Verfasser von Aphorismen, Glossen, Polemiken und Monologen. Tucholsky war ein überaus aktiver Schreiber, der in seinen knapp 25 Jahren schriftstellerischer Betätigung an die 3000 Texte veröffentlichte und zahlreiche Briefe verfasste. Kurt Tucholsky arbeitete in seiner Tätigkeit als Publizist für eine große Anzahl von Zeitschriften, lange Zeit auch für die bekannte Berliner Wochenzeitschrift *Die Weltbühne*, deren Leitung er 1926 übernahm. Darüber hinaus war Tucholsky, aus beruflichen und privaten Gründen, häufig auf Reisen. Eine weitgehend unbekannte Tatsache ist, dass Tucholsky für seine letzten Lebensjahre von 1929 bis 1935 Schweden als festen Wohnsitz wählte. Schweden war ihm nicht fremd, da er schon früh mit schwedischer und gesamtskandinavischer Literatur in Berührung kam. Der wohl entscheidende Entschluss für ihn ins schwedische Exil zu gehen, war seine Resignation gegenüber den politischen Veränderungen der späten 1920er Jahre in Deutschland. Tucholskys Biographie fällt in eine politisch problematische Zeit, mit Phasen gesellschaftlicher Unruhen. Da die Tucholsky-Forschung bis dato keine detaillierte, chronologische Untersuchung von Tucholskys Exilzeit in Schweden bietet, erfolgt im Rahmen dieser Arbeit eine biographische Darstellung von Tucholskys Leben in Schweden. Da die behandelten Fragestellungen bis heute nur begrenzt thematisiert wurden, erscheint eine einhergehende Auseinandersetzung von Tucholskys Verbindungen mit Schweden von großem Interesse.

Nach einigen einleitenden Worten erfolgt eine allgemeine biographische Annäherung an Kurt Tucholsky, wobei hier auf die wichtigsten Ereignisse in seinem Leben eingegangen wird. Danach folgt eine generelle Betrachtung des schwedischen Exils der 1930er und 1940er Jahre. Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit der Biographie Tucholskys von 1928, als er erstmals nach Schweden reiste, bis 1935, als er in Göteborg verstarb. Im selben Kapitel werden Tucholskys Unterstützungsmaßnahmen für Carl von Ossietzky verdeutlicht, woraufhin seine Beziehung zu Lisa Matthias und Gertrude Meyer, seine beiden Wegbegleiterinnen in Schweden, veranschaulicht wird. Im Anschluss daran werden Tucholskys Schwedenbild sowie seine Berührungspunkte mit skandinavischer Literatur,

Gesellschaft und Sprache untersucht. Das folgende Kapitel behandelt Tucholskys literarisches Schaffen in den schwedischen Exiljahren, um im darauffolgenden Kapitel das literarische Werk *Schloß Gripsholm Eine Sommergeschichte* und dessen Handlung, Sprache, Hintergrund etc. zu analysieren. Die Analyse des Buches wird anschließend mit den beiden Verfilmungen namens *Schloß Gripsholm* (1963) und *Gripsholm* (2000) verglichen. In einem letzten Schritt, der vor allem der abschließenden Bemerkung dient, werden wichtige Erkenntnisse und Schlussfolgerungen dieser Arbeit angeführt.

Kurt Tucholsky wurde am 9. Jänner 1890 geboren und entstammte einer gutbürgerlichen Familie. Seine Eltern Alex und Doris Tucholsky zählten zur zweiten Generation assimilerter Juden, die in beträchtlichem Wohlstand lebten. Nach seinem Abitur in Berlin immatrikulierte Tucholsky 1909 an der Juristischen Fakultät der Friedrich-Wilhelm-Universität zu Berlin. 1915 erfolgte seine Promotion. 1911 erschien Tucholskys erster Artikel im *Vorwärts* und Ende 1912 wurde *Rheinsberg. Ein Bilderbuch für Verliebte* veröffentlicht und zu seinem ersten großen Erfolg. Im Jänner 1913 lernte der 23-jährige Tucholsky den Herausgeber der *Schaubühne* (später *Weltbühne*) Siegfried Jacobsohn kennen. Dieser wurde Tucholskys Mentor und bereits im ersten Jahr seiner Mitarbeit wurde Kurt Tucholsky zum meist gedruckten Autor der *Schaubühne* und nahezu wöchentlich erschienen Texte von ihm unter verschiedenen Pseudonymen. Tucholsky erlebte den Ersten Weltkrieg durch seinen Einsatz als Armierungssoldat beim Heer ab 1915 und das Aufstreben der Nationalsozialisten ab 1929, bevor es 1939 zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs kam. Seine zahlreichen Briefe, die er Zeit seines Lebens verfasste, zeugen von seinen teils schweren Depression und seinem Unmut gegenüber den politischen Entwicklungen in Deutschland. Tucholsky war überzeugter Pazifist und Antimilitarist und entschied sich das übliche Stillschweigen über die politische Situation zu durchbrechen, was Konsequenzen mit sich brachte. So fielen einige seiner Werke der im Mai 1933 stattfindenden Bücherverbrennung seitens der Nationalsozialisten zum Opfer. Doch zu der Zeit befand sich Tucholsky schon längst im schwedischen Exil und betrachtete die politische Lage Deutschlands aus der Ferne. Bereits im Juli 1928 bereiste Tucholsky erstmals Schweden, um an dem Küstenort Kivik einen Sammelband anzufertigen. Sechs Wochen blieb er in Schweden und erfreute sich an dem Land und den Menschen, die ihm freundlich erschienen. Ein Jahr später verlegte er seinen Wohnsitz ganz nach Schweden. Bereits 1917 erwähnte Tucholsky, dass er plane nach Schweden zu gehen. Zudem wollte er weg von Paris,

wo er sich die letzten Jahre beruflich aufgehalten hatte. Nach Deutschland zurückzukehren war keine Option für ihn, da er ein großes Unbehagen gegenüber dem Machtzuwachs der Nationalsozialisten und der damit einhergehenden Politik Deutschlands empfand.

1929 entschlossen Tucholsky und seine Geliebte Lisa Matthias sich für längere Zeit in Schweden niederzulassen. Schweden schien ihm verlockend, da er die Landschaft des Nordens liebte. Immer wieder schwärmte er von der See und der klaren Luft, die man im Norden finden könne. Im April reiste das Paar nach Stockholm. In Mariefred, nahe beim Schloss Gripsholm, mieteten sie ein Haus über den Sommer, in dem Tucholsky bis zum Oktober verweilte. Ende des Sommers 1929 reisten sie durch Schweden, um ein längerfristiges Domizil zu finden. Schließlich wurden sie im westschwedischen Hindås fündig, wo Tucholsky bis zu seinem Tode wohnte. Abgesehen von den genannten Orten besuchte Tucholsky Zeit seines Lebens einige andere schwedische Städte und Orte. Dazu zählen Malmö, Ystad, Stockholm, Göteborg sowie Visby auf Gotland. Tucholsky widmete sich in Hindås außerdem dem Erlernen des Schwedischen und übte dafür oft stundenlang, aber ohne großen Erfolg.

Vor allem in der Anfangszeit seines Schweden-Aufenthaltes war Tucholsky dem Land und der Bevölkerung Schwedens gegenüber sehr positiv gesinnt, doch je schlechter es ihm physisch und psychisch erging und je mehr bürokratische Probleme er hinsichtlich einer Aufenthaltsgenehmigung bekam, desto negativer äußerte er sich über das Land Schweden und die dort lebenden Menschen. So stand Tucholsky Schweden als seinem Exilland mehr und mehr kritisch gegenüber. Er verurteilte die restriktive Einwanderungspolitik und fürchtete sich vor dem Zuwachs der Nationalsozialisten in Schweden. Vor allem nach 1933 konnte in seinen Briefen aus Schweden hauptsächlich ein klagender Ton vernommen werden. Grund dafür waren seine Krankheit, das Gefühl zu altern und seinen finanziellen Sorgen sowie seine Einsamkeit und Isolation, die seinen Alltag prägten. Im Herbst 1931 wurde Tucholsky in Paris operiert, bis zum Jahre 1935 kamen noch acht weitere Operationen an der Keilbeinhöhle und dem Siebbein hinzu. Er gestand sich seinen Erfolg ein, zweifelte aber zusehends an der Wirkung seiner publizistischen Arbeit. So muss bei seinen verbalen Angriffen auf Schweden darauf Rücksicht genommen werden, dass Tucholsky sich in einer existenziellen Krise befand und nicht fähig war objektiv zu bewerten. Zusammenfassend ergibt sich ein

widersprüchliches Bild, welches Tucholsky von Schweden vermittelte. Es zeugt von seinen mangelnden Kenntnissen über die schwedische Politik und weist generelle Fehlinterpretationen auf. Dies zeigte sich beispielsweise daran, dass er die schwedische Zeitungslandschaft und die Politik Schwedens ohne genügend Hintergrundwissen negativ beurteilte.

Ab 1930 schrieb Tucholsky immer weniger Artikel mit politischem Inhalt, da er sich nicht mehr öffentlich mit der aktuellen Lage beschäftigen wollte. Er empfand das politische Geschehen in Deutschland als erschreckend und war davon überzeugt, dass er dagegen nichts ausrichten konnte, eine Einsicht, die ihn in die Resignation führte. Ferner lebte er im provinziellen Hindås – dies erschwerte die Kontaktaufnahme zu der schwedischen Bevölkerung. Außerdem lag Tucholsky viel daran intellektuellen Austausch zu finden, den er dort schwerlich zu finden erwartete und deswegen dahingehend keine großen Bemühungen anstellte. Stattdessen unternahm Tucholsky, vor allem in den ersten beiden Jahren seines Schweden-Aufenthaltes, immer wieder Reisen. Die Exiljahre in Schweden können als Zeit der Isolation zusammengefasst werden, in denen Tucholsky nicht wirklich einen Einblick in die schwedische Szene und Kultur bekam. Die Briefe waren für Tucholsky in Zeiten der Isolation sein wichtigstes Kommunikationsmittel – sie dienten ihm als Tagebuch, Gesprächsersatz und als Ausgleich seiner eingeschränkten Publikationsmöglichkeiten. Um seine Isolation in Schweden zu kompensieren, schrieb Tucholsky in den nahezu sechs Jahren, die er in Schweden verbrachte zahlreiche Briefe, die im Nachhinein unter den Titeln *Unser ungelebtes Leben. Briefe an Mary*; *Briefe aus dem Schweigen 1932-1935*, *Briefe an Nuuna* sowie *Die Q-Tagebücher 1934-1935* veröffentlicht wurden und ein interessantes Zeugnis für Tucholskys Biographie im Exil in Schweden sind. In den Briefen berichtete Tucholsky ausführlich über Literatur, mit der er sich beschäftigte, seine Gemütslage, seinen Gesundheitsstand und über politische Geschehnisse, die meist das Deutsche Reich, aber auch die Politik in anderen Ländern betrafen. Tucholskys detaillierte Erläuterungen der genannten Umstände erleichterten und ermöglichten sich ein näheres Bild darüber zu machen, wie sein schwedisches Exil verlief. Wie bereits erwähnt beschäftigte Tucholsky sich in höchstem Maße mit Literatur – er kannte die Schriften zahlreicher schwedischer, dänischer und norwegischer Autoren, einige davon bereits seit seiner Schulzeit. Die meisten Anmerkungen zu Skandinavien finden sich bei Tucholsky zu den Autoren Knut Hamsun, Henrik Ibsen, August Strindberg und Søren

Kierkegaard, für deren Werke Tucholsky großes Interesse zeigte. Diese Autoren weisen in ihren Werken untereinander Gemeinsamkeiten, wie Pessimismus, Melancholie und Gerechtigkeitsempfinden, auf. Trotzdem hatten skandinavische Autoren und das Land Schweden an sich keine große Relevanz für Tucholskys persönliche und schriftstellerische Entwicklung. Er zeigte sich zwar anfänglich begeistert von Schweden, doch besaß er im schwedischen Exil in den 1930er Jahren keine Kraft mehr sich mit dem Land Schweden und den Menschen dort zu beschäftigen, weil seine innere Auseinandersetzung bereits eine große Last für ihn darstellte. Der Bruch mit seinem Heimatland Deutschland und die Gefahr wieder dorthin zurückzukehren, beeinträchtigten Tucholskys Identität als Schriftsteller, da er sich nur eingeschränkt literarisch entwickeln konnte. Die Lebensphase Tucholskys im schwedischen Exil von 1929 bis 1935 war zusammenfassend geprägt von Leid, Selbstkritik, Zweifel und Angst vor den Nationalsozialisten – diese Aspekte verstärkten Tucholskys dortige Isolation. Hätte Tucholsky in einem anderen Zeitabschnitt in Schweden gelebt, hätte er mit großer Wahrscheinlichkeit mehr Kontakte gehabt und auch seine Wahrnehmung von Schweden wäre eine ganz andere gewesen. Doch die historisch problematische Zeit der 1930er Jahre und Tucholskys sozialer Hintergrund bestimmten sein Leben in bedeutendem höheren Maße, als das Land, in dem er Exil suchte.

1931 veröffentlichte Tucholsky die Sommergeschichte *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte*, die er Ende 1930 in seinem Domizil in Hindås verfasst hatte. Das Buch wurde großteils positiv aufgenommen. Wie in der Arbeit dargestellt, erwies sich *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* als ein für die Thematik der vorliegenden Arbeit äußerst interessantes literarisches Werk, da Tucholsky dieses in seinem Domizil in Hindås verfasste und auch die Handlung in Schweden spielt. Das Buch zeichnet teilweise die Informationen nach, die der Autor über Schweden und Dänemark hatte und ist daher ein aufschlussreiches Zeugnis für Tucholskys Biographie. *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* ist bis heute das meistverkaufte Buch Tucholskys und die Taschenbuchversion des Rowohlt-Verlages wurde bis dato bereits millionenfach verkauft. Die Verfilmungen *Schloß Gripsholm* (1963) und *Gripsholm* (2000) vermitteln ein anderes Bild der Romanvorlage *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* und weisen auch untereinander große Unterschiede auf. Im Gegensatz zur Romanvorlage, wird die Hauptperson Kurt in beiden Filmen mit dem Autor Tucholsky gleichgesetzt. Während die ältere Verfilmung eher der Unterhaltung des Rezipienten dient und

als relativ anspruchslos betrachtet werden kann, werden in der Verfilmung von 2000 die Motive des Romans mit der Biographie Kurt Tucholskys zusammengeführt und viel stärker die tragischen Elemente der Geschichte bearbeitet. Nach der Veröffentlichung von *Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte* wurde es ruhig um Tucholsky und er zog sich endgültig aus der Öffentlichkeit zurück.

Am 21. Dezember 1935 verstarb Kurt Tucholsky im Sahlgrensche Krankenhaus in Göteborg. Er wurde in Mariefred, in der Nähe des Schlosses Gripsholm, begraben. Die genauen Umstände seines Todes wurden nie völlig geklärt, man nimmt jedoch an, dass Tucholsky Selbstmord verübte. Tatsache ist, dass Tucholsky zum Zeitpunkt seines Todes von Depressionen und körperlichen Schmerzen geplagt war und in seinen Briefen immer wieder seinen Unmut über seine körperliche Verfassung, seine Depressionen und die gegenwärtige politische Lage mitteilte.

10.3 Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: Jennifer Freund
Mail: jennifer.freund@gmx.at
Geburtstag: 02.04.1986

Ausbildung

04/2011 Abschluss des Bachelor-Studiums der Internationalen Entwicklung an der Universität Wien
10/2010 Seminar der Rhetorik
05/2006 Absolvierung des 1. Studienabschnittes der Skandinavistik
seit 03/2008 Individuelles Diplomstudium der Internationalen Entwicklung an der Universität Wien
seit 10/2004 Diplomstudium der Skandinavistik an der Universität Wien
06/2004 Matura
10/2003 Seminar der Präsentations- und Vortragstechnik
2001-2002 wirtschaftliches *business-at-school* Projekt in Zusammenarbeit mit der Boston Consulting Group
1996-2004 Akademisches Gymnasium Wien (A-1010 Wien)
Fremdsprachen: Englisch, Latein, Spanisch
1992-1996 Volksschule St. Elisabethplatz (A-1040 Wien)

Auslandsaufenthalt

08/2008-06/2009 zweisemestriger Auslandsaufenthalt an der Universität Stockholm

Berufserfahrung

seit 01/2011 Studierendenberatung bei der Studienbeihilfenbehörde Wien
08/2010 Mitarbeit bei der Carnuntum-Prospektion, veranlasst durch die Akademie der Wissenschaften
07-09/2010 Schwedisch-Sprachtrainerin beim CEF Sprachinstitut (A-1040 Wien)
01-04/2009 Praktikum in der Business Consulting Abteilung der Deutsch-Schwedischen Handelskammer in Stockholm
2007-2010 Beschäftigung als Schwedisch-Tutorin an der Universität Wien
2005-2010 Fortlaufende Mitarbeit für die Redaktion des KIKU (Kinder Kurier)

Kompetenzen:

Sprachen: Deutsch Muttersprache
Schwedisch fließend in Wort und Schrift
Englisch fließend in Wort und Schrift
Spanisch Maturaniveau

EDV: sehr gute Computerkenntnisse
MS Office, InDesign, Apple etc.